

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Verein für vaterländische Naturkunde
in Württemberg e. V., 7 Stuttgart
Schloß Rosenstein, Ruf 4 09 46

1

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / MÄRZ 1966



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Vertriebskennzeichen E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller

1966

17. Jahrgang

Erstes Heft — Januar / März

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER GRUBE

PETER HAAG

WALTER KITTEL

OTTO LINCK

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle drei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 8.– geliefert. Ein Jahrgang von 4 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. – Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 10.–. – Einzelheft DM 3.–. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Werbung, Stuttgart, Staffenbergstraße 44; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Luftbild des Ummendorfer Riedes mit geologischer Übersichtskarte (nach Weidenbach vereinfacht). – Deutlich erkennbar sind die Riedteile, der Baggersee und die Neubaustrecke der Bundesstraße 30. – Aufnahme: Forstdirektion Nordwürttemberg. Freigegeben durch das Ministerium für Wirtschaft und Verkehr

INHALT

Wilhelmine Maisch – eine Dichterin im
Freundeskreis des jungen Hölderlin
Von Adolf Beck 1

Heidelberg
Ode von Friedrich Hölderlin 7

Das Gedächtnisbild für Pfarrer Ott – ein
Denkmal zur Geschichte von Albeck
Von E. Schalkhauser 8

Demokratie in der Monarchie (List)
Von Ernst Müller 12

Unsere Naturschutzgebiete
1. Das Ummendorfer Ried
Von Helmut Schönnamsgruber 23

Fünf Jahre Kampf um den Hochrhein
Von Wilhelm Koblhaas 29

Muß die tausendjährige Weinlandschaft
Württembergs zur „Rebensteppe“
werden?
Stellungnahme des Weinbauverbandes
Württemberg e.V. 31

Stuttgarts Mineralquellen und der
Schwanenplatz
Von Peter Haag 33

Laudatio für Karl Schumm
Von Rudolf Schlauch 34

Buchbesprechungen 36

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes . 38

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes herausgegeben von Ernst Müller

17. Jahrgang 1966



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER GRUBE

PETER HAAG

OTTO LINCK

WALTER KITTEL

ERNST MÜLLER



1967
T
Mus. f. Nat. Hist.

INHALT

GEDICHTE

Die Verkündigung an die Hirten	197
Werner Conzelmann, Stille Stunde am Wildsee ..	75
Paul Häcker, Feierstunde	55
Friedrich Hölderlin, Heidelberg	7
Friedrich Hölderlin, „Stuttgart“	97
Adolf Koch, Bodensee	49
Max Reuschle, Weinherbst	182

GESCHICHTE

Walter Grube, Stuttgart als herzogliche Residenzstadt	113
Otto Lau, Was sagt uns die „Heidenschaftsgasse“ in Kirchheim u. Teck?	50
Ernst Müller, Demokratie in der Monarchie (Friedrich List)	12
Ernst Müller, Die Hauptstadt von Baden-Württemberg. Zur Entstehungsgeschichte des Südweststaates	122
Ernst Müller, Württemberg und die deutsche Frage (1866)	81
Ruthard Oehme, Eberhard David Hauber zum Gedächtnis	79
Hermann Ziegler, Aus der Geschichte der Stuttgarter Friedhöfe	153

KUNST UND MUSIK

Heinz Bardua, „Gott und die Wappen“ (Martinskirche Plieningen)	56
Karl Greiner, Der Hirsauer Figurenfries und das Regensburger Astrolabium	211
Ernst Häußinger, Eine neu aufgefundene Schubart-Kantate	237
Walter Kittel, Ein unbekannter Saal aus klassizistischer Zeit in Stuttgart	150

É. Schalkhauser, Das Gedächtnisbild für Pfarrer Ott – ein Denkmal zur Geschichte von Albeck ...	8
Robert Uhland, Völkerkunde-Museum oder Kunstgebäude?	138
Neuerwerbungen der Stuttgarter Staatsgalerie	171
Aus dem Württ. Landesmuseum	174

GEISTES- UND LITERATURGESCHICHTE

Walther Bacmeister, Die Tragödie Hohenasperg (Schubart)	67
Adolf Beck, Wilhelmine Maisch	1
Angelika Bischoff-Luitblen, Alte Tröster im Bauernhaus	61
Ottmar Engelhardt, „So wachset Sätz ond Reim ...“ Der Bauerndichter Michel Eberhardt	218
Ludwig Heieck, Der Mystiker Heinrich Amandus Seuse	234
Schillerpreis der Stadt Marbach	96

VOLKSKUNDE

Helmut Dölker, Von den Stuttgarter Straßen zum Stuttgarter Wein	177
Friedrich Alfred Schmid Noerr, Hasel und Holunder	231
Das Erdmännle und die Hebamme	239

NATUR UND LANDSCHAFT

Otto Feucht, Wenn Bäume aus der Art schlagen ..	198
Peter Haag, Stuttgarts Mineralquellen und der Schwanenplatz	33
Karl M. Haldenwang, Von Steinen, Versteinerungen und Heilwässern	101
Max Kibler, Ein Proëchidna-Schnabeligel als Haustier im Schwabenland	76

<i>Helmut Schönnamsgruber, Unsere Naturschutzgebiete I. Das Ummendorfer Ried</i>	23
<i>Ernst Schütz, Schloß Rosenstein</i>	168

<i>Walter Grube, Hermann Haering zum 80. Geburtstag</i>	94
<i>Walter Grube, Zum 100. Geburtstag Karl Wellers</i>	238

HEIMATSCHUTZ

<i>Christoph Andritzky, Tagung des Deutschen Werkbundes Baden-Württemberg am 1. und 2. Juli 1966 in Freiburg i. Br.</i>	184
<i>Otto Haag, Muß die tausendjährige Weinlandschaft Württembergs zur „Rebensteppe“ werden?</i>	31
<i>Walter Kittel, Das Argenprojekt der EVS vor der Entscheidung</i>	189
<i>Walter Kittel, „Fröhlich voran – im falschen Geleise!“ (Ludwigsburger Probleme)</i>	92
<i>Wilhelm Kohlbaas, Fünf Jahre Kampf um den Hochrhein</i>	29
<i>Otto Linck, Noch einmal die „Rebflurbereinigungen“</i>	95
<i>Gerhard Ziegler, Freizeitansprüche und Landesentwicklung</i>	221
Geleitworte zum Tag der deutschen Heimatpflege in Stuttgart	
Minister Dr. Flecken	98
Ministerpräsident Dr. Kiesinger	99
Oberbürgermeister Dr. Klett	100
Das Gesicht der Stadt Kirchheim – einst und jetzt	190
Die Stuttgarter Innenstadt	148
Jahreshauptversammlung 1966	242
Pfingsttage in Ochsenhausen	194
Ferienwoche in Beuron	194

GEDENKTAGE

<i>Rudolf Schlauch, Laudatio für Karl Schumm</i>	35
<i>Helmut Dölker, Jonas Köpf +</i>	183

BUCHBESPRECHUNGEN

Aich, Urban und die lange Weberschaft	240
Binder, Schwäbische Alb	240
Gehring, Friedrich List	12
Götz, Der goldene Morgen	241
Heuschele, Die Schwäbische Alb	240
Kalender	241
Kosmos-Naturführer	36
Kreis Esslingen (Heimat und Arbeit)	37
Kreis Künzelsau (Heimat und Arbeit)	37
Langenbacher, Hohenlohe	240
Ludwigsburger Geschichtsblätter 17. Heft	37
Max Miller, Baden-Württemberg (Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands Band 6)	37
Natur und Mensch	36
Rieple, Sonne über dem Neckarland	241
Rieple, Verliebt in den Bodensee	241
Schlauch, Hohenlohe-Franken	241
Schlauch, Der unversiegte Brunnen	241
Walz, Die Brombeerpflücker	240
Walz, Frucht und Stachel	240

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES	38, 190, 242
--	--------------

Wilhelmine Maisch

*Eine Dichterin im Freundeskreis des jungen Hölderlin
Mit unbekannten Briefen von ihr*

Von Adolf Beck

Oskar Rühle zum 65. Geburtstag in herzlicher Freundschaft

I

Im Muselalmanach fürs Jahr 1792, worin Hölderlin mit vier Gedichten – darunter die machtvolle Overture der Tübinger Hymnen: „Hymne an die Göttin der Harmonie“ – zum ersten Male hervortrat, war mit Einem Stück auch eine bislang unbekannte Dichterin vertreten. Der Herausgeber Gotthold Friedrich Stäudlin, „Oberpriester der schwäbischen Musen“, hatte das Gedicht von seinem Freund Karl Philipp Conz erhalten. In „Bestürzung und Freude“ dankte die Unbekannte 1793 ihrem Entdecker mit einer „Epistel an Conz“ (durch die sie 1800, mit gutem Grund, die Sammlung ihrer Gedichte¹, deren frühestes von 1787 stammte, eröffnete). Die Epistel ist ein Zeugnis heitern Charmes und liebenswerter Ironie, doch auch Bekenntnis voller Ernst, das reizvoll, für die Dichterin charakteristisch, Selbstbewußtsein und Bescheidenheit verbunden zeigt.

Was soll an jener Sänger Seite,
Die alle längst der Lorbeer krönt,
Von deren Ruhm in ferner Weite
Des Rufs Posaune laut ertönt,
Ein Mädchen, die in stiller Hütte
Die Bildnerin Natur erzog,
Die von der Dorfbewohner Sitte
Des Landmanns Einfalt in sich sog, ...
Die nicht wie Ihr, Apollos Söhne,
Das Große, Nützliche und Schöne
Nach Regeln der Aesthetik fühlt,
Und ihrer kleinen Leyer Töne
In eignen Melodien spielt? ...
Die ihre lieblichsten Gesänge
Bei Feld- und Garten-Arbeit sang,
Der bei der Winternächte Länge
Am Rocken manches Lied gelang, ...
Die lieber in der Schwermuth Hainen
Als in der Freude Tempel weilt,
Und gern bei modernden Gebeinen

Den Kummer der Verlassenen theilt,
Die nie nach fremdem Ruhm sich sehnte,
Zufrieden, wenn ihr kleines Lied
Des Freundes stiller Beifall krönte,
Den keine Schmeicheley verrieth!

Man hört: die Verse haben nicht gerade großen Tiefgang, fließen aber leicht dahin. Sie kommen von Herzen und sind mehr als captatio benevolentiae, nicht bloß ein Topos der Bescheidenheit. Im Grunde lebt darin die ganze, damals sechsundzwanzigjährige *Wilhelmine Maisch* – ein natürlich-liebenswertes Wesen, das über einem Grund von tiefem Ernst und inniger, schwer-mütiger Empfindsamkeit doch oft mit Anmut, Witz und Geist zu scherzen weiß. Heute vergessen, in keinem ihrer Verse weiterlebend, war sie damals bald in den zu ihrer Zeit beliebten Almanachen gern gesehen und gelesen. In einem ist – ein sichres Zeichen der Beliebtheit – ihr Porträtstich aufgenommen². Es war wohl nicht nur der Buchdruckerberuf ihres Mannes, dem sie den frühen Druck ihrer Gedichtsammlung, und nicht nur die Fülle und Weite ihrer Beziehungen, der sie fast 400 Subskribenten – für damals sehr viel, zumal im Notjahr 1800 – verdankte³. Sie war gewiß nicht eine Dichterin von hohem Rang, war im Sinne Goethes „Dilettantin“, doch auf hoher Stufe, kaum weniger begabt als Neuffer oder Magenau, die Freunde Hölderlins. Auch war für sie der Zugang in das Reich des Geistes und der Museen minder leicht als jenen Zöglingen der Klosterschulen und des Stifts. Diesem Zugang aber in das Reich des schönen Geistes galt ihr Sehnen und Bemühen. Ihr Dichten ist von diesem Drang bestimmt. Das mögen Conz und Stäudlin wohl empfunden haben, als sie den Weg dem jungen Mädchen bahnten.

Wilhelmine war im Dichten, wie sie Conz zu verstehen gibt, „Autodidaktin“, ein Natur- und Landkind. Als älteste Tochter des Pfarrers Michael Maisch (1737–1801) war sie am 28. August 1767 in Neipperg, inmitten der gleichnamigen weinreichen Grafschaft am Nordrand des Zabergäus westlich Heilbronn, geboren. Ihr Vater war aus Klausenburg in Siebenbürgen zurückgewandert und wurde 1783 in dem nahen Adelshofen Nachfolger von

Hölderlins Großonkel Johann Adam Blöst. Dem Herrn der Grafschaft Neipperg, dem Patron ihres Vaters, schrieb sie 1790 einen pietätvollen Nachruf, worin sie ihn als Urbild eines milden Landesvaters feiert.

Menschenliebe thronte ihm zur Seite,
Weisheit war ihm immer im Geleite,
Und sein Zepter war ein sanfter Stab.

Seinen Staat zum Eden umzuschaffen,
Wissenschaft und Künste zu erzieh'n,
Seiner Bürger Wohlfahrt stets zu mehren,
Wahn und Aberglauben zu zerstören,
War sein erstes eifrigstes Bemüh'n. . .

Ia, wir lebten bey ihm goldne Tage,
Tage ohne Stürme mild und schön! . . .

Nach ihrer „Entdeckung“, um die Mitte der neunziger Jahre, weilte die junge Dichterin jeweils einige Zeit in Stuttgart – darüber nachher –, in Karlsruhe und Wildbad, wo sie die erhabne Schwarzwaldlandschaft feierte („Bruchstück eines Briefs aus dem Wildbad“), in Heidelberg, dessen Schloß sie in vorromantischen Tönen der Begeisterung für „altdeutsche“ Größe verherrlichte, und in Wien, wo sie Verwandte besaß und manche literarische Beziehung knüpfte. 1799 vermählte sie sich mit dem Buchdrucker Christian Friedrich Müller in Pforzheim, bald in Karlsruhe⁴. Ihr Mann verlegte außer ihren Gedichten (1800 und nochmals 1806) ihr „Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen“, 1802–1807, in dem nun schwäbische Freunde, Neuffer, Magenau und Haug, zu Gäste waren, wie einst die junge Dichterin in Stäudlins, Langs und Neuffers Almanachen⁵. In Karlsruhe starb sie schon am 12. Dezember 1807 – gleichsam an der Schwelle der schwäbischen Romantik, die im selben Jahr im Musenalmanach Leos von Seckendorf hervortrat.

II

Der Nachlaß Wilhelmine Müller-Maisch's ist leider größtenteils verschollen⁶. In Neuffers Nachlaß sind aber wenigstens drei – noch unveröffentlichte – Briefe von ihr erhalten⁷. Sie geben über ihr Wesen, ihre Jugend, ihre Bildung, besonders aber ihre für sie so wichtige Beziehung zu dem Stuttgarter Freundeskreise Hölderlins und Neuffers einigen reizvollen Aufschluß.

Neuffer war 1791 im Herbst aus dem Stift geschieden und in Stuttgart Waisenhausvikar geworden. Er kam in einen geistig regen Kreis von Dichtern, Künstlern und Gelehrten. Ehrgeizig rang er um den Ruhm des Hymendichters und des Übersetzers von Vergil. Er wohnte bei seinen Eltern. (Sein Vater war Konsistorialsekretär, seine Mutter Griechin namens Pelargos, weshalb ihn seine für Hellas und Homer begeisterten Freunde gerne „Pelargiden“ nannten.) Wilhelminens erstem Brief an ihn, aus Adelshofen vom 14. April 1793, scheint ein Besuch in Stuttgart, jedenfalls eine Begegnung vorangegangen zu sein, bei der ein Briefwechsel verabredet wurde. Nach einer Anspielung darauf schreibt Wilhelmine:

Mit dem verbindlichsten Dank erkenne ich Ihre Güte die Sie mir dadurch erweisen, daß Sie mir versprechen, meine schwache Versuche in der Dichtkunst

zu corrigiren, und so das kleine Talent auszubilden und zu vervollkommen, das ich in diesem Fach besize . . . sollte mich wieder einmal eine dichterische Laune anwandeln, so vollende ich meine angefangene Lieder, und dann müssen Sie ich kan Ihnen nun nicht helfen, mein Aristarch seyn!⁸ vielleicht bin ich nächster Tagen so frei, Ihnen einen längern Brief nebst einer kleinen Probe zum corrigiren zuzusenden . . .

Am Schlusse nennt sie „stolz“ sich Neuffers „Freundin“. Bald darauf muß sie zu längerem Besuche nach Stuttgart gekommen sein, wo sie anscheinend Gast von Neuffers Eltern war, und mit seinen „Freunden und Freundinnen“ – so nennt Hölderlin mehrmals Neuffers Kreis in sehnsüchtigen Briefen von Tübingen aus – herzliche Freundschaft geschlossen haben. Anfang Juni weilte sie, offenbar schon seit einiger Zeit, in Plattenhardt auf den Fildern, wo Neuffers Onkel, Johann Wilhelm Neuffer, Pfarrer war; vielleicht war sie zu Gast in der Pfarrei. Am 3. Juni schreibt sie Neuffer – „in gröster Eil“, mit „ehrerbietigem Compliment“ an seine „lieben Eltern“ und herzlichem Gruß an seine „Freundinnen und Freunde“ –:

Hier sende ich Ihnen meinem Versprechen gemäß Freund Stäudlins MusenAlmanach . . . wieder zurück. Wirklich lieber Freund! bin ich im Begrif nach Lustnau zu gehen, ich werde aber, wenn mich nicht besondere Hindernisse abhalten, zu Ende dieser, oder höchstens zu Anfang der künftigen Woche, wieder in Stuttgart eintreffen, denn ich sehne mich mit brennendem Verlangen nach dem frohen Augenblick an dem ich Sie, und meine mir unaussprechlich theure Stäudlinnen wieder sehen und sprechen darf – um dann vielleicht mich auf eine lange Zeit von Ihnen trennen zu müssen.

Was Wilhelmine Maisch in Lustnau wollte, steht dahin; darüber nachher noch ein Wort. Die „Stäudlinnen“ sind Gotthold Friedrichs Schwestern Charlotte, Rosine und Nannette, die dem Freundeskreis durch ihre lautre, schöne, muntre Lebensart mit sein Gepräge gaben. Charlotte, die den jungen Hölderlin anscheinend gerne sah, dichtete selber gelegentlich. Rosine, die zwei Jahre später, 1795 im April, an der Schwindsucht sterben sollte, war Neuffers vielgefeierte Braut – nach ihrem Neffen Friedrich Theodor Vischer ein Wesen von herzgewinnender „Anmuth und Schönheit“, nach Neuffer selbst „von seltener Zartheit des Leibes und der Seele; . . . aus feinerem Stoffe geschaffen, als gewöhnliche Sterbliche“. Ihr gelten zwei Gedichte Hölderlins, und auch Wilhelmine Maisch preist ihren „Zauber“, ihre „Anmuth“, ihren schönen Sinn für „Sympathie und reines Herzgefühl“ in einem Gedicht, das Neuffer nach ihrem Tod im selben Taschenbuche wie die zwei von Hölderlin erscheinen ließ.

In Stuttgart fand die junge Dichterin vom Land, was sie ersehnte, Wohlwollen und Verständnis, Förderung und Widerhall; hier wurde sie von Neuffer, seinen Eltern

und Geschwistern, seinen „Freundinnen und Freunden“, zu denen besonders Stäudlin und Friedrich Haug gehörten, herzlich aufgenommen und offenbar als ein im Reich der Dichtung ebenbürtiges Talent begrüßt. Das lag, von ihrem offenen, lauten Wesen abgesehen, wohl besonders daran, daß sie, die „Unstudierte“ unter den „studierten“ Dichtern in den Taschenbüchern Stäudlins, als weibliches Naturtalent gelten konnte. Mit diesem Sachverhalt, ihrem „naiven“ Bildungsgang und Dichtertum, ihrem Drang als Frau zum Zugang in das Reich des Geistes und der Poesie, beschäftigte sich auch ihr Selbstbewußtsein immer wieder. Das geht hervor aus ihrem dritten, längsten Brief an Neuffer, nach dem Abschied von Stuttgart. Er ist Rückblick und Bekenntnis und bezeugt das gleiche Selbstgefühl wie die eingangs angeführten Verse der ‚Epistel an Conz‘. Auch als kulturhistorisches, soziologisches Dokument scheint er, mit geringen Kürzungen, der Mitteilung als Ganzes wert.

Endlich lieber Freund nach so vielen Hindernissen und Zerstreuungen wird mir eine ruhige Minute zu Theil, die mir die Freude gewährt mich mit Ihnen zu unterhalten, eine Freude die so unaussprechlich grossen Werth für mich hat, und die ich schon so lange missen mußte! Daß Trägheit Leichtsinn oder Undankbarkeit die Ursachen waren, die mich bisher hinderten an Sie zu schreiben, werden Sie doch wohl nicht glauben. Ich weiß, Sie blickten tief in mein Herz, Sie sahen wie glücklich ich mich in dem Besitz Ihrer Freundschaft fühlte, wie kostbar mir jeder Augenblick war, den ich in Ihrem Umgang verleben konnte, Sie sahen auch was ich beim Abschied von Ihnen und Ihren Lieben litt, weil ich wußte, daß die Freuden, die ich in St genoß, Freuden des geistigen Umgangs und einer seltenen Freundschaft mir hier nie zu Theil werden und ich sollte muthwillig das Vergnügen versäumen, durch schriftlichen Umgang mir den Genuß jener seligen Augenblicke zu erneuern und zu vervielfältigen? sollte nicht gierig jede Stunde erhaschen, die mir eine Unterredung mit Ihnen erlaubte? – sollte das wohl von einem Mädchen zu glauben seyn, die mit schwärmerischer Begierde alles das ergreift was die Bedürfnisse Ihres Geistes und Herzens befriediget, die Ihre höchste Ehre und Glückseligkeit in dem Gedanken findet, daß Sie Freunde unter denen besitzt, die über die gewöhnliche Schaar von Menschen erhaben sind! – – Nein Freund! so unentbehrlich mir Speise und Trank sind, . . so unentbehrlich ist mir der Umgang mit Leuten von Geist und Gefühl, so wenig kan ich diese vergessen, ich mag in Verhältnisse kommen welche es seyn wollen. Der unselige Schritt über die Grenzen die dem weiblichen Geiste gezogen werden, (die aber auch so eng sind, daß man darinn ersticken möchte) ist einmal gethan, ich kan nimmer zurück gehen, ich kan den Trieb nach Beschäftigungen, die Kopf und Herz

erfordern nicht ausrotten, wenn ich nicht mein Herz selbst zerfleischen will! – freilich ist dieser Trieb eine reiche Quelle von mannigfaltigem Verdruß und Leiden für mich, besonders bringt Er mich oft bey denen die mich nicht näher kennen, in den Verdacht als wenn ich meine Pflichten als Mädchen deßwegen vernachlässigte, und das thut mir weh, wenn ich nicht wüßte wie gut Denken und weibliche Arbeiten mit einander verbunden sein könnten, gewis ich hätte dem allgemeinen Vorurtheil dies Opfer längst gebracht, das ich auf alles was mir bisher Vergnügen gewährt hat, Verzicht gethan hätte, aber meine meiste Gedichte wurden ja sogar unter den härtesten FeldArbeiten ausgedacht: zum Beispiel dies, welches ich Ihnen hier mitsende: „TodesFeyer am Grabe meines Bruders“ verfertigte ich in der Erndte während dem Schneiden das gewis eine saure Arbeit ist, und als der Sonntag kam, schrieb ichs erst auf! Ich halte Sie jezt bei Ihrem Versprechen und bitte Sie recht dringend und herzlich, dies Gedicht Ihrer Korrektur zu würdigen. . . schreiben Sie mir aber kein allgemeines Urtheil darüber, sondern zeigen Sie mir seine Fehler wie seine Schönheiten, (wenn es welche hat) besonders damit ich dieselbe für die Zukunft kennen lerne.

Hier auch ein kleiner Versuch auf die GeburtsFeyer unsrer lieben Rosalie. bringen Sies erst ein wenig in Ordnung, und dann überreichen Sies Ihr an Ihrem Tage in meinem Namen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich persönlich an der Freude dieses Tages Antheil nehmen könnte. Aber bey Ihnen bin ich, verlassen Sie sich drauf ich mische mich unter Ihren kleinen Zirkel stipize Ihnen heimlich Ihr TrinkGlas weg und lasse mir über meine Gewohnheit ein Gläschen recht herrlich schmecken und unsre Freundin hoch dabei leben.

Der Brief – der manchem Leser von heut ein Lächeln, seis der Rührung oder Überheblichkeit, entlocken mag – zeigt nicht nur, wie bäuerlich es damals auf dem Dorfe noch im Pfarrhof zuging, wie die Pfarrtöchter zu „den härtesten FeldArbeiten“ herhalten mußten. Er zeugt vor allem von unstillbarem Drang der Schreiberin zum Geist, zur Poesie, zu geistiger Gemeinsamkeit, zur Erhebung über die „Notdurft“ des Alltags, dem sie sich doch als solchem keineswegs entziehen will. Gewiß, die Äußerung ist ländlich, bürgerlich, provinziell. An Stätten regen Geistes standen Altersgenossinnen der jungen Dichterin damals, zu Beginn der Hochklassik, viel tiefer und sicherer im Bereich des Denkens und der Dichtung drin. Eine Sophie Mereau, die damals vielumschwärmte Professorenfrau und Dichterin in Jena, die spätere Frau Clemens Brentanos, hätte vielleicht über solche Klagen nur mitleidig gelächelt. Dorothea Schlözer, das Wunderkind von Cöttingen, Karoline von Wolzogen-Lengefeld, die Schwägerin Schillers, deren ‚Agnes von Lilien‘ Goethe

zugeschrieben wurde, und ihre Freundin Karoline von Humboldt-Dacheröden hatten vollen Anteil an der Geistigkeit der Zeit – zu schweigen von den unheiligen Priesterinnen der bald anbrechenden Romantik, von Karoline Schlegel, der „Dame Lucifer“, von Dorothea Schlegel-Weit, auch von Rahel und vollends von der jüngeren Bettina. Aber der provinzielle Ton des Briefes ist ja größtenteils Symptom der tief provinziellen Verhältnisse, worin das junge Mädchen, fern von allen Stätten regen Geisteslebens, aufwuchs und die es als so eng empfand, „daß man darinn ersticken möchte“. Darum beglückte sie der Widerhall und Austausch, den sie in dem doch ebenfalls noch recht provinziellen Stuttgart fand. Nach einigen Gedichten zu schließen, erfuhr sie Ähnliches in Heidelberg und Wien.

III

Der Erfahrung eigner Bildungsnot entstammt ein Grundmotiv der Lyrik Wilhelmine Maischs, – ein Motiv von tiefem Ernst für sie, in dessen sprachlicher Gestaltung sie jedoch gelegentlich der Komik des Pathos verfällt. Es ist der Ruf an ihr Geschlecht, sich den Bereich des Geistes aufzuschließen, Flittertand der Mode abzutun, und die „Ahndung einer bessern Zukunft“, in der die Hoffnung darauf Wahrheit wird. In dem gleichnamigen Gedicht, einem ihrer frühesten, noch ungelungenen, fühlt sie sich der Schwermut ob „dem niedern Weltgewühle“ ausgeliefert,

Wenn nicht Hoffnung jener Welt erschiene,
Mich der Schwermuth schwarzer Nacht entriß,
Und mit lichtverklärter Engelmiene,
Mich ins beßre höh're Leben wieß!

Wann michs kränkt, daß Durst nach höhern Wissen
Mir als Hochverrath verboten wird,
Daß der Schmach tenden der Kelch entrisen
Und dem Satten aufgedrungen wird! –
Daß des geist'gen Tranks das Weib entbehret,
Der dem Mann oft Ueberdruß erregt –
Daß man Blüthen der Natur zerstöret,
Und der Treibgewächse mühsam pfllegt!

Wann mich nun die Fesseln schmerzhaft drücken,
Deren Last den Geist ans Niedre band –
O dann schau ich mit bethränkten Blicken
In der ächten Freyheit Vaterland!
Wo kein Männermachtspruch mein Geschlechte
An der Tändeleien Kette schließt,
Wo es gleicher Hoheit gleicher Rechte,
Geist und Herz zu nähren, stets genießt. . . .

Dann spricht Ahndung jenes bessern Lebens
Mir den süßen Trost ins kranke Herz:
„Keine Thräne weinst du hier vergebens,
Ew'ge Lust gebiehet dir einst dein Schmerz!“

Süße unaussprechliche Gefühle
Schafft sie mächtig dann in meiner Brust,

Wann ich in der Abenddämmerung Kühle,
Ferne von der Erde Taumellust,

Durch des Frühlings neu geschaffne Fluren,
Oder in der Haine Schatten geh,
Und der Allbelebung helle Spuren
Durch die weite Schöpfung schimmern seh . . .

So wohl und ernst das alles auch gemeint sein mag: hier werden Grenzen sprachlichen Vermögens sichtbar. Ebenso, wenn die Dichterin der alten Losung: „Carpe diem“ eine neue Wendung gibt, indem sie in einer Epistel ihre Freundinnen als künftige Mütter ihren Töchtern sagen läßt:

Bald wird der Iugend Reiz verblühn!
Wenn Zeit und Siechthum ihn zerstören –
Dann bleibt der Werth den Bildung verliehn,
Dann wird doch innre Schönheit währen!

Glaubt ja der schönen Lüge nicht,
Daß nur im reizenden Gesicht
Stoff aller Männerbeseligung liege! –
Daß sich mit Fleiß und Wirthschaftspflicht
Die Sorge für Geist und Herz nicht verträge
Glaubt mir! Sie stehen im schönsten Verein!
Weiht Euern Geist der Denkkraft ein!
Sie wird Euch in der Bestimmung Pflichten
Mit Lust und Eifer unterrichten,
Und jeder Arbeit Geschick verleihn!

Wilhelmine Maisch war – das braucht kaum eigens betont zu werden – keine Revolutionärin, keine Vorstreiterin für „Emanzipation“ des weiblichen Geschlechts. Ihr wohlgemeintes Eifern für geistige Bildung und „ästhetische Erziehung“ der Frau bewegte sich in einer Strömung ihrer Zeit, die tief ins 18. Jahrhundert, in die Epoche der „Moralischen Wochenschriften“ zurückging, um die Jahrhundertwende aber gerade in Schwaben neu erstarkte. Das läßt sich an den Titeln von Zeitschriften und Taschenbüchern ablesen. Zu Cottas erfolgreichen Unternehmungen gehörte ‚Flora, Teutschlands Töchtern geweiht. Eine Quartalschrift von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts‘. Marianne Ehrmann redigierte ‚Die Einsiedlerin aus den Alpen‘, Neuffer gab für 1799 und 1800 ein ‚Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung‘ heraus, Hölderlins Kompromotivale Jakob Friedrich Märklin 1802/03 eine – leider ganz verschollene – Zeitschrift ‚Für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer‘, Wilhelmine selbst, wie schon erwähnt, 1802–1807 ein ‚Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen‘. Ja, selbst Hölderlin dachte 1799, als er eine Zeitschrift plante, zuerst daran, ihr den Titel: ‚Journal für Damen, ästhetischen Inhalts‘ zu geben. In ihrer Dichtung wirkt sich Wilhelminens Selbstbewußtsein mehrmals in dem Motiv der Verwunderung, ja der Empörung darüber aus, daß „ein Mädchen“ kommen müsse, um zu tun, was Männer versäumen: große Erscheinungen und Gestalten würdig im Gedicht zu feiern. Dazu gehört das Heidelberger Schloß, das sie ganz

„romantisch“, aber auch ganz unhistorisch als die Stätte kühner Helden der altdeutschen Zeit ansieht. In dem gleichnamigen Gedichte heißt es:

Von den Jünglingen und Männern allen,
Die in dieser Gegend voller Pracht
Hier in diesem Paradiese wallen,
Ließ noch keiner seine Harfe schallen?
Rührte keinen deiner Schönheit Macht,
Daß er hingerissen von Entzücken
Iubelnd auf die Kniee niederfiel,
Und auf dieses steilen Berges Rücken
Hohe Hymnen sang ins Saitenspiel? . . .

Väter! eure Manen auszusöhnen
Kommt ein Mädchen aus der Einsamkeit!
Seht! ein Mädchen das nicht Lorbeern krönen,
Das in kunstlos hingegoßnen Tönen
Lieder sang in stiller Dunkelheit. –

So schrieb die Dichterin 1795, – in dem Jahr, da Hölderlin, von Jena heimkehrend, „ein vertriebener Wanderer, der vor Menschen und Büchern floh“, durch Heidelberg kam und für seine spätere Ode auf die Stadt den wohl entscheidenden Eindruck empfing: durch einen Zauber auf die Brücke festgebannt, sieht er den Strom, den Neckar in die Ferne ziehen, „die gigantische, schicksalskundige Burg“ aber „schwer in das Tal“ herabhängen, „nieder bis auf den Grund von den Wettern zerrissen“, ein „alterndes Riesenbild“, über das jedoch „die ewige Sonne goß ihr verjüngendes Licht“. Kein Wort fällt von Menschen, die einst hier Schicksal erfuhren; aber die Stätte selbst mit der Landschaft ist reines Symbol dafür geworden.

Ein Jahr später, im Dezember 1796 – das beredte Monatsdatum steht unter dem Titel der Hymne; es bedeutet: wenige Monate nach der Abwehr des landverheerenden französischen Einfalls in Süddeutschland – war es wieder „ein Mädchen“, von dem „Ein Gesang dem grossen Helden unsrer Zeit, Erzherzog Karl“ angetimmt wurde.

Helft mir Lorbeern um die Harfe winden,
Denn ich singe heut der Tapferkeit!
Heldenmuth soll meine Saite künden,
Soll den Hermann singen unsrer Zeit.
Kühn wie Ossian in Selmas Hallen
Fingals Thaten in die Harfe sang,
Laut wie in Gebürgen Echo schallen,
Schalle heut mein festlicher Gesang!

Sänger hoher Thaten könnt ihr schweigen?
Rührt euch Carls erhab'ne GröÙe nicht? –
Ha, so kommt! ein Mädchen soll euch zeigen
Wie man diesem Sieger Kränze flicht! –
Wenn die Zeit einst Seines Grabsteins Trümmer
Dicht mit Moos und Epheulaub umzieht,
Strahle dieser Kranz in frischem Schimmer,
Lebe noch sein Ruhm in meinem Lied!

Wie Mirjam vor David, so möchte die Sängerin vor dem „königlichen Helden“ einherziehen und seine „stille Menschenliebe“ ebenso wie seine Taten feiern.

Wie hier auf das Urbild der hymnischen Sängerin des Alten Testaments, so schaut andernorts die junge Dichterin auf Sappho als Urbild großen weiblichen Dichtertums überhaupt, das ihr zugleich ein Wunschbild ist. Sie träumt davon, daß einst ihr Geist „einer Sappho Flug erschwingt“, daß sie „einst gekrönt mit Sapphos Ruhme Lieder singe für die Ewigkeit“. So träumt der junge Hölderlin in Maulbronn, in der Ode „Mein Vorsatz“, den „glühenden kühnen Traum“ vom „Schwung nach Pindars Flug“, vom „kämpfenden Streben nach KlostoksgroÙe“. Hölderlin hat, seinen Kleinmut wie seinen Ehrgeiz – sein „Geizen um Hekatombenlohn“ – im Bestehen tiefen Leides und im gelassenen Glauben an seine Berufung überwindend, seinen Jugendtraum als Dichter großer Oden und „vaterländischer Gesänge“ wahrgemacht. Bei Wilhelmine Maisch war solcher Traum, je wie man will, unschuldige Vermessenheit oder bloßer literarischer Topos ohne letzte Lebenswahrheit; war doch schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts die biedere Karschin von ihren Zeitgenossen als die deutsche Sappho begrüßt worden. –

Mehrmals ist der Blick vergleichend von dem Freundeskreise Wilhelmine Maischs und Hölderlins in Stuttgart zu ihm selbst nach Tübingen gegangen. Im letzten Abschnitt soll er aus dem Hintergrund, in dem er bisher stand, hervortreten. Dazu gibt ein Gedicht des jungen Mädchens Anlaß.

IV

Den Stuttgarter Freunden gelten mehrere poetische Episteln Wilhelminens. Die an Conz eröffnet, wie erwähnt, das ganze Büchlein, eine „An Haug“, vom 1. Januar 1794, die letzte Gruppe, die „Episteln“ heißt. Auch hier ist Charme, Humor und Ironie, auch hier Bescheidenheit und Selbstbewußtsein. Auch hier gedenkt sie Stäudlins „mit den holden Dreyen“, seinen als Chariten stilisierten Schwestern. Sie erträumt die „goldne Zeit der Feen“ und sich selbst darin als feenhafte Schöpferin eines „Tempe“ für die Dichterfreunde, „im schönsten Thal, das die Natur Mit ihrem Blumenteppeich schmückte“, mit einem Heiligtum „auf lichten Höhen“,

Apollo und dem edeln Chor
Der Grazien und der Camönen
Und Deutschlands ersten Musen-Söhnen
Zur Opferstätte eingeweiht.
Das Urbild jeder Herrlichkeit,
Die Kunst in ihrem vollen Glanze,
Die Schönheit mit dem Blüten-Kranze
Durchschimmerten dieß Heiligthum, . .

Inmitten dieser „Paradiesischen Gefilde“ aber,

In eines Birken-Wäldchens Mitte,
Von Holdersträuchen eingehüllt,
Erhüb sich meine kleine Hütte;
Der Schwermuth und der Ruhe Bild
Beschützten schwesterlich die Pforte,

Und Ihr Portal enthielt die Worte:
 ‚Hier lebt ein Mädchen, das dem Gram,
 Der wild an seinem Herzen nagte,
 Dem Menschenvolke, das es plagte,
 An edler Freundschaft Hand entkam,
 Und zu den Musen Zuflucht nahm! ...

Wann Deine würdigen Kollegen
 Mit Dir des Priesteramtes pflegen,
 Wann in dem Allerheiligsten
 Des Tempels Euer Sang erschallet,
 Das Lob der hohen Göttinnen
 In frohen Hymnen wiederhallet –
 Dann pflück ich Rosen und Jasmin,
 Und Lorbeern – Eure Schläfe Barden
 Mit frischen Kränzen zu umziehn!
 Sonst bin ich Eure Wärterin,
 Besorge Keller Tisch und Garten,
 Und reiche dann mit Freundlichkeit
 Beim feyerlichen frohen Mahle
 Euch volle schäumende Pokale.

Auf die Epistel ‚An Haug‘ folgt je eine ‚An N(euffer)‘ und – ‚An Hölderlin‘⁹. „In faden Reimen“ erzählt darin die Schreiberin dem „Freund“ einen Traum: wie sie inmitten einer langweiligen kleinstädtischen Gesellschaft unversehens einen Brief von ihm erhielt und darob in höchstes Entzücken geriet, das sie humorvoll parodistisch breit in einer Reihe hyperbolischer Vergleiche schildert. Erwachend erkennt sie ihre „Wonne“ als „leeren Schaum“, droht aber nun dem Freund:

Ietzt wirst Du nicht	Mein Traumgesicht
Mir bald erfüllen,	Und die Begier
Nach Briefen stillen,	So schwör ich Dir!
Du wirst mit Träumen	In faden Reimen
Daher erzählt	So lang gequält,
Biß Du mir willig	Ein Briefchen schickst,
Und mich wie billig	Mit froher Kunde
Von Deinem Wohl . .	Recht bald beglückt.

Die Epistel ist dem Inhalt nach ein Nichts; der Ton allein verschafft ihr Reiz. Wann aber und wo sind sich Wilhelmine Maisch und Hölderlin begegnet? Daß dies geschehen ist, wird schon durch die Epistel an sich und die Bezeichnung „Freund“ gesichert, besonders aber durch die Verse:

Denn ach! mir schwebte	Die schöne Zeit
Voll Seligkeit,	Die ich bei Dir
So froh verlebte,	Auch träumend für.

Das ist, auch wenn man der poetischen Lizenz etwas zugute hält, biographisch gültige Münze. Von Hölderlin wird Wilhelmine nie erwähnt. Sie seien sich, so hat man gemeint, 1795 in Heidelberg begegnet¹⁰. Das ist unmöglich. Alles weist vielmehr in Hölderlins letztes Tübinger Jahr, 1793, – das Jahr der Freundschaft Wilhelminens mit dem Kreis in Stuttgart. Vielleicht kam

Hölderlin einmal von Tübingen hinunter; das geschah ja öfters während seines Studiums und ist für den April 1793 wohlbezeugt; vielleicht traf er die junge Dichterin im Pfarrdorf seines Onkels Majer, Löchgau im Zabergrau, an dessen Nordrand Adelsbühl liegt; nachweislich war er dort, wie öfters, in der zweiten Hälfte des April zu Gaste. Vielleicht aber suchte die Schützlingin Stäudlins und Neuffers mit deren Empfehlung die Bekanntschaft des Dichters, als sie im Juni, wie in ihrem zweiten Brief erwähnt, für ein paar Tage von Plattenhardt nach Lustnau – vor Tübingens Toren und damit sicher auch nach Tübingen selber – kam. Dafür spricht wohl am stärksten die Wendung in ihrer Epistel: „Die frohe Zeit Voll Seligkeit, Die ich bei Dir So froh verlebte“.

Wo immer das Zusammensein zu denken ist: es müssen für die nach Austausch, Anregung, Bestätigung Hungernde Tage „voll Seligkeit“, voll frohen geistigen Genusses gewesen sein. Hölderlins Hymnen in Stäudlins Musenalmanach fürs Jahr 1792 und Poetischer Blumenlese fürs Jahr 1793 kannte sie; vermutlich hat er ihr mündlich weitere Proben seines hymnischen Schaffens mitgeteilt, wie er am 27. Juni Stäudlin, Neuffer und Friedrich Matthisson, die ihn besuchten, seine Hymne ‚Dem Genius der Kühnheit‘ vorlas, wofür ihn Matthisson umarmte, gleichsam zum anerkannten Dichter weihte. – Der Eindruck seiner Hymnen verrät sich in eignen hymnischen Versen Wilhelmine Maischs durch gewisse Anklänge oder Anleihen, und mehr noch: durch den Ton und Rhythmus dieser Verse. Im Proömium von Hölderlins ‚Hymne an die Göttin der Harmonie‘ heißt es:

Schon erglöhnt der wonnetrunke Seher
 Von den Ahndungen der Herrlichkeit,
 Ha, und deinem Götterschoose näher
 Höhnt des Siegers Fahne Grab und Zeit;

in der ersten ‚Hymne an die Freiheit‘:

Majestätisch, wie die Wandelsterne,
 Neuerwacht am off’nen Ozean,
 Stralst du uns in königlicher Ferne,
 Freies kommendes Jahrhundert! an.

In ihrem hymnischen Gedicht ‚Das Heidelberger Schloß‘ (1795) schreibt Wilhelmine Maisch:

Hier, dem Himmel und der Gottheit näher
 Fühlt der Geist sich fesselfrey und leicht,
 Hier genießt der wonnetrunke Seher
 Lust, die keine Schilderung erreicht! . . .
 Majestätisch, wie ein Sturmgewitter,
 Siegreich, wie der alten Römer Macht, . .

Die Probe mag genügen; leichtlich ließe sich noch anderes erbringen, wie überhaupt der Nachklang Hölderlinscher Hymnen in Gedichten seiner Freunde häufig ist. Und Hölderlin? Wir wissen nichts von seiner Einstellung zu Wilhelmine Maisch. Wie schon erwähnt, ist sie in seinen Briefen nie genannt; in ihren Taschenbüchern 1802–1807 ist er nicht vertreten¹¹. Ob er 1793 von Tübingen aus, oder etwas später, den Wunsch der Dichterin nach einem Brief erfüllt hat, steht dahin, – ihr Werben um regeren Austausch, um beständige Verbindung sicher

nicht. Die liebenswürdige Reimepistel der liebenswerten Dichterin gibt flüchtig Einblick in einen Lebenskreis, mit dem sich Hölderlin berührte, zu dem er jedoch nie wahrhaft gehörte, nie gehören konnte. Es war – darin liegt keine Abwertung aus Überheblichkeit – ein Lebenskreis provinzieller Herzlichkeit. Sein Geistesreich dagegen wurde mehr und mehr das Abendland, sein Grundproblem als Dichter die Spannung und Versöhnung zwischen Hellas und Hesperien, und engstens damit verbunden im Geschäft des Künstlers die Aufhebung der „beiden Extreme“, an denen er die Dichtung seiner Zeit erkrankt sah: „der Regellosigkeit und der blinden Unterwerfung unter alte Formen“, – die Bemühung um einen „sichern, durch und durch überdachten Gang“ des Kunstwerks, wie er den Griechen eigen war. Der Weg auf dieses Fernziel zu schied ihn auf die Dauer von dem leichtern und bequemern Wege seiner Dichterfreunde, deren Kreis dem jungen Mädchen aus dem Zabergäu, aus der Provinz das Herz aufgehen ließ.

¹ Gedichte von Wilhelmine Müller, gebohrne Maisch. Karlsruhe, bei Christian Friedrich Müller, 1800. (XXII

und 312 S.) – ² Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden. Von Carl Lang. Heilbronn 1799. – ³ Darunter Hebel in Karlsruhe, Haug in Stuttgart, Bürgermeister C. F. Mörike in Neuenstadt an der Linde, Legationssekretär Schenk in Rastatt (den Hölderlin dort im November 1798 durch seinen Freund Sinclair kennen lernte). – ⁴ Der Verlag ist noch heute im Besitz der Nachkommen. – ⁵ Erreichbar waren dem Vf. nur die Taschenbücher auf 1805, 1806 und 1807 (aus dem Besitz der Univ.-Bibliothek Freiburg i. Br. und der Wessenberg-Bibliothek in Konstanz). – ⁶ 16 Briefe an Wilhelmine Maisch soll Julius Hartmann besessen haben. Im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach a. N. ist eine Anzahl von unergiebigem Dankbriefen fürstlicher und adliger Personen. – ⁷ Stuttgart, Württ. Landesbibliothek (Cod. hist. 4^o 447 m). – ⁸ Aristarch: strenger und gerechter Kritiker. – ⁹ S. 231–239. Wiederabgedr.: A. Holder, Vjh. des Zabergäuvereins 1906, II S. 30–32; Hölderlin, Sämtliche Werke, hrsg. von N. v. Hellingrath, Bd. 6 S. 525–528; Stuttg. Hölderlin-Ausgabe Bd. 7, hrsg. von A. Beck, 1. Abt., Anhang. – ¹⁰ A. Holder, a. a. O. – ¹¹ S. Anm. 5. Daß in den nicht erreichbaren Taschenbüchern etwas von Hölderlin stehen sollte, ist ganz unwahrscheinlich.

Heidelberg

Lange lieb ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen, und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlichschönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurigfro, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft.

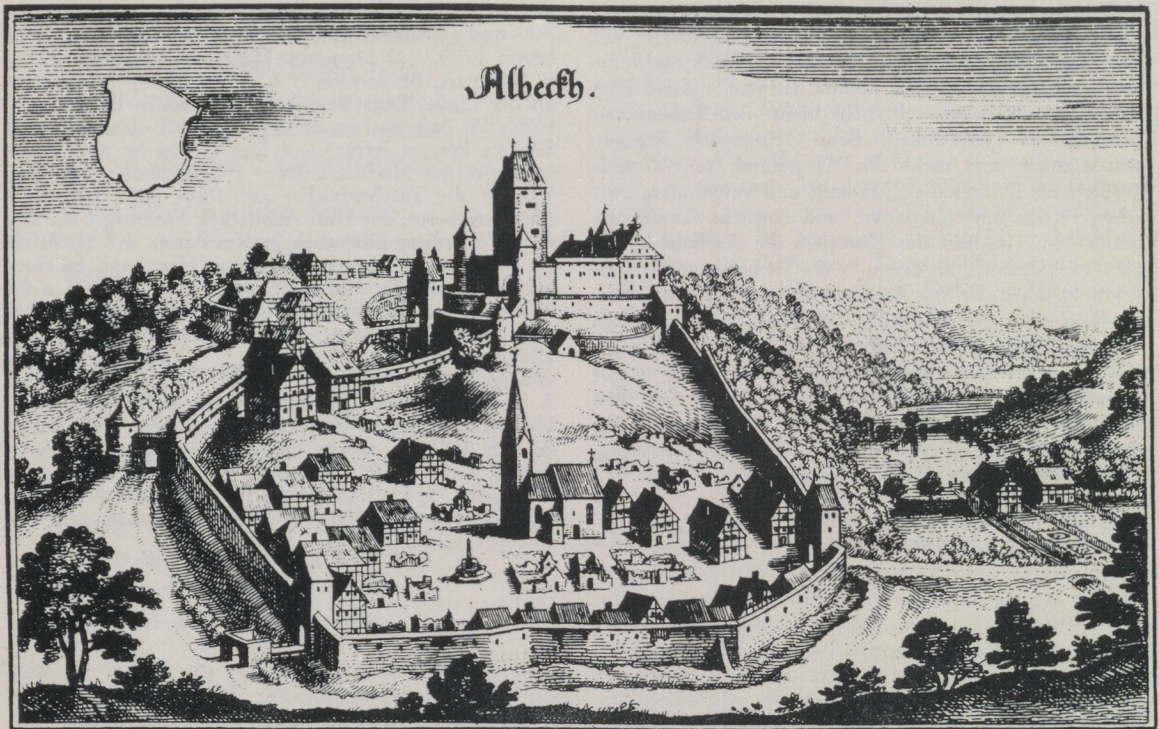
Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische,
Schicksalskundige Burg nieder bis auf den Grund,
Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Tal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Friedrich Hölderlin



Albeck. Ansicht von Norden. Kupferstich aus Merians Topographia Sueviae, 1643

Das Gedächtnisbild für Pfarrer Ott — ein Denkmal zur Geschichte von Albeck

Von E. Schalkhaußer

Die kleine, 1955 restaurierte Kirche in Albeck (Kreis Ulm) erhielt ihre heutige Gestalt bei ihrem Wiederaufbau nach der Zerstörung 1704, als im spanischen Erbfolgekrieg französische und bayerische Truppen die von württembergischen Kräften besetzte Festung Albeck belagerten und am 8. Juni einnahmen und zerstörten. Das „Städtchen“ Albeck und mit ihm die Kirche wurde dabei durch Brand zerstört.

Bei dem bald darauf durch die Stadt Ulm eingeleiteten Wiederaufbau der Kirche (ausgeführt 1705/06 durch Oberwerkmeister Heinrich Hacker und Zimmermeister Marx Vogel) wurden Turm und Chorpforte verändert. Ein Merianstich von 1643, der Albeck mit den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges zeigt, läßt an der Kirche einen rechteckigen Chor, vom breiteren und höheren Langhaus abge-

setzt, und einen Vierecksturm mit hohem Spitzhelm über vier Giebeln erkennen. Der Chor scheint 1704 – wie der Turmoberteil – weitgehend zerstört worden zu sein, man erneuerte ihn mit Halbkreis schluß, wobei der Bogen eine Erweiterung ergab. Der Turmabschluß wurde bescheidener durch ein einfaches und niedrigeres Pyramidendach ausgeführt.

An der Innenausstattung der Kirche, die völlig neu beschafft werden mußte, beteiligten sich die Gemeinde und Ulmer Patrizier und Bürger. Altar und Kanzel wurden 1706 aufgestellt – einfache aber gefällige Beispiele der protestantischen barocken Kirchenausstattung Ulmer Prägung, mit dem Zeitstil entsprechendem geschnitztem Akanthus- und Frühtedekor und den verbindlichen Bildthemen Abendmahl (Altarblatt) und Christus am Kreuz (Auszugsbild), wie sie



Albeck, evang. Kirche St. Jakob

ähnlich, teils bescheidener, teils aufwendiger, im ganzen ehemaligen ulmischen Reichsstadtgebiet anzutreffen sind (die bedeutendsten Werke haben St. Martin in Langenau und Altheim aufzuweisen). Die leider nicht erhaltene farbige Fassung der Kanzel stiftete 1706 der Albecker Pfarrer Joh. Matthias Faulhaber. Halbfigurenbilder der Apostel für die Emporenbrüstung – wo sie nach der Restaurierung wieder angebracht sind – wurden von Gemeindemitgliedern, Ulmer Bürgern und Verwandten des Pfarrers gestiftet. Zwei Zinnkannen von 1706 sind eine Stiftung von Martin Parr, „des Rats und Pflegherr“, im gleichen Jahr schenkte Jungfrau Anna Johanna Eichelin eine Hostienbüchse aus Zinn, die die Marken des Ulmer Zinngießers Georg Philipp Eichelin trägt, wohl des Vaters der Stifterin. Der Kelch von 1712, Silber vergoldet, mit graviertem Wappen Krafft, wurde durch die Krafftsche Stiftung zu Ulm beschafft. Die

1714 von Theodosius Ernst in Ulm gegossene große Glocke trägt die Wappen Welser, Besserer und Baldinger und nennt Marx Christoph Freiherrn von Welser als alten Bürgermeister, des geheimen und Kriegsrats Oberrichter und Herrschaftpfleger in Ulm, Alphons Maximilian Besserer von Thalfingen, Vogt zu Albeck und Albrecht Baldinger, alten Bürgermeister, des geheimen Rats Oberrichter und Handwerks-herr, auch Herrschaftpfleger. Schließlich konnte 1727 eine neue Orgel aufgestellt werden, als Stiftung von Juliana Catharina Krafft, geb. Fingerlin, der Gemahlin des Vogtes Joh. Conrad Krafft.

Unter den wenigen der Kirche verbliebenen Bildern fällt eine große Tafel, in von geschnitzten Akanthus-ranken eingefasstem Rahmen, an der Südwand des Schiffes besonders auf. Sie erinnert an Johann Adam Ott, Pfarrer zu Albeck seit 1676, geboren in Ulm 1640 (die Familie nennt sich sonst „Otto“), gestorben



Holztafelbild zum Gedächtnis an Pfarrer Joh. Adam Ott († 1703) in der Kirche zu Albeck

am 3. Oktober 1703 in Albeck. Nach dem Wiederaufbau der Kirche wurde das Gedächtnisbild von seiner Familie in Auftrag gegeben (der Name des Malers ist nicht überliefert) und wahrscheinlich 1706, bei der Vollendung der Einrichtung der Kirche angebracht. Die 112 cm hohe und 126 cm breite Holztafel berichtet in breitem Schriftstreifen unter dem Bild vom Leben und Tod des Pfarrers und dem Schicksal Albecks:

„MAGISTER Johann Adam Ott
Ruht hier gleich dem gerechten Loth
geplagten

Der hier nach Zwanzig Siben Jahr
Ein treuer Hirth der Heerde war,
Nachdem in Steinen Kirch zuvor
Er trat zu erst in Hirten Chor
Von dar Er in Luitzhäusen kam
Das Predigamt dort auf sich nahm
Doch ward Ihm hier an diesem Orth
Gar saur und schwer der Dienst am Wort

Da Gott in ganz zerstörten stand
Albeckh gesetzt durch Raub und Brand
Doch hat zuvor nach Zoar zu
Mit Ihm geeilet Gott zur Ruh
Durch sanfften Tod. Ihm setzt zur Ehr

Sein Wittwen Hauß diß Denckmal her
 Waisen
 Dem Gott laß wider gehen wohl
 Biß Er die Seine zu sich hohl
 Sein Albeckh bau Gott wider neü
 Daß es hinfort ein Zion sey.

MORT. 1703"

Was diesem Bild unter derartigen, in Kirchen noch häufig vorhandenen Gedenktafeln eine besondere Stellung einräumt, ist der Umstand, daß der vor der Zerstörung Albecks erfolgte Tod des Pfarrers unter dem Gleichnis Lot's, den Gott vor dem Strafgericht aus der Stadt nach Zoar weist (1. Mose 19), gesehen und mit dem Schicksal des Ortes in Verbindung gebracht wird. So ist auch die bildliche Darstellung angelegt. In weiter Landschaft, vor dem Hintergrund der heimatlichen Albhöhen ist der Pfarrer auf einem Weg von Albeck ins Freie, von zwei Engeln geleitet, dargestellt. Der rechte Engel deutet zurück auf Albeck, das im Hintergrund unter dunklen Gewitterwolken, aus denen Blitze herabfahren, wiedergegeben ist, der linke Engel weist vorwärts, wo der Weg unter lichtem Himmel zum Tor eines ummauerten Friedhofes führt, mit einer Felsenhöhle, in der ein Sarkophag steht. Zwei Schriftbänder oben links und rechts erläutern: „Hier ist mein Zoar da Ich schlaf, Vor der gemeinen Landes Straff, Gott schütz Mein Hauß u. Meine Schaff“ und „Wann Albeckh mit der Bösen Rott, Betrohet wird, so lasset Gott Hinauß begleiten Seinen Loth“. Rechts am Weg, vor Albeck, stehen die Angehörigen versammelt, drei Söhne und die Witwe mit drei Töchtern, dem Pfarrer auf seinem letzten Weg nachblickend, wie die Inschrift darunter besagt: „Wir sehen hier mit Weh und Ach! In tiefster Trauer so lang dir nach, Biß Gott wie dich mit dir unß Seelig mach.“

Pfarrer Ott wird in seiner Amtstracht, mit Talar und Bäffchen, barhäuptig, dargestellt. Die Angehörigen sind auf dem Bild nicht mit Namen genannt. Nach freundlicher Mitteilung von A. Rieber (Stadtgeschichtliche Forschungsstelle, Ulm) hatte Pfarrer Ott, verheiratet 1665 mit Anna Barbara Schmid aus Ulm (gestorben 9. August 1716), drei Söhne, Sebastian Gerichtsschreiber, später Stadtschreiber in Ulm, Johann Philipp, Kaufmann in Ulm, Marx Conrad, Stadtschreiber in Leipheim, und drei Töchter, Maria Barbara, Anna Maria und Regina Margaretha. Ihre Darstellung zeigt die Ulmer Tracht, wie sie damals für Personen von Stand in Trauer und auch sonst bei feierlichen Anlässen üblich war. Die Frauen tragen zum weiten, enggefalteten schwarzen Mantel breite weiße Halskrause und große weiße Flügelhaube aus gestärktem Leinen. Das eigentliche Trauerzeichen – auf dem Bilde erkennbar – war ein langer und schmaler um Kinn und Hals gewickelter Linnenstreifen, der auch die Haube festhielt. Die Männer in langem schwarzem Mantel tragen weit herabhängendes weißes Halstuch und Perücke.

Die auf dem Bild gegebene Ansicht von Albeck erinnert auf den ersten Blick an den Merianstich von 1643. Eine Kopie dieses Stiches von dem Augsburger Kupferstecher G. Bodenehr mit Text zur Lage und Geschichte des Ortes bis zu dem Geschehen von 1704 wurde wohl unmittelbar nach der Zerstörung von Albeck verbreitet. Ein Vergleich mit der Albecker Tafel zeigt, daß der Maler zweifellos diese Darstellung als Vorlage benützt und in allen Einzelheiten kopiert hat, mit den zum Teil ruinösen Gebäuden, aber mit noch unzerstörter Kirche, Burg und Mauer. Auf dem Tafelbild ist also nicht der wirkliche Zustand Albecks vor oder nach 1704 wiedergegeben, sondern die schon bei Merian festgehaltene Situation nach den Zerstörungen, die Albeck 1635 durch kaiserliche Truppen erlitten hatte.

Aufnahmen S. 8–10: Staatliches Amt für Denkmalpflege, Stuttgart

Demokratie in der Monarchie

Von Ernst Müller

Paul Gehring zum 75. Geburtstag

Es ist dem „Schwäbischen Heimatbund“ eine hohe Ehre, Professor Dr. Paul Gehring zum kleinen Zeichen eines großen Dankes diesen Aufsatz über den jungen List widmen zu dürfen. Freilich kommt der Dank *post festum*, der 75. Geburtstag ist ein halbes Jahr und mehr vorüber.

Der Verfasser hat aber sein Bestes gegeben für das Beste des im Jahre 1964 erschienenen Meisterwerks des Jubilars, „Friedrich List, Jugend- und Reifejahre, 1789–1825“. Das Buch ist nach dem von Sigrid Seebich zusammengestellten Werkverzeichnis das einzige biographisch-historisch und dokumentarisch angelegte Werk aus der Feder des Jubilars. Es enthält gleichsam die Summe aller seiner Interessen und Forschungen als Jurist, Wirtschaftsgeschichtler, Landeskundler. Es wurde im Ruhestand geschrieben und reicht in den Vorarbeiten weit zurück in die Zeit, wo der Jubilar als Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart und der Universitätsbibliothek Tübingen gewirkt hat.

Im übrigen kennt der Verfasser Paul Gehring als aufrechten und patriotisch denkenden Mann, dessen Rat-schlägen er bei Gelegenheit gerne folgte.

Gerne hätte er darum das prächtige politische Kapitel „List im Landtag“ noch eingehend in seinem Aufsatz behandelt, wenn ihn nicht Gründe der Sparsamkeit in der Bogenzahl gezwungen hätten, bescheiden zu bleiben im Blick auf die Fülle des Gebringschen List-Buches.

Obwohl es heute eine 10(12)bändige Gesamtausgabe der Schriften, Reden, Briefe (1927–1935) des großen Sohnes der ehemaligen Reichsstadt Reutlingen gibt, fehlen sowohl eine schlüssige Biographie als auch eine genauere Dokumentation besonders aus den Jahren des jungen List. Sie ist in Band 9 der Werke nun einzusetzen, wie es ihr Entdecker in seinem Buch bereits getan hat.

Als gerade noch recht zum 175. Geburtstag Lists (6. August 1789) das dickleibige und wissenschaftlich perfekt mit Anmerkungen, Beilagen und Personenregister versehene Werk des Tübinger Emeritus Prof. Paul Gehring erschien, „Friedrich List, Jugend- und Reifejahre 1789 bis 1825“ (bei Mohr-Siebeck, Tübingen, 510 Seiten) waren die Lücken, was die Familien-, Jugend-, Lehrlings- und württembergische Zeitgeschichte anlangt, nun endlich geschlossen. Die Fertigstellung und Drucklegung der unerhört fleißigen Forschungs- und Nachforschungsarbeit des Experten für württembergische Wirtschaftsgeschichte wird der tatkräftigen Unterstützung des Reutlinger Oberbürgermeisters Oskar Kalbfell in Zusammenarbeit mit der Friedrich-List-Gesellschaft und dem Basler Institut verdankt.

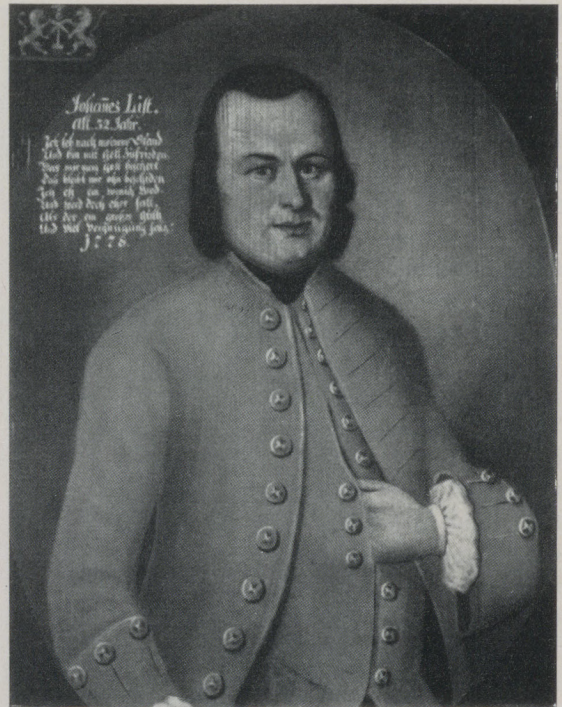
Gehring saß seit Jahren über den Materialien, übrigens aus eigenem Antrieb (wie das meistens so ist bei württembergischen Sonderleistungen), Oberbürgermeister Kalbfell hörte davon, bekundete Interesse und sorgte für eine sachgerechte, der Gesamtforschung Lists dienliche Ausgabe, im übrigen so gut gebildet wie die Landtagsgeschichte W. Grubes.

In höchster Spannung lesen wir das Kämpfertum eines ideenreichen Kopfes, aber auch Ohnmacht und Partei-schickheit des württ. Landtages, der sich nach langen Verfassungsstreitigkeiten im frischgebackenen Königreich neu konstituierte. Die Bedeutung von Gehrings Darstellung besteht darin, daß sie eine schöne Anzahl von bisher nicht bekannten Dokumenten in Form von Gutachten, Adressen, Berichten und Stellungnahmen zu Zeitproblemen aus versteckten Winkeln der Cotta-schen Zeitungen, der Württ. Landesbibliothek und dem Hauptstaatsarchiv herausgezogen und verwertet hat. Unser Bild des jungen List, das bisher bläßliche, hat Farbe bekommen und weitet sich zum Profil eines einzigartigen Praktikers geradezu ins Genialische.

Durch Gehrings Kapitel läuft schmerzvoll immer derselbe Appell eines leidenschaftlichen, die Bürgerfreiheit anstrebenden Verwaltungsfachmannes, der den überholt kostspieligen Schreiber-Schlendrian altwürtt. Herkunft, der Plage und Geißel der neuerworbenen Landesteile und damit der einflußreichen Kaste Kampf auf Leben und Tod ansagt, der den König mit protestantischer Wahrhaftigkeit und reichsstädtischem Mut auf die Wohlfahrt seines Staates hin rührend-demutsvoll anspricht, indem er „Bürgerglück versöhnt mit Fürstengröße“ (Schiller) beschwört, der im König den Retter vor eigennützigen vorgestrigten, einen 18. Jahrhundert-Feudalstaat verteidigenden Altrechtlern und Verfassungsopponenten rühmlichst preist, der fremde Ministerialbürokratie und Beamten-dünkel und privilegierte Geldaristokratie für das eigentliche Unglück des Königreichs verantwortlich macht und anprangert, ein Unglück, das den Staat baldigst an den Rand des Ruins bringen werde, blickt man auf das Elend des alle Steuer- und Abgabelasten tragenden, durch die Napoleonkriege völlig verarmten Bürgers, Handwerkers, Gewerbetreibenden, blickt man auf den verhungern-den Bauern, kurz

Die ersten 50 Seiten von Gehrigs Buch, gegliedert in 2 Kapitel „Reutlinger Zeit (1789 bis 1805)“ und in „Schreiberausbildung (1805 bis 1814)“, bringen eine, allerdings düstere Schilderung der Reutlinger Verhältnisse kurz vor der Inkorporation der Reichsstadt in den württ. Staat. Über Eltern und Vorfahren, Familie und Haus erfahren wir einiges Neue zu einer künftigen Biographie. Interessant sind die Mitteilungen über die miserable Ausbildung in der Lateinschule der Freien Reichsstadt, die Opposition des Knaben gegen seine Lehrer und das Latein, so daß ihn der Vater, Meister der angesehenen Weißgerber, eingegliedert in die Schuhmacherzunft, und Senator des Magistrats, in das Geschäft nahm und ihm eine Gerberlehre verpaßte. Indes, der Jüngling wechselte leicht in die Schreiberlaufbahn über (der Staat hatte damals Personalmangel), wurde Inzipient in Blaubeuren, machte dort sein Substitutenexamen und arbeitete im Auftrag seines Prinzipals in Schelklingen und Wiblingen als Kameralamtsgehilfe bis 1810. In Ulm stellt ihn Prinzipal Schuster, der Stadtschreiber, als seinen Stellvertreter selbständig heraus, wo er die ersten Pläne für die Schreiborganisation in der, 1810 erst von Bayern übernommen, nun zur Landstadt gewordenen mächtigen Reichsstadt im Sinne König Friedrichs entworfen hat. Zwei Jahre lang, bis 1814, arbeitet List dann als Oberamtsaktuar in Tübingen, besucht juristische Vorlesungen, regelt seine Militärverhältnisse, beginnt in seinem Fach reformerische Aufsätze zu schreiben und schließt die Tübinger Zeit mit dem Aktuarexamen ab.

Lists Kennerschaft des „niedereren Geschäftslebens“, der Geschäftsformen und Ämterorganisationen (man vergleiche Beilage 1: Brief Lists an den Staatsminister Karl Graf von Reischach vom 8. Juni 1814) erreichte dann auch die Vollkommenheit einer seltenen Laufbahn, aus der gerade jene Opposition zum eigenen Beruf zwangsläufig herauswuchs, die ihn mutig machte, sich gleich an den Minister zu wenden; denn „ich lernte daran zweifeln, daß die tagelöhnermäßige Arbeit der Stadtschreiberey zweckmäßig sey“. Noch mehr in Tübingen lernte er das Steuer- und Rechnungswesen nach „wissenschaftlichen Grundsätzen und den Forderungen der Vernunft“ zu planen. Der Nichtakademiker wurde in Tübingen, wohin er, wie



Johannes List, der Vater von Friedrich List, im 32. Lebensjahr (1776). Farbtafel, Maler unbekannt. Im Besitz von Gustav Fuchs, Enningen u. A.

Gehring berichtet, schon 1812 kam, in seiner Eigenschaft als Schreiberlehrling der stärkste Befürworter des wissenschaftlich gebildeten Verwaltungsbeamten, wie wir ihn heute haben.

Um Bürger- und Gemeindefreiheit

Ich thematisiere nach den freilich stark ergänzten Mitteilungen eines List-Briefes an den großen Führer der badischen Liberalen und Vernunftrechtler Rotteck (1838), wobei die historische Situation dieses Jahres zu berücksichtigen ist, in der vieles im Landtag und in der Regierung Württembergs weiter entwickelt worden ist, an dem List und seine Freunde zwischen 1819 und 1822 gescheitert sind. Gehring erwähnt den besagten Brief in seinem Schlußabsatz „Rückblick“, S. 368 ff.

„Ich habe in Württemberg die Reform des Gemeindegewesens, namentlich des Instituts der Gemeindegewählten, das einzige konstitutionell-demokratische, das in jenem Land am Leben ist, vorgeschlagen und durchgesetzt . . .“

Wenn der Briefschreiber unter „durchsetzen“ das

versteht, was ein königliches Organisationsedikt von 1818 zur Ausführung befahl, nämlich daß mit dem nichtakademischen altwürttembergischen Schreiberwesen Schluß gemacht wird und an seine Stelle der besoldete, aber wenig gebildete Beamte tritt und an Stelle eines aufwendigen Pfründenwesens mit Prinzipalen an der Spitze nun einheitlich in den alt- und neuwürttembergischen Landesteilen eine starke Reform zu gelten hat, dann hat das königliche Edikt, durchaus bekannt mit den Adressen Lists, nur dessen Vorschlag bejaht und zum Gesetz erhoben.

Wie kam das? List hatte zu Freunden, Vermittlern und Förderern die liberalen Minister Freiherr von Wangenheim und Freiherr Karl von Kerner (Bruder des Dichters), die beide bis 10. November 1817 amtierten und die dem eifrigen Aktuar eine Rechnungsratstelle im Staatsdienst verschafft hatten. Wodurch der König nur Rühmliches von diesem List hörte und ihm seine höchste Gnade schenkte.

Um welche Reformen ging es? Wir haben zwei Hauptquellen, Lists auf eigene Kosten herausgegebenes „Württembergisches Archiv“ und die von Gehring entdeckte Petition der Tübinger Bürger (Titel „Waldenbucher Versammlung“). Neben den erwähnten wichtigsten Schriften sind zu nennen das „Ämtergutachten“, das „Teilungskostenregulativ“, die „Kommunrechnungsinstruktion“. Es waren wichtige flugblattähnliche Schriften, die Einzelheiten des Schreiberwesens anprangerten. List legt dar, daß ein hoffnungslos zerrüttetes Schuldenwesen aller größeren Gemeinden mit verursacht sei von den Schreibern und diesen Wirrwarr und diese Geißel und Landplage nur eine Generalbehörde reformierend ändern könne.

Er verlangt die Aufopferung von Privatinteressen zugunsten des vaterländischen Wohles, er entwirft den Plan einer „zweckmäßigen Organisation“ mit durchschlagender administrativer Wirkung. Er spricht (hier betrat er Neuland) von „Gemeindekorporationen“, die im Staat älter seien als der Staat selbst, ja ursprünglich mit dem Staate identisch gewesen seien. Von der Gemeinde kann der Organisationsprozeß aufwärts weitergehen bis „zur Korporation aller gegenwärtigen Staaten in einem Staatenbund“. List denkt dabei an Deutschland, das im Begriffe war, sich in einem Bundesstaat zu formieren. Er denkt aber auch an das weltbürgerliche Ideal aller Staaten der Welt, korporiert in einen Staatenbund. Ohne Zweifel, hier erkennen wir naturrechtlich-aufklärerische Ideen, die aber jetzt umgestülpt werden zur Begründung des Primates der Gemeinde und einer Einrichtung von Gemeinde-Deputierten.

Damit ist die Tradition an der Wurzel getroffen. Der jetzige Staat sei auf eine mäßige Oberaufsicht zu beschränken, „dem Magistrat muß eine Repräsentation der Bürgerschaft zur Seite stehen, ganz aus demselben Grunde, weswegen dem Regenten die Volksrepräsentation zur Seite steht“. Die Bürgerdeputierten sollten in Gänze die bisherigen Magistrate ebenso ersetzen, wie die Beamten die Unzahl von Substituten, Tagegeld-Schnorrern, Inzipienten, und seien sie so alt wie die Erbsünde, zu ersetzen haben. Es soll in Württemberg keine Stadt- und Amtsschreibereien, keine von ihnen abhängigen Niederbehörden wie Amtspfleger, Stiftungsverwalter, Kameralverwalter mehr geben. Die 183 Stadt- und Amtsschreiber, 300 Substitute und 295 Mittelskribenten seien zweckmäßigerweise auf ein Fünftel zu reduzieren, und der Effekt sei derselbe. Auf Grund solcher Vorschläge ist List unter Protektion A. F. von Lempp in die Schreibereikommission versetzt worden. Wir werden sehen, daß er nur wenig erreicht hat.

Die Tübinger haben Angst vor ihrer Courage

So war das also. Wir sagen heute, List war kein Theoretiker oder Neutralist. Was er anpackte, ging auf eine Änderung des gegenwärtigen Zustands und seiner Gebrechen aus. Dafür haben wir ein Musterbeispiel in der Waldenbucher Adresse an den König vom 26. Januar 1817. Verfasser waren List und sein Freund Johannes Schlayer (Bäckersohn aus Tübingen, nachmaliger Kultusminister). Die Adresse hatte ein einziges großes Thema: Dorf und Stadt lerne sich selbst regieren. Eine uns nicht bekannte Anzahl von Tübinger und Reutlinger Bürgern kamen in Waldenbuch zusammen und baten List, er solle ihnen eine Beschwerdeschrift an den König direkt verfassen. Inhalt: Die Tübinger bitten den König um Wiederherstellung von Bürger-Repräsentanten in den Gemeinde- und Oberamts-Korporationen. Begründung: So würden die Bürger den Sinn der ehrwürdigen Verfassung auslegen, nämlich daß sie nun endlich von bisher gerne getragenen schweren Lasten befreit würden. Die Bürger und Bauern, so heißt es, fast wie zu Zeiten des Herzogs Ulrich, seien wohl die Stimme des Volkes, auf die der Monarch so gerne hören wolle. Negativ dazu: „die Stimme unserer Magistrate ist keine Stimme“. Die Tübinger wiesen auf das Hauptgebrechen hin: Sobald der Deputierte gewählt ist, entfremdet er sich dem Volk. Warum? Weil er gar nicht vom Volk gewählt wurde, sondern sich selbst wählte. Damit trifft List ins Schwarze der Demo-



Friedrich List im Alter von 28 Jahren. Nach einer Bleistiftzeichnung aus dem Jahre 1817. Foto: List-Archiv der Stadt Reutlingen, nach einer späteren Lithographie in dessen Besitz. Zeichner und Lithograph unbekannt

kratie und der Verfassung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Aber er trifft auch einen Übelstand, der in 300 Jahren Landtagsgeschichte in ständigen Beschwerden den Landtag mit seinen einseitigen Magistratsrepräsentationen beunruhigt hat.

Zum anderen geht die Adresse auf den Vorwurf ein, die bürgerliche Freiheit sei revolutionärer Import, Jakobinertum, schiere Rebellion. Das Gegenteil sei richtig: „Ein freier Bürgerstand ist die feste Stütze des Thrones, weil er gleiches Interesse mit demselben hat, verheerende Anarchie zu verhüten“. Nur der Bürger könne die Kraft des Staates auf ungeahnte Höhen steigern. Man gebe deswegen den Bürgern

ein Organ in der Verfassung. Der König werde dann sehen, wie alles besser wird und die Gemeinden bald, wenn sie nicht mehr von den jetzigen Schreibern ausgepreßt werden, ohne Schulden leben.

In den napoleonischen Kriegen haben die Bürger, Handwerker und Handelsleute, kurz Grundeigentümer, ihren ganzen Ertrag, ja selbst ihren Besitz und ihr Kapital abgeben müssen. Schamlose Kriegsgewinnler seien die Schreiber und ihre Gehilfen gewesen. Und niemand habe in den Amtsversammlungen gegen die Stimme des Oberamtmanns zu opponieren gewagt, man habe alle befohlenen außerordentlichen Steuern einfach ohne Widerspruch bezahlt, um die



Karl August Friedrich von Wangenheim, Haupt der Liberalen. 1806 Präsident des Oberfinanzdepartements in Stuttgart, 1809 Präsident der Oberregierung, 1811 Präsident des Obertribunals und Kurator der Universität Tübingen, 1816 Kultusminister, 1817 Bundestagsgesandter in Frankfurt

ausgesetzten Belohnungen für pünktliches Steuerzahlen zu bekommen. Wenn das keine Korruption sei, was dann?

Ein Hauptgedanke Lists tritt beherrschend in der Adresse auf: Der Kampf gegen die Zoll- und Accis-Gesetze, die sowohl rechtlich als auch nationalökonomisch gesehen das Volk demoralisieren und jährlich hundert Familien ruinieren und den Handel stören. Alte Klagen, auch der Altrechtler, erscheinen in diesem Zusammenhang, man verlangt die Abschaffung der Jagd- und Frondienste (schimpfliche Merkmale der Leibeigenschaft), man verlangt die Umwandlung der vielen Taxen und Zinsen und Zehnten in Geldsurrogate und die Übernahme aller Quartier- und Vorspanndienste durch den Staat. Es dauerte noch bis 1848 und dann erst fiel das Taxensystem des Feudalismus zusammen.

Indes die Adresse ist nie vor die Augen des Königs gelangt. Tübinger Altrechtler und Honoratioren (tätig in dieser Sache war ein Mediziner F. G. Gmelin) informierten den Minister Maucler über die Petition

und baten die höheren Stellen, dem König mitzuteilen, daß man in Tübingen vollstes Vertrauen zum Monarchen habe, daß diese Adresse kein anständiger Bürger der Stadt gutheißt, daß sie von Übelgesinnten verfaßt sei und eine schlechtgetarnte Fälschung darstelle, an der die Bürger der guten Stadt keinen Anteil haben. Gehring urteilt: „Die Waldenbucher Affäre erhellt blitzartig die tiefe Zerrüttung der an der politischen Meinungsbildung beteiligten Kräfte, wie sie jetzt nach zwei Jahren aufwühlender Kämpfe um die Verfassung im Lande Platz gegriffen hatte. Wir sehen ein wahrhaft erschreckendes Bild gegenseitigen Mißtrauens, ja Hasses und Intrigierens bis hinauf zu den höchsten Stellen.“

Trennung von Justiz und Verwaltung

„Von mir“, so geht es in dem Brief an Rotteck weiter, „ist der Vorschlag der Einteilung des Landes in Kreise, der Trennung der Justiz von der Verwaltung“. Hier übertreibt List allerdings zu seinen Gunsten gewaltig. Mit der Aufhebung der Dorfgerichte 1811 und der Einführung der Oberamtsgerichte hatte List nichts zu tun. Aber er hatte seine Stimme erhoben dagegen, daß Mitglieder des Magistrats unter dem Vorsitz des Oberamtmanns (dem einzigen Juristen in der Versammlung) nach wie vor Recht sprechen, und mit Recht solche Oberamtsgerichte als eine Geißel des Volkes bezeichnet. Er verlangte das Ausscheiden aller Magistratsbeisitzer in den Oberamtsgerichten (1816). Die Forderung erfüllte dann das IV. Edikt über die Rechtspflege (31. Dezember 1818), in dem es den unabhängigen Oberamtsrichter einführt.

Indes bereits König Friedrich hatte 1806 in seinem Organisationsmanifest für die mittleren und oberen Instanzen die Trennung im Sinne des napoleonischen Vorbildes befohlen. König Wilhelm I. vereinfachte die Verwaltung noch mehr. Er löste die Landvogteien auf und wandelte sie in vier nach Flußnamen benannte Kreise um. Sie galten als wichtige Mittelinstanzen im Zuge der Verwaltungsvereinfachung. Wieviel Anteil dabei List hat, ist nicht mehr genau auszumachen. Der Gedanke einer Vier-Kreise-Einteilung, die Alt- wie Neu-Württemberg umspannte und die Grundsätze der Zweckmäßigkeit, Parität und Vernunft zum Ausdruck brachte, lag gewissermaßen in der Luft. Die Kreisregierungen sind erst 1924 im Volksstaat Württemberg aufgehoben worden, um dann im Südweststaat als der neuesten Vereinigung verschiedener geschichtlicher Landesteile mit geschichtlichen Sonderentwicklungen wieder zu erstehen.

„Von mir ist die Einrichtung der Staatswirtschaftlichen Fakultät und des Landwirtschafts- und Gewerbevereins“ heißt es im Brief an Rotteck weiter. Dabei berühren wir ein Kapitel, das in Gehrings Darstellung starke 100 Seiten ausmacht. Hier sind nun, nachdem sich die Forschung ein halbes Jahrhundert um die Erhellung der Gründungsgeschichte bemüht hatte, dem Verfasser eine Menge Richtigstellungen, eine Menge von ausgefüllten Lücken gelungen.

Genau betrachtet nahm der König auf Rat Wangenheims ein Projekt auf, das sein Vorfahre in seiner „Hohen-Carlsschule“ schon 25 Jahre lang verwirklicht hatte. Die berühmte ökonomische Fakultät besagter Hohen Schule ist nach deren Auflösung (1794) in Tübingen als Lehrstuhl für Kameralwissenschaften von dem ehemaligen Karlsschullehrer Friedrich Karl Fulda, seit 1798 verbessert und der Philosophischen Fakultät angegliedert, übernommen worden. Indessen die Tübingsche Kameralistik fristete ein elendes Dasein, denn die Ehrgeizigen unter den Schreibern des Staats holten sich lieber Kenntnisse bei der Juristischen Fakultät. Dann auch fehlte der Prüfungszwang. 1811 ist Wangenheim zum verordneten Kurator der Universität ernannt worden. Von diesem Jahr ab datierten die ersten Pläne zur Errichtung einer „quinta facultas“, die für künftige Verwaltungsbeamte des um das Doppelte vergrößerten Staatsgebietes einen akademischen Ausbildungsgang ermöglichen sollte. Fulda opponiert zunächst. Er will keine neue Fakultät, macht den Gegenvorschlag, die Regierung solle Institute für Land- und Forstwirtschaft der Kameralistik angliedern. Für die Amtspraxis dagegen, von Wangenheim als Kernfach gedacht, genüge ein akademisch gebildeter Hilfslehrer.

Als List von diesen ersten Plänen erfuhr, lehnte er Fuldas Vorschläge strikte ab. Sein Entwurf ging darauf aus, die „Juristische Fakultät“ zu einer „Politischen Fakultät“ zu erweitern und sie unter dem Namen einer Fakultät für „Rechts- und Staatsgelehrtheit“ starten zu lassen. Kernfach sollte die Staatsverwaltungspraxis sein. Also genau das Gegenteil von dem, was Fulda in seiner Kameralistik lehrte.

Daraufhin arbeitete Wangenheim (März 1817) einen Plan aus „zur Errichtung einer Fakultät für die Staatswissenschaften“ mit angehängter Land- und Forstwissenschaft. Dieser Plan entsprach genau dem, was List Wangenheim hat zukommen lassen.

Wer aber sollte die Staatswissenschaften lehren? Wangenheim entschied: kein anderer als der Rech-



Johannes Schlayer, geb. in Tübingen, Freund des jungen List, später unter König Wilhelm gegen alle kirchlichen Reformen als Innen- und Kultusminister

nungsrat List. Denn er allein vermöge es, seine eigenen Pläne zu verwirklichen.

Es muß Anfang Juni 1817 gewesen sein, als sich List entschloß, die Professur anzunehmen. Nicht zufällig war es der Augenblick, als der König den Ständen den Kampf ansagte. „Eine Wechselwirkung zwischen beiden Vorgängen ist unverkennbar.“ Wangenheim reicht den Antrag beim König ein. Sein liberaler Idealismus kam dem gleich, der auch den Grafen Eberhard im Bart einstens bei der Gründung der Hohen Schule in Tübingen gelenkt hatte. Dieselben Stichworte tauchen auf: Mißbräuche und Vorurteile seien durch die Fackel der Philosophie und der Vernunft zu verbrennen. Am 17. Oktober erging das königliche Dekret. Am 26. erläuterte der Minister das Dekret dem Senat. Er zählt sieben Lehrfächer auf: Theorie der Staatswissenschaft, Technologie und Handwerks- und Bergwerkskunde sollte Fulda lehren, Staatsverwaltungspraxis (Regiminal-, Polizei-, Kameral- und Finanzpraxis) blieb dem öffentlichen Professor List vorbehalten. Jurastudierende sollten bei beiden Lehrern hören. Eine öffentliche Prüfung sollte später eingeführt werden.

Aus Fuldas Memoirennachlaß (die Akten auf der Universität sind leider verloren), erfahren wir etwas über die Aufnahme des Dekrets im Senat. Fulda ist froh, daß die von ihm so gefürchtete Staatswissenschaft in die neutrale Staatswirtschaft in den Titel eingegangen war. Der Senat dachte an die Errichtung einer Bildungsanstalt für Staatswirte, also eine Art Akademie, die von Universitätslehrern betreut wurde.

Inzwischen ist das Ministerium Wangenheim gestürzt, die Liberalen sind abgetreten. Der Nachfolger – Minister von Otto – wies die Anstände des Senats zurück und beharrte bei den Ernennungen. List spürt, er hat die Professorenschaft gegen sich. Sein einziger Schutz und Freund ist jetzt nur noch der König. Von allen Seiten und in der Presse wird gegen das Experiment der neuen Fakultät Sturm gelaufen. Doch hier zeigt sich der Vorteil eines über den Parteien stehenden Fürsten, der letztlich allein entscheidet.

Über Lists Vorlesungstätigkeit sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Nach dem Vorlesungsverzeichnis kündigte er für das Sommersemester Verfassung und Verwaltung an (10 Hörer). Der Senatsbericht von Ende des Jahres, bestätigt von einem Hörerzettel, weiß nur etwas von württembergischer Staatsverfassung (fünfmal wöchentlich). Das Manuskript ist erhalten. Wegen dieser Vorlesung mußte sich List im Mai 1818 vor dem König verantworten. Minister von Otto erteilte ihm in Stuttgart auf königlichen Befehl „eine schonende Ermahnung“. Grund: Er soll sich in seinen Vorlesungen eine Kritik der bestehenden Institutionen und Gesetze erlauben haben, „welches durchaus nicht angehen könne“. Der Betroffene ist empört. Er weist dem Minister nach, hier müsse eine *Denunziation* vorliegen, denn er habe in seinen Vorlesungen über den Verfassungsentwurf des Königs vom Katheder herab noch kein einziges Wort gesagt. Dagegen waren in Tübingen seine Gedanken genau bekannt, besonders die kühne Ablehnung der Forderungen der Magistrate, Wahl der Abgeordneten durch Magistrate, Unwesen der Landtagsausschüsse, Nichtöffentlichkeit der Landtagsverhandlungen, Beherrschung der Gesetzgebung durch Regierung und ihre Juristen, die Teilung der Finanzverwaltung in die Stände und in die Regierung.

Auch hatte List sein Vorlesungsmanuskript dem König zugesandt. Darin (§ 90–100) standen allerdings sehr kritische Bemerkungen über das, was dem König gar nicht gefallen konnte. Wir kennen es. Seine Lehre, die Verfassung sei ein Vertrag im Sinne Rousseaus, seine Lehre von der Freiheit der Gemeinden und

deren Selbstverwaltung. Der König reagierte auf solche Kritik genau so wie die Professoren. Er sah darin eine unstatthafte Politisierung der Wissenschaft. List kam hundert Jahre zu früh zu seiner Professur. Heute wäre er der gefeiertste Politologe. Ein Konflikt war nicht mehr abzuwenden. Gehring hat völlig recht. Fulda konnte der Denunziant nicht gewesen sein. Es war die Gruppe und die Kaste der List hassenden Altrechtler, die ihren Hauptsitz in Tübingen hatten. Hier mischte sich einer in die Politik und nahm dafür wissenschaftliche Gründe in Anspruch, das durfte nicht sein.

List gründet die erste politische Partei

Wir folgen dem Brief an Rotteck: „Durch den ‚Volksfreund aus Schwaben‘ habe ich im Verein mit anderen zuerst die Beamten-Aristokratie zu humanisieren, die öffentlichen Mißbräuche zu bekämpfen und richtige Begriffe über das Wesen der konstitutionellen Monarchie zu verbreiten gesucht.“ Die Ereignisse von Mitte 1818 bis zum 24. Februar 1821, dem Tag des Ausscheidens aus dem Landtag, sind nicht zu verstehen ohne die Kenntnisnahme der publizistischen Tätigkeit Lists und seiner Parteigänger in den Oberämtern und im Landtag.

Öffentlichkeit hieß die Parole der Zeit. Man hatte genug vom Despotismus der napoleonischen Jahrzehnte. Am 30. Januar 1817 gewährte der König die gesetzliche Pressefreiheit. Man war im Lande allgemein erfreut, wenn der König Stimmen und Klagen von Bürgern und Amtsversammlungen, Stimmen der „wahrheitsliebenden Württemberger“ gerne hörte und sie ihm willkommene Verbündete gegen den rückständigen Landtag gewesen sind. Prozesse etwa, die Reutlingen gegen den Oberamtmann Veiel führte, den Kampf um Bürgerausschüsse, die Kritik am königlichen Verfassungsentwurf, also überall, wo der politische Rückstand Württembergs ins Gespräch kam, konnte die Presse freimütig schildern.

Das ging gut bis zum denkwürdigen Monat September 1819, wo Stände und Monarch in Ludwigsburg Versöhnung feierten und eine Verfassung eidlich beschworen wurde, wo die Altrechtler der linken Uhlandgruppe ebenso wie die nach rechts abgeschwenkte Gruppe Bolley-Weishaar der Illusion erlagen, das alte gute Recht sei wieder hergestellt. In Wahrheit handelte es sich um den „Modellfall einer oktroyierten Verfassung“ (E. R. Huber).

Der König und seine Minister hatten den Landtag in die Rolle einer Institution gedrängt, die nur zu-

stimmen konnte, was die königlichen Edikte erlassen hatten. Lists Volksfreund war gezwungen, die Fronten zu wechseln. Feind wurde, was früher Freund gewesen ist. Aus war es im Hause seiner Majestät mit dem Buhlen um Volksgunst. Der „edle König“ brauchte das Volk nicht mehr. Er hatte ihm gegeben, was als fortschrittlich gegolten hat, dem Landwirt den Grundbesitz, die Befreiung von der Leibeigenschaft, der Landwirtschaft und dem Gewerbe eine Zentralstelle zu ihrer Förderung. Wer jetzt wider ihn war, erfuhr seine Ungnade. Pressefreiheit, Rede- und Versammlungsfreiheit, Auswanderungsfreiheit, Eifer um ein einiges Deutschland wurden eingeschränkt und nur in soweit zugelassen, als sie dem souveränen Lande Württemberg nicht schaden. Außer dem Volksfreund, der sich bis 1822 hielt, gingen alle gleichgesinnten Wochenblättchen ein. Einzig der Professor und Reutlinger blieb unerschüttert in der Haltung des Widerständlers. Sehen wir zu, wie er aus Amt und Auftrag verjagt wurde.

Der Professor geht

Ratlos, weil ein solcher Fall noch nie behandelt, saßen Rektor und Senat zu Tübingen beieinander. Was sollte man dem Ministerium antworten, das einen Bericht über die Vorlesungen Lists und ihre Erfolge anforderte? Die Dekane kamen überein, sie könnten keine Antwort geben. Diese sei Sache der neuen Fakultät. Das Ergebnis: „Man verweigerte einerseits der Regierung die erwartete Schützenhilfe und gab andererseits gleichzeitig dem Kollegen List auch keine Unterstützung“. Der Bescheid ging am 27. April 1819 nach Stuttgart ab. Wieder scheidet Fulda als Denunziant aus. Die Anfrage scheint vom Minister von Otto deswegen gemacht worden zu sein, weil man bei der Regierung der Ansicht war, nach den Edikten von 1818 sei die Listsche Professur überflüssig geworden.

Möglich ist auch, daß der Minister aus der „Neuen Stuttgarter Zeitung“ (Organ seines Schwagers) von der Reise Lists nach Frankfurt Kenntnis hatte. 70 Kaufleute, darunter auch Württemberger, baten auf der Messe List, er solle ihnen eine Bittschrift verfassen des Inhalts: Schluß mit veraltetem Maut- und Zollsystem bei Dutzenden von deutschen Höfen. Gleichzeitig ernannten sie List zum „Konsulenten des allgemeinen deutschen Handlungs- und Gewerbevereins“, weil man seine Gedanken über die „allgemeine Handelsfreiheit“ gelesen und begeistert aufgenommen hatte, wo der ungleiche Kampf des Nähr-

standes gegen Englands Industrie und die Rolle Deutschlands als allgemeiner Trödelmarkt für alle Völker geschildert wurden. Am 29. April kam List von Frankfurt in Stuttgart an. Sofort berichtete er dem König über die Frankfurter Vorgänge. „Durchaus nicht politischer Natur.“ Am 30. ließ der König durch den Minister antworten, List habe ohne Erlaubnis als beamteter Professor „eine fremde Geschäftsführung von einem auswärtigen Staat (der deutsche Bundestag war aber gar kein Staat) angenommen“, der König erwarte Entschuldigung und Begründung der Motive. List antwortet mit der Bitte um seine Entlassung. Was sollte ihm noch seine Professur bieten, nachdem doch die ganze Staatsverwaltung in Stuttgart in einem solchen obrigkeitlichen Sinne geregelt war, die er von jeher bekämpft und gehaßt hat. Er zog um von der Neuen Straße (Cafe Völter), Tübingen, wieder nach Stuttgart, um sich ganz mit ausgedehnten Reisen dem Gedeihen des allgemeinen Handelsvereins zu widmen.

Der Abgeordnete wird entlassen

In Stichworten soll skizziert sein, was Gehring ausführlich motiviert, belegt und chronologisch in einem Riesenkapitel entwickelt hat. Wir greifen sofort in die Peripetie des Dramas Lists als Abgeordneter der Stadt Reutlingen im Stuttgarter Landtag. Es ist bekannt, daß der rührige, in ganz Deutschland herumreisende Konsulent schon Schwierigkeiten genug hatte, um überhaupt in die Ständeversammlung zu kommen. Erst durch Zufall (Tod des Repräsentanten Wunderlich) und beim dritten Anlauf wurde er mit einer schwachen Mehrheit von 130 Stimmen gegen 105 gewählt.

Der Konflikt zog herauf während der Sitzungspause zwischen 7. Dezember 1820 und 24. Februar 1821.

21. Januar. Anlaß: Die Stuttgarter Polizei beschlagnahmt die Exemplare der sogenannten *Reutlinger Petition* vom Januar 1821 in Lists Wohnung. Der Betroffene weist eine Vernehmung ab. Der Inhalt der Petition: Eine Generalanklage, das Land werde von fremder Beamtenwelt, Räten, Gehilfen, alle bis zum Diener herab in Amtsuniformen, beherrscht und ausgepreßt, Not und Jammer der Gegenseite werde nicht gesehen. In einem Katalog von 40 Punkten werden die Verbesserungsvorschläge und Wünsche der Reutlinger Bürgerschaft aufgezählt. Es sind exklusiv-radikale Formulierungen. Selbstverwaltung der Gemeinden mit Aufstellung von Bürgerschaftsrotten, anstelle der königlichen Oberamtänner sollen

ehrenamtlich tätige „Landräte“ das Oberamt verwalten, die *Kreisregierungen sind überflüssig* (gegen Reutlingen, das auf seine Kreisregierung stolz war), Öffentlichkeit der Justiz mit Geschworenen-Gerichten, abzuschaffen sind die Domänen und Monopole, alle indirekten Steuern und Taxen aus der Feudalzeit, die Bürgerschaft und Bauernschaft belasten, sind abzulösen, eine radikale Steuer- und Finanzreform soll in einer einzigen *direkten* aus dem *Einkommen* berechneten Steuer gipfeln, die Stände sollen die Steuern nicht auf drei Jahre (wie es Finanzminister Weckherlin gefordert hat), sondern auf ein Jahr bewilligen, was dann die Abhaltung eines *jährlichen* Landtags zufolge hat. Immerhin bedeuteten die zwei letzten Wünsche eine Verfassungsänderung.

23. Januar: Das Stuttgarter Kriminalamt beschuldigt List des Verstoßes wider die Pressegesetze und eröffnet das schriftliche Strafverfahren. List antwortet mit einer rasch gedruckten Flugschrift: Freiheit, Ehre, Vermögen des Bürgers sei durch gesetzwidrige Handlung der Staatsfunktionäre bedroht. „Die württembergischen Richter machen zum Verbrechen, was das Gesetz erlaubt.“ Der Justizminister habe versagt, er halte sich „für ein unantastbares Glied der geheiligten Majestät“ und dulde keine Opposition, auch wenn diese verfassungsmäßig geradezu Pflicht des Abgeordneten sei.

Bis 31. Januar wird List sechsmal verhört, sechsmal weist er den Inquisitor zurück, er habe nichts Gesetzwidriges getan, er habe legal die Wünsche seiner Reutlinger Wähler formuliert. Die Petition richte sich nicht gegen Personen (Beamtenbeleidigung), sondern gegen Einrichtungen. Er habe eine Verschwörung der Beamten gegen den Bürger aufdecken wollen.

6. bis 15. Februar: Am 6. nimmt der Landtag seine Sitzungen wieder auf. List hört am Schluß der Tagesordnung die Verlesung eines Reskriptes, das Kriminalamt habe gegen den Abgeordneten List eine justizmäßige Untersuchung eingeleitet. Der Esslinger Kriminalgerichtshof (an den übrigens List schon gleich nach seiner ersten Vernehmung appelliert hatte) habe die Untersuchung als hinreichend begründet erkannt. Die Kammer möge zum Vollzug bringen, was die Verfassungsurkunde § 158 in Verbindung mit § 135 Nr. 2 vorschreibe (niemand kann Ständemitglied sein, der in eine Kriminaluntersuchung verflochten ist). Geschickt hatte Justizminister Maucler dem König selbst die Entscheidung zugeschoben, weil ja nach seiner Ansicht auch Majestätsbeleidigung in Frage stehe. Der König entschied, es solle bei den Konsequenzen bleiben, die in der Verfassung stehen. List und seine Freunde treten für die Freiheit der Kammer gegen

die Gerichte ein. List macht den Vorschlag, Anklagen wegen Staats- und Majestätsverbrechen seien nicht durch „Staatsdienergerichte“ zu entscheiden, er schlägt zwei deutsche neutrale Juristenfakultäten vor, bestreitet also die Unabhängigkeit der württembergischen Gerichte.

Eine Kommission wird gebildet, sie ist so zusammengesetzt (Uhland Vorsitzender), daß eine Ausschließung des Kollegen kaum erfolgen kann, weil der Fall nicht als kriminell angesehen wird.

Das schien gut anzulaufen. Das schöne Wetter hielt nur nicht lange an. Als dem Landtag eine Petition von Heilbronner Bürgern zugunsten Lists (es ist alles wahr, was List über die Bürger geschrieben hat) zugestellt wird, brach das Haus über den Inhalt in höhnisches Gelächter aus und Rufe wie *Sansculottentum* erschollen. Vizekanzler Autenrieth schlägt vor, solche Hilfen seien gefährlich. Der Abgeordnete solle provisorisch *ausscheiden*, bis seine Unschuld erwiesen sei.

17. Februar: In seiner Verteidigungsrede bittet List die Kammer, seinen Fall nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist des Gesetzes zu beurteilen. Hätte er wirklich gesetzwidrig gehandelt, so müsse man wissen, daß *jeder Abgeordnete jedem Denunzianten ausgeliefert sei*, der ihm irgendein Vergehen andichtet. Gut, die Gerichte haben „innerhalb ihres Berufes“ wohl unabhängig gehandelt, aber ihre Zuständigkeit überschritten. Er, List, könne *nur von der Kammer beurteilt* werden. Wieder geht ein Teil seiner Rede als Flugschrift in das Land: Der Staat habe ihn verleumdet, als er ihm die freie Meinungsäußerung untersagte.

21. Februar: Die Kommission beschließt, weder dem Ausschluß noch der Suspension stattzugeben („halbe Maßnahme“, sagt Uhland). Dagegen protestiert eine Minderheit: Was für Beamte gelte, gelte auch für Abgeordnete. Da jedoch List Rekurs des Verfahrens beim Obertribunal angemeldet hatte, mußte das Verfahren der unteren Instanzen solange aussetzen. Der Abgeordnete Cotta verlangt daher von der Kommission gleichfalls Aussetzung des Verfahrens, man solle die Wirkung des Rekurses abwarten.

23. Februar: Justizminister Maucler nimmt auf der Ministerbank Platz, hört den Bericht der Kommission an und antwortet kurz und trocken: Der König halte sein Begehren vom 5. Februar aufrecht. Gleichzeitig droht der König mit dem ihm zustehenden Recht der *Landtagsauflösung*, falls die Stände weiterhin zögern sollten, sein Begehren zu erfüllen.

24. Februar: Die Entscheidung fiel. Die Mehrheit der kompromißlerisch gesinnten Abgeordneten be-

kam Oberhand. Bolley bestreitet der Kammer das Recht, über die Kriminaluntersuchung ein Urteil zu fällen. Nach dem Buchstaben sei List auszuschließen, freilich sei es schwierig, das Recht zu finden, das ihm nach dem Geist des Gesetzes zustehe. Dagegen die Kommission: Der Ausschluß werde einen Strafaakt der Kammer gegen List bedeuten (Uhland, Griesinger). Im übrigen sei die in der Verfassung ausgesprochene Unabhängigkeit der Gerichte noch keineswegs vollzogen, also müsse die Kammer selbst Richterin und Verteidigerin ihrer Freiheit sein (A. Schott).

Der Präsident läßt über drei Fragen abstimmen. Die Mehrheit ist für Suspension bis zur Entscheidung des Obertribunals. Praktisch, List war entlassen. Das „provisorisch“ war nach Ansicht der Freunde pure Illusion. Man war überzeugt, daß die Gerichte ein „schuldig“ sprechen würden. Nur 36 Abgeordnete hatten den Mut, das „Nein“ auszusprechen. Historisch gesehen: Die Stände beugten sich dem Ultimatum des Königs. Die württembergische Besonnenheit, die Risiko und Kampf scheute, hat wieder einmal gesiegt und verwies alle Unabhängigkeitserklärungen und Freiheitsbeteuerungen in den Bereich deklamatorischer Übungen.

Das Urteil und seine Folgen

Am 6. April 1822 sprachen des Königs Gerichte das Urteil nach Dutzenden von Verhören und ebensovielen „Gehorsamsverweigerungen“ des Angeklagten.

Zehn Monate Festungshaft „mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung“ (Asperg) und Bezahlung von elf Zwölftel der Untersuchungskosten.

Die Straferkenntnis stützte sich auf Übertretung §§ 6 und 8 der Pressegesetze, weil erwiesen schien „Ehrenbeleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörden und der Staatsdiener“.

Das vom Kriminalgerichtshof Esslingen zusammengetragene Material betreffend Lists *agitatorischer* Tätigkeit zeugte von den differenziertesten und empfindsamsten Reaktionen der sich geschmäht und verhöhnt glaubenden neuen Diener eines neuen Staates, dessen Erhöhung in den Königsrang die Untertanen ohne jeden Maßstab, ohne jede Regel des Verhaltens zu Aufsässigen aus altwürttembergischer Denkweise oder gar reichsstädtischer Ehrenhaftigkeit völlig allein gelassen hatte. In den Anklagen wiederholen sich stereotyp Worte wie „Unbotmäßigkeit“ und „Verleumdung“, und was damit gemeint war, offenbarte

neben den schon genannten Paragraphen noch besonders der Artikel 25 des Gesetzes über *Staats- und Majestätsverbrechen*.

Die Situation war klar, auch der Landtag und seine Abgeordneten kamen in den Geruch des Staatsverrats und der Majestätsbeleidigung (Wiederaufnahme des seit Barbarossa geltenden deutschen Königsrechtes), falls sie sich einfallen ließen, gegen die königliche Regierung, die den Willen des Königs repräsentierte, zu opponieren und anderer Meinung zu sein.

Als zum letztenmal der Streit um die Schuldfrage 1905 zwischen Hermann Losch (Regierungsvertreter) und Eugen Adam (Historiker des Landtags) ausgetragen wurde, fanden die historisch Denkenden, daß es nicht verwunderlich sei, wenn die Zeitgenossen Lists das Urteil zwar hart und schrecklich, aber doch juristisch einwandfrei empfanden. Nur so altwürttembergisch Denkende wie Uhland und seine Freunde schoben einen Teil der Schuld auf die Behörde und meinten damit den König. Sie gingen aber nicht so weit, wie ihr ausgestoßener Abgeordneter (dem zudem die Qualität des Abgeordneten für alle Zukunft abgesprochen war) und vermieden es, von *Justizmord* zu sprechen.

Etwas anderes ist es, das Urteil unter dem Gesichtswinkel der *ministeriellen Willkür* (Besetzung der Richter durch Kreaturen Mauciers) zu betrachten und, wie das List getan hat, auf einen Spruch zu bauen, den unabhängige Juristenfakultäten zu fällen hätten, so wie es Brauch war im Herzogtum.

Gehring geht in der Beurteilung einen mittleren Weg. Er gesteht dem Innen- und Justizminister objektive Haltung zu, wenn dieser dem Verfasser des Waldseer Flugblatts und der maßlosen Reutlinger Petition persönlich keine Schuld gab, sondern auf flagrante Verletzungen des politisch Erlaubten hinwies. Hier waren in der Tat Staatsinteressen berührt, denn das Staatsleben war noch jung und kaum im Volk bekannt. Der Staat mußte sich gegen zwei Fronten sichern. Der Deutsche Bund nährte genauso die Revolutionsfurcht wie die Listsche Agitation gegen die konstitutionelle Monarchie. Man konnte von beiden Seiten Radikalismen nicht ertragen, und es besteht kaum ein Zweifel, daß Lists Petitionen als „*revolutionärer Plan*“ aufgefaßt werden konnten.

Für den Verurteilten stand die Flucht nach Straßburg im selben Augenblick fest, als ihm am 11. April 1822 das Urteil eröffnet wurde (Kriminalrichter Cless). Am 13. April ist er bereits im linksrheinischen Gebiet. Ergreifend seine Briefe an die zurückgelassene Familie, in denen er gesteht, er habe noch bis zuletzt

mit einem Sturz des Ministeriums Maucler gerechnet. Keineswegs gibt er auf, er will die öffentliche Meinung des konstitutionellen Europas aktivieren, er appelliert (verworfen), er nimmt die Beschlagnahme seiner Bibliothek und seines Stuttgarter Vermögens hin, er macht im Mai 1823 und 1824 von der Schweiz aus eine Eingabe an König Wilhelm und bittet um Verwandlung seiner Strafe in „Exil auf unbestimmte Zeit“, beteuert groß seine Unschuld. Aber es ist alles vergebens. Vom März bis Mai 1824 ist er in Paris, lernt Lafayette kennen, der ihn einlädt, mit nach den USA zu kommen.

Der Gedanke der Auswanderung zündet in ihm

Im Juli reist er – Gehring nimmt an, auf Drängen der gequälten Frau, die jetzt Mutter von vier Kindern ist – „im Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Königs“ nach Stuttgart zurück, wo er sofort verhaftet und auf den Asperg gebracht wird. Im Staatsgefängnis findet er 20 Burschenschaftler vor, darunter frühere Schüler von ihm.

Die Karlsbader Beschlüsse hatten der Freiheit die Flügel beschnitten – die Metternichsche Reaktion marschierte in Württemberg so gut wie anderswo. Der deutsche Geist siechte dahin, je mehr der württembergische knechtete. Ein Gnadengesuch der Frau (von List verfaßt) wird abgelehnt „wegen der Gefährlichkeit der Folgen“. Der König wünschte Friedhofsruhe in seinem Land. Aber immerhin bekam List seine Bibliothek zurück und sein Freund Cotta hatte

Erfolg mit der Eingabe, der König möchte die Strafe in „ewige Verbannung“ umwandeln. Zudem könne ein drohender Prozeß, den List wegen der Reutlinger Petition angestrengt habe (in Themis II.), auf honorifique Art abgewendet werden. Ein vom Innenminister Schmidlin unterzeichneter Paß (verschollen) für List geht über Maucler und Cotta an List, denn der vorgeschriebene Bürge war in dem Reutlinger J. J. Fetzer gefunden. Begründung der Erlaubnis „zu einer wissenschaftlichen Reise“. Dazu Gehring: „Welche Ironie des Schicksals – als wie in Frankfurt 1819“.

Am 27. Januar 1825 verläßt List das Land, darf es bzw. muß es verlassen, nachdem er zuvor noch schriftlich auf sein württembergisches Staatsbürgerrecht verzichtet hatte. Erst Anfang April kann die Familie nachkommen. Am 25. besteigt List mit Frau und den vier Kindern in Le Havre das Schiff, von dem aus die Emigranten am 9. Juni in New York den Boden der Vereinigten Staaten betreten. „Nun reiße dich los und schlage die Sorgen in den Wind. Auf! Heraus aus dem alten Quark 500jähriger Verurtheiltheit in die Neue Welt“, ruft er der besorgten Gattin zu.

Die volle Amnestie (1831, als List nach Deutschland zurückkehrte, brachte ihm erneut administrative Verfolgungen) erhielt er erst im September 1841 aus Anlaß des 25. Regierungsjubiläums des Königs. Als List den Amnestiebescheid am 6. Oktober erhielt als „Portonachnahme 2 Kreuzer“, machte er auf das Schreiben eine Randnotiz: „Für die Wiederherstellung meiner bürgerlichen Ehre bezahlt den 8. Oktober 1841 zwei Kreuzer an das kgl. Kriminalamt“.

Im Begriff mich nach Pensylvanien einzuschiffen, wo ich meinen bleibenden Aufenthalt nehmen werde, mache ich bekannt, daß ich in bedeutenden Erbschafts- und Rechts-Angelegenheiten, die im Umfange der vereinigten Staaten zu betreiben sind, Aufträge annehme.

Frankirte Briefe gelangen an mich unter der Adresse:
Friedrich List in Philadelphia.

Havre, den 24 April 1825.

Friedrich List,
vormals Professor, Konsulent des Handels-
Vereins, und Mitglied der württembergischen
Deputirtenkammer.

Unsere Naturschutzgebiete

1. Das Ummendorfer Ried

Von Helmut Schönnamsgruber

Im Rißtal, 4 km südsüdöstlich von Biberach, zwischen Ummendorf und Rißegg liegt in der Talaue in 537 m über dem Meere ein kleines Ried, ein Rest einstiger größerer Moorflächen, vom Menschen durch Torfstich und Entwässerung teilweise beeinflusst, aber dennoch schützenswert. Einige Parzellen gehören dem Schwäbischen Heimatbund, der in Oberschwaben besonders im Pfrunger Ried größeren Grundbesitz hat. Von der Bundesstraße 30 und von der Bahnstrecke nach Friedrichshafen aus ist diese eigentümliche Landschaft gut zu erkennen, ihren Reiz eröffnet sie aber erst bei einem Gang durch das Ried selbst, das durch Wege erschlossen ist (Abb. 1).

Zunächst etwas über die Landschaftsgeschichte des Riedes und seiner Umgebung. Gemessen an den großen Zeiträumen, in denen unser Land in seinen nördlichen Teilen entstand, handelt es sich um sehr junge Landbildungen. Aber diese Landschaft hat dennoch eine bewegte Vergangenheit und wir können gerade in der Umgebung des Ummendorfer Riedes sehr schön die Erscheinungen der Eiszeit beobachten, die das charakteristische Bild prägten. Ein guter Überblick bietet sich von der Höhe bei Rißegg im Nordwesten (Abb. 2).

Gegenüber, auf den östlich ans Rißtal anschließenden Höhen des Hochgeländes, das schon in der Mindelzeit geprägt wurde, finden sich vormindelzeitliche Rinnen, Zeugen der Arbeit der Schmelzwässer dieser früheiszeitlichen Periode. Was einst Tal war, ist heute ein Hochfläche, deren Basis ältere, zu Nagelfluh verbackene Schotter bilden, ein Gelände, das gegenüber den westlich angrenzenden Höhenzügen etwa 50 m höher liegt und an dessen Basis die obere Süßwassermolasse zutage tritt.

Schon im Mindel-Riß-Interglazial wurde die Rinne des heutigen Rißtales angelegt, es handelt sich also um eine sehr alte Schmelzwasserrinne, die eine 90 bis 95 m tiefe Erosion bewirkte. Freilich wurde diese Rinne in der Rißeiszeit durch Schuttmassen der Abschmelzwässer weitgehend aufgefüllt. Hochterrassenschotter der Rißeiszeit können durch das ganze Rißtal unter der Rißgrundmoräne (Rm) nachgewiesen werden. Im Riß-Würm-Interglazial bildete sich erneut eine Schmelzwasserrinne mit einer Eintiefung



1. Ummendorfer Ried von der neuen B 30 aus



2. Ummendorfer Ried von der Höhe bei Rißegg aus mit alter und neuer B 30 und korrigierter Riß

des Tales um 60–70 m. Wir können heute noch diese Talbildung in Resten an den steil in die Landschaft eingeschnittenen Hängen erkennen.

Während der Würmeiszeit lag der Eisrand bei der äußeren Jung-Endmoräne von Schussenried-Steinhausen-Winterstettenstadt. Die Schmelzwässer flossen durch das Rißtal ab, Reste der Niederterrasse, die zur Zeit des Höchststandes der Würmeiszeit entstanden war, finden sich noch (WIs) am Ostrand des Rißtales bei Ummendorf, sie werden in einer Kiesgrube ausgebeutet. Mit dem Rückzug des Rheintalgletschers bildete sich südlich des Gebietes an der äußeren Endmoräne die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau.

Das Rißtal weist ein sehr geringes, typisch danubisches Gefälle mit etwa 1,5 ‰ auf, die Riß mäandrierte früher sehr stark in dem für ihre Wasserführung viel zu breiten Flußtal. Reste einstiger Mäander sind noch im Ried vorhanden.

Die Talwände sind sehr steil, von kleinen Runsen und größeren Tobeln zerschnitten, die häufig im oberen Teil Verastelungen in kleinere Klingen aufweisen. Ein starker Grundwasserstrom mit kalkhaltigem Wasser zieht durch das ganze Tal. Aus den Tobeln ergießen sich Schuttkegel, die auf der Karte deutlich sichtbar sind, in den Talgrund, die eine Verzögerung des ohnedies schleppenden Grundwasserzuges bewirken. Während der Steilhang im Westen des Naturschutzgebietes aus Vorstoß-Schottern der Rißeiszeit (Rs) besteht, die häufig zu Nagelfluh verbacken sind, wie dies besonders schön längs der Neubaustrecke der B 30 zu sehen ist, werden die südöstlich anschließenden Hänge aus oberer Süßwassermolasse (mio) gebildet.

Die gesamte Talaue mit Ausnahme der Niederterrasse von Ummendorf, die aus Schottern und Sanden der Jungendmoräne besteht, ist mit stark anmoorigen Böden (ah) und Flachmoorbildungen (at') über Kiesen, Sanden und Lehmen bedeckt, im Ried selbst finden sich Hochmoorbildungen (at).

Wie konnte sich gerade hier ein solches Moor bilden? Die Riß durchfließt die Landschaft nur sehr langsam, der Grundwasserspiegel liegt sehr nahe an der Oberfläche, durch größere Regenfälle kam es häufig zu längeren Überschwemmungen der Talaue. Unter dem Einfluß der Schwemmkegel der Seitenbäche wurde der Wasserzug noch mehr verlangsamt, nährstoffreiches Wasser begünstigte die Bildung anmooriger Böden (ah), charakteristische Pflanzen des Flach- oder Niedermoores (at') stellten sich ein. Im Laufe der weiteren Entwicklung und durch menschliche Eingriffe, wie das Abschneiden der Riß-Schlingen, begünstigt, verminderte sich der Zustrom kalk- und

nährstoffreichen Wassers, es kam zu Übergangsmoor- und Hochmoorbildungen.

Das heutige Bild des Ummendorfer Riedes ist sehr bunt. Mit Fichten, Bergkiefern und Erlen bestandene Flächen wechseln mit kleinen Altwässern am Rande des Rieds, Reste ehemaliger Torfstiche (Abb. 3) sind ebenso zu erkennen, wie mannigfaltige Versuche, den Grundwasserspiegel durch Anlage von Gräben abzusinken.

Früher dürfte das Ried, wie Bohrungen anlässlich der Neutrassierung der Bundesstraße 30 ergaben, wesentlich größere Ausdehnung besessen haben, manche Teile sind schon seit Jahrhunderten in Kultur genommen und in Wiesen umgewandelt worden, freilich handelt es sich auch heute noch teilweise um ausgesprochene Streuwiesen.

Wie unterschiedlich die Standortverhältnisse im Gebiet des Ummendorfer Riedes sind, beweisen deutlich charakteristische Pflanzen, von denen nur wenige genannt seien. Altwasser der Riß und Quelläche waren noch vor einigen Jahren reich an gelber Teichrose, *Nuphar lutea*, Laichkräutern, *Potamogeton crispus*, *lucens* und *natans*, Tausendblatt, *Myriophyllum spicatum*, Froschbiß, *Hydrocharis morsus ranae*, Tannenwedel, *Hippuris vulgaris*, sowie Zartem Hornblatt, *Ceratophyllum demersum*. Mehr und mehr dringt das Röhricht vor und die Verlandung geht beschleunigt vor sich (Abb. 4).

Untersucht man die Ökologie der eben genannten Pflanzen, so weist eine überwiegende Zahl ihrer Vertreter auf nährstoffreiche Gewässer, lediglich bezüglich des Kalkgehaltes bestehen unterschiedliche Ansprüche, erklärbar durch den Wechsel in der örtlichen Beeinflussung des Standortes durch seitliche Wasserzufuhr aus kalkärmeren Schichten der Moräne bzw. oberen Süßwassermolasse.

Reich an Pflanzenarten sind die Verlandungsgürtel der Altwasser (Abb. 5) mit den Pionieren Schilfrohr, *Phragmites communis*, Rohrglanzgras, *Phalaris arundinacea* und Waldschilf, *Calamagrostis epigeios*. Häufig sind ferner im Röhricht Breitblättriger Rohrkolben, *Typha latifolia* und Ästiger Igelkolben, *Sparganium ramosum* vertreten, die sich beide auch in den alten Torfstichen neben Wasserlinsen, *Lemna*-Arten und Wasserschlauch, *Utricularia*-Arten finden. Vermutlich künstlich eingebracht ist der Kalmus, *Acorus calamus*, der noch in den vierziger Jahren festgestellt werden konnte. Die gelbe Schwertlilie, *Iris pseudacorus*, bietet im Frühjahr mit ihren leuchtenden Blüten ebenso eine willkommene Abwechslung im vielen Grün, wie der Zungenhahnenfuß, *Ranunculus lingua*. Wolfstrapp, *Lycopus europaeus*, Wasserschier-

ling, *Cicuta virosa*, treffen wir neben Sumpf-Helmkraut, *Scutellaria galericulata*, und Dreiteiligem Zweizahn, *Bidens tripartitus*, sowie dem Ubiquisten Bittersüßer Nachtschatten, *Solanum dulcamara*. Eine altertümliche Art subtropischer Herkunft tritt uns in Gestalt der seltenen Zypergras-Segge, *Carex pseudocyperus*, entgegen, einer Pflanze, die vermutlich in der Jungsteinzeit weiter verbreitet wurde.

Eine Fülle verschiedener Pflanzen treffen wir in den Flachmoorgebieten an. Nährstoff- und Kalkreichtum prägen sich im bunten Bild der Arten aus, beginnend beim Sumpfschachtelhalm, *Equisetum palustre*, und zwei Farnen, *Dryopteris cristata*, und dem Sumpf-Wurmfarn, *Dryopteris thelypteris*, die zu den selteneren Pflanzen unserer Heimat gehören und sonst besonders in Erlen- und Weidenbrüchern vorkommen.

Als Torfbildner spielen die beiden Kopfbinsen-Arten *Schoenus nigricans* und *ferrugineus* eine wichtige Rolle, sie bilden eine Grundlage für spätere Hochmoorbildungen ebenso wie das Breitblatt-Wollgras, *Eriophorum latifolium*, alle drei sind Zeiger unterschiedlichen Nährstoff- und Kalkangebotes, sie lassen ein Standortmosaik erkennen, einen Wechsel von Kleinstandorten im Flachmoor.

Von den Seggen sollen seltenere Arten erwähnt sein, die meist in Flachmooren zu Hause sind: Zweihäusige Segge, *Carex dioeca*, die schon zum Zwischenmoor tendiert, Floh-Segge, *Carex pulicaris*, ein Flachwurzler als typischer Begleiter des breitblättrigen Wollgrases, Fadenwurz-Segge, *Carex chordorrhiza*, die auch in Schwingrasen vorkommt und die Wunder-Segge, *Carex appropinquata*, eine Art des Erlenbruchs, des Röhrichts und der Flachmoore, sowie *Carex lasiocarpa*, Faden-Segge.

Die Stumpfblütige Binse, *Juncus subnodulosus*, eine wärmeliebende Pflanze ebenso wie der Wohlriechende Lauch, *Allium suaveolens*, stehen zwischen Pfeifengras, *Molinia coerulea*, mischen sich mit einigen Orchideen, z. B. eiförmigem Zweiblatt, *Listera ovata*, echtem Sumpfstendel, *Epipactis palustris*, und dem breitblättrigen Knabenkraut, *Orchis latifolius*. Bunt sind die Farben ihrer zarten Blüten, wechseln ab mit Prachtnelke, *Dianthus superbus*, Herzblatt, *Parnassia*



3.



4.



5.

3. Ehemaliger Torfstich mit hochanstehendem Grundwasser

4. Vordringen des Röhrichts im Ried auf ehemaligen Streuwiesen

5. Verlandungsgürtel der Altwasser längs der korrigierten Riß

palustris, Blutwurz, *Potentilla tormentilla*, Großem Wiesenknopf, *Sanguisorba officinalis*, Sumpf-Hornklee, *Lotus uliginosus*, Wald-Läusekraut, *Pedicularis silvatica*, Gewöhnlichem Fettkraut, *Pinguicula vulgaris*, den Labkräutern *Galium palustre* und *uliginosum*, dem Teufelsabbiss *Succisa pratensis*, der Sumpfschafgarbe, *Achillea ptarmica* und der seltenen Bach-Kratzdistel, *Cirsium salisburgense*. Die ganze Vegetationszeit über herrscht hier ein vielfältiges Blühen, oft versteckt im Schatten von Weiden, Moorbirke, Aspenbüschen, Faulbaum und Deutscher Tamariske, *Myricaria germanica*, die wohl hierher verschleppt sein dürfte, einer Pionierpflanze, die sich auf zeitweilig überfluteten Böden wohl fühlt.

Das Zwischen- oder Übergangsmoor wirkt durch seine Fichtenbestände, die typische Moorrandform aufweisen, besonders an nebligen Tagen zusammen mit Moorkiefer recht düster. Als Pioniergehölze finden sich Erle, Zitterpappel, Moorbirke und wenige Eichen, letztere auf Standorten mit nur geringmächtigen Moorböden. Bemerkenswert sind Langkriechender Bärlapp, *Lycopodium annotinum*, Sumpf- Veilchen, *Viola palustris*, mit seinen blaßblauen bis violetten Blüten und das spatelblättrige Greiskraut, *Senecio helenites*, dessen hellgelbe Blüten im Frühjahr besonders auffallen im zarten Grün.

Die Hochmoorbildungen sind freilich nicht so imposant, wie in den großen Rieden Oberschwabens, doch finden sich auch hier typische Pflanzen dieser interessanten Lebensgemeinschaft. Als Eiszeitrelikte mögen erwähnt sein Rosmarinheide, *Andromeda poli-*

folia, sowie Moorbeere, *Vaccinium uliginosum* und Moosbeere, *Oxycoccus quadripetalus*. Bleichmoospolster (Abb. 6), die besonders aus *Sphagnum medium* und *fuscum* gebildet werden, sind unterbrochen von kleinen Flächen mit Scheidigem Wollgras, *Eriophorum vaginatum*, und gekrönt von kleinen Rosetten des Rundblättrigen Sonnentaus, *Drosera rotundifolia*. Aber auch *Polytrichum*- und *Hypnum*-Arten treten auf, an besonders verhärteten Flächen selbst die Rentierflechte, *Cladonia rangiferina*. An den Rändern stehen Moorkiefern, häufig in Spirkenform, oft neben Flächen mit Heidekraut. Als seltenes Eiszeitrelikt treffen wir in den Schlenken die Schlamm-Segge, *Carex limosa*. Heidelbeere und Pfeifengras zehren vom Rohhumus und bauen ihn ab, sie stehen im Kampf mit den Bleichmoosen und es ist interessant, ihre Vitalität in Jahren unterschiedlicher Nässe zu verfolgen. Bedauerlich ist es, daß bisher noch keine eingehende pollenanalytische Bearbeitung des Ummendorfer Riedes vorliegt, sie dürfte Klarheit über das Alter dieser Moorbildung in der Talaue bringen und wäre gewiß sehr lohnend, auch wenn die Blütenstaubkörner wegen des kalkhaltigen Wassers zum Teil nur schlecht erhalten sind.

Die Tierwelt im Ummendorfer Ried ist sehr vielgestaltig. In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg gab es hier im Ried neben dem in Oberschwaben immer seltener werdenden Birkwild auch Brachvogel und Schnepfe. Störche sind auch heute noch vereinzelt zu beobachten. Auf den Wasserflächen schwimmen Enten, Blässhuhn und grünfüßiges Teichhuhn. Rehe finden Unterschlupf und Äsung in den Randzonen, Greifvögel in trockeneren Jahren willkommene Beute an Mäusen. Zahlreiche Singvögel beleben die Gebüsche: Weidenlaub- und Teichrohrsänger, Drossel, Lerche, Kuckuck, Goldammer sind ziemlich häufig. Laubfrösche, Moorfrösche, Grüner Wasserfrosch und brauner Grasfrosch verraten sich schon von weitem durch ihr Geschrei.

Reich ist die Insektenwelt, deren eingehende systematische Erforschung gerade hier in diesem abgegrenzten Gebiet zu wünschen ist. Libellen, Geradflügler, Hautflügler finden sich in Fülle, unter den Schmetterlingen soll der Moorling, *Colias palaeno*, vermutlich ein Eiszeitrelikt, erwähnt sein.

Die Geschichte der Unterschutzstellung des Ummendorfer Riedes zeigt deutlich, welche Schwierigkeiten auch früher schon auftraten und wie mißtrauisch die Landwirtschaft den Bestrebungen des Naturschutzes gegenüberstand, welche Bedingungen und Einschränkungen gefordert wurden, wo es doch nur um ein Gebiet von 24 ha Fläche ging!



6. Bleichmoospolster am Rande des Hochmoors, z. T. schon von Schilf überwuchert

Schon in den Jahren 1936/37 wurde vom Landrat in Biberach vorgeschlagen, das Ummendorfer Ried als Landschaftsausschnitt (§ 19, Abs. 2 RNSchG) zu schützen. In der Begründung heißt es u. a.: „Das Ried bestimmt entscheidend das eigenartige Landschaftsbild des Riftales von Ummendorf bis Schweinhausen. Es sollte schon deshalb geschützt werden, weil es fast das einzige größere Ried im Kreis Biberach ist.“ (Abb. 7) „Der baldige Schutz ist geboten, da durch Errichtung von Bauten (Feldscheuern) des Landschaftsbild beeinträchtigt werden könnte. Ich war erst vor kurzem genötigt, ein Bauvorhaben mit baupolizeilichen Mitteln zu verhindern.“

An die Ausweisung als Naturschutzgebiet war damals nicht gedacht, weil die Ansicht herrschte, das Ried habe nur örtliche Bedeutung neben den vielen größeren Rieden Oberschwabens und werde früher oder später einmal Entwässerungsarbeiten zum Opfer fallen. Freilich fehlt auch der Hinweis nicht, daß in den nächsten 15 Jahren wohl noch nicht damit zu rechnen sei.

1938 wurde die Zustimmung zur Eintragung vom Württ. Kultminister gegeben, jedoch erhoben die Landwirte erhebliche Einwendungen, sie wollten in ihrer Gras- und Torfnutzung nicht beeinträchtigt werden. Eine Besichtigung durch den Landesbeauftragten für Naturschutz, Prof. Dr. Schwenkel, gemeinsam mit Sachverständigen der Landesbauernschaft und Technikern des Kulturbauamtes Ulm im Herbst dieses Jahres brachte einen Kompromiß zustande, nach dem der nördliche Teil des Riedes mit einer Fläche von etwa 30 ha nicht kultiviert werden sollte, sondern zur Eintragung als Naturschutzgebiet in Frage komme. Also ein Rückzug unter dem Druck der Landwirtschaft, aber eine Hoffnung auf Rettung des wertvollsten Teils, der klar abgegrenzt werden konnte.

Im Januar 1939 wurden dann vom Kreisbeauftragten für Naturschutz, Oberlehrer Kick, gemeinsam mit der Landbauaußenstelle Ehingen die endgültigen Grenzen festgelegt, Kartenskizzen angefertigt und das Schutzverfahren sollte beim Kultministerium anlaufen. Ende 1939 konnten die erforderlichen Zustimmungserklärungen der Grundstücksbesitzer eingeholt werden, wobei eine Rißverbesserung und die Entwässerung der außerhalb des Schutzgebietes liegenden Grundstücke ausdrücklich vorbehalten blieb. Außerdem sollte der bäuerliche Torfstich weiterhin im Schutzgebiet erlaubt sein (Abb. 8).

Die gutachtliche Würdigung des Gebietes verzögerte sich, durch den Krieg bedingt, so daß das eigentliche Schutzverfahren erst 1940 eingeleitet werden konnte.



7. Typische Hochmoorlandschaft im Ried mit Bulten und Schlenken (Aufnahme Dr. Knapp, 1928)

Ebenfalls im Jahre 1940 begann der damalige „Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern e. V.“ mit dem Ankauf von Grundstücken im Ummendorfer Ried, es konnten drei Parzellen mit zusammen etwa 1,0 ha erworben werden. Auf diesen Grundstücken sollte die Natur sich ganz überlassen bleiben, während auf den übrigen die bisherige Nutzung weiterging. Der Bund für Heimatschutz brachte hierfür RM 277,50 als Hälfte des Kaufpreises auf, die andere Hälfte wurde als Staatszuschuß geleistet. Weitere Grundstücksankäufe wurden vom „Erbhof-



8. Neuer Torfstich am Rande des Rieds, als Fischteich genutzt



9. Zwischenmoorgebiet, Übergang zum Hochmoor mit zusammenbrechendem Forchenbestand

gericht Stuttgart“ nicht genehmigt und damit die Kaufverträge wirkungslos.

Am 14. März 1941 erklärte der Reichsforstmeister – als Oberste Naturschutzbehörde – sein Einverständnis mit dem Erlaß der Schutzverordnung für das Ummendorfer Ried, das dann als Nr. 37 am 9. Juli 1941 in das Reichsnaturschutzbuch für das Land Württemberg-Hohenzollern eingetragen wurde. Damit war das Gebiet endgültig sichergestellt worden.

Nach dem Kriege schien dem Ried durch den Bau der neuen Bundesstraße 30 Gefahr zu drohen. Dank der verständnisvollen Zusammenarbeit zwischen Straßenbauverwaltung und Naturschutz gelang es aber, eine Trasse zu finden, die keine Beeinträchtigung des Schutzgebietes darstellt. Bei den Bodenuntersuchungen für die Trasse wurde festgestellt, daß auch auf der westlichen Talseite eine Moorstärke von 1 bis 3 m Mächtigkeit vorliegt. Stark humose Horizonte wechseln mit schluffigen, sandigen und kiesigen Partien sehr stark, unter dem Moor liegt der Mineralboden wellig-furchig, alte Rinnen wurden sichtbar, Nester verfestigten Materials, die deutlich erkennen lassen, wie Schmelzwässer eine

unterschiedliche Korngröße transportierten, ab- und umlagerten. Sehr stark schwankend war auch die Höhe des Grundwasserspiegels, kleinstandörtlich bedingt durch verschiedene Durchlässigkeit des Unterbodens und der einzelnen Horizonte unter der Moorauflage. Besonders interessant war die Feststellung, daß sich südlich des Ummendorfer Riedes in der Talaue noch kleinere, mit sandig-kiesig-schluffigem Material überdeckte geringmächtige Torfvorkommen finden. Hier wäre eine genauere Untersuchung sehr angezeigt, weil damit eine zeitliche Datierung älterer Moorbildungen möglich ist.

In den letzten Jahren wurden im Schutzgebiet zahlreiche unerlaubte Veränderungen vorgenommen, insbesondere Aufforstungen mit Fichte, auch eine Jagdhütte entstand. Außerdem sind inzwischen manche Teile stärker bewaldet, es beginnt ein Kampf zwischen Baumbestand und Moorflächen (Abb. 9). Auch Schilf drängt zusehends von den nicht mehr genutzten Streuwiesen der Umgebung ins Schutzgebiet ein. In den nächsten Jahren müssen hier gezielte Pflegemaßnahmen in manchen Teilen einsetzen, um den ursprünglichen Schutzzweck zu erreichen, ebenso sollte die laufende Überwachung des Gebietes verbessert werden.

Neuerdings besteht möglicherweise durch Pläne zur Ausdehnung des Kiesabbaus auf der Niederterrasse bei Ummendorf eine neue Gefahr für das Naturschutzgebiet. Hier gilt es sehr wachsam zu sein, damit ein so wichtiges Dokument der Landschaftsgeschichte des nördlichen Oberschwabens nicht allein um einiger Kubikmeter Kies willen zerstört wird!

Quellen und Literatur:

Bertsch, K.: Sumpf und Moor als Lebensgemeinschaft, Ravensburg 1937.

Kick, A.: Gutachten über das Ummendorfer Ried, Mskr. 1940.

Oberdorfer, E.: Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Süddeutschland, 2. Auflage, Stuttgart 1962.

— Südd. Pflanzengesellschaften, Jena 1957.

Schwenkel, H.: Naturschutzgebiet Ummendorfer Ried, Veröffentlichung der Württ. Landesstelle für Naturschutz, Heft 18, 1949.

Wagner, G.: Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte, 3. Auflage, Öhringen, 1960.

Weidenbach, F.: Erläuterungen zur Geol. Spezialkarte von Württ., Blatt Biberach 1937, 1:25 000.

Akten der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege und der ehemaligen Württ. Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege.

Akten der Abteilung V A des Regierungspräsidiums Südwürttemberg-Hohenzollern 1956–1963.

Bericht der Bodenprüfstelle der Abteilung V A des Regierungspräsidiums Südwürttemberg-Hohenzollern vom 25. März 1959.

Fünf Jahre Kampf um den Hochrhein

Von Wilhelm Kohlhaas

Als im Januar 1961 alle wesentlichen Heimatvereine und -verbände Badens und Württembergs in einer „Arbeitsgemeinschaft zum Schutz von Hochrhein und Bodensee“ zusammentraten, hatte unser hochverdienter Oberforstmeister Dr. Feucht bereits in seiner fortlaufenden Darstellung die Entwicklung gekennzeichnet, die von Schritt zu Schritt bedenklicher geworden war. Seither hat die Fülle der Tagesmeldungen die Möglichkeit solcher genauer Nachweisungen längst überholt, und unsre Arbeitsgemeinschaft kann als unstreitigen Erfolg für sich buchen, daß sie das allgemeine Interesse an der Bedrohung unsrer Heimatgewässer nachhaltig aufgestört und die Bedeutung dieser Fragen dem allgemeinen Bewußtsein so eingepreßt hat, daß der Komplex der Hochrheinschifffahrt und ihrer Folgewirkungen nicht mehr, wie es bereits den Anschein hatte, in einigen amtlichen Ressorts unter Ausschluß der übrigen Öffentlichkeit erledigt werden kann.

Es ist in diesen Jahren nicht bei diesem einen Problem geblieben. Aus der Frage der Schiffbarmachung des Hochrheins ergab sich die der Auslegung des deutschen Abkommens mit der Schweiz von 1929, das heute eindeutig als Grundsatz-Vereinbarung, nicht als verpflichtender Vertrag anerkannt ist, ferner Erörterungen über die Rentabilität des Vorhabens und die wirtschaftliche Bedeutung der von seinen Befürwortern ins Feld geführten Standortverbesserung; so ist seither in eingehenden Studien eine Reihe von Spezialfragen untersucht worden und vor allem eines geglückt: die von vorneherein skeptisch zurückhaltenden Gutachten der Verkehrswissenschaftler Prof. Dr. Schmidt, Freiburg und Dr. Lambert, Stuttgart, wurden nach längerer Verzögerung endlich doch zu öffentlicher Diskussion gestellt und fanden bei den entscheidenden Aussprachen im baden-württembergischen Landtag die angemessene Beachtung.

Von Beginn ihrer Tätigkeit an hat die Arbeitsgemeinschaft auf die Bedeutung der Reinhaltung des Wassers und der Wiederherstellung seines Gütezustandes hingewiesen, entsprechend den Warnungen, die von seiten der Biologen schon lange laut geworden, aber von den Verfechtern der Schiffbarmachung immer als unwesentlich abgetan worden waren. Die Probleme haben sich, beginnend bei den Abwässern von Industrie und Gemeinden, bis zu der völkerrechtlichen Streitfrage, wer das Bodenseewasser mitnutzen dürfe und wer nicht, wie in einer Kettenreaktion aneinandergereiht, oft auch mit recht gehässigen und neidischen Explosionen, in denen mittelalterliche Krähwinkerei und neuzeitliche Ressentiments mitwirkten. Man braucht sich heute, da der

Landtag in seinem richtungsweisenden Beschluß vom 24. Oktober 1963 vieles von unsern eindringlichen Ausführungen berücksichtigt hat, nicht mehr mit den Einwürfen von damals auseinanderzusetzen: die Arbeitsgemeinschaft führe von ihrem Sitz in Stuttgart aus die Sache der hiesigen Industrie gegenüber den badischen Interessen, oder die der Bundesbahn gegenüber der Binnenschifffahrt, und sei aus diesen Quellen finanziert; hätten wir nur von da etwas bekommen, so wäre es doch wohl nicht annähernd so viel, als was der Rheinschiffahrtsverband aus industriellen Spenden für seine Propaganda auswarf! Doch wir stellen fest, daß wir wie in Schwaben, so beim Heimatschutz Südbaden mit dem Schwarzwaldverein und bei der in Konstanz gegründeten Arbeitsgemeinschaft „Rettet den Bodensee!“, vor allem aber in der Schweiz rührige Freunde gefunden haben; von ihnen dürfen wir hier den Herausgeber der Zeitschrift „Natur und Mensch“, Alt-Forstmeister Arthur Ueblinger, mit ihm auch seinen uneigennützigsten Verleger und Förderer, Herrn Augustin, Schaffhausen, nennen, ferner als Vorsitzenden des ostschweizer Komitees Herrn Konrad Graf, der erst als Bürgermeister von Stein/Rhein und jetzt in der eidgenössischen Ständerversammlung nachdrücklich unsere Gedanken auch von seiner Seite des Rheins vertritt. Gegenüber den Phrasen vom Anschluß an ein großes europäisches Wasserstraßennetz, mit denen sich leider Herr Bundesverkehrsminister Dr. Seeböhm unzuständigermaßen in die Befugnisse der Anlieger zu mischen sucht, hat sich in der Westschweiz eine Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Aare gegen Schiffbarmachung und Industrialisierungsfolgen gebildet, während allerdings am Ostufer des Bodensees die Illusionen, daß Österreich an Stelle von Triest nun über Bregenz „den Anschluß an die Weltmeere gewinnen müsse“ (sic!) noch immer nicht mit dem Rechenstift auf die Kapazität des maximal möglichen Frachtverkehrs überprüft worden sind; hier können wir nur hoffen, daß die alte enge Freundschaft, die von unserm Land durch die badischen und württembergischen Alpenvereinssektionen seit bald hundert Jahren nach Vorarlberg hinüber gepflegt wurde, stärker bleiben wird als künstliche von wenigen Interessenten erzeugte Vorurteile! Es geht ja nicht darum, irgendeinem Nachbarn die wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten zu beschneiden, sondern für eben jene Zukunft, die so oft von den sogenannten „Fortschritts“-Sprechern beschworen wird, unwägbare und unverzichtbare Werte zu erhalten; denn – hier erlaube man eine Wiederholung des noch immer nicht oft genug Gesagten: was nützt die Steigerung des industriellen Volumens, wenn das gesunde Wasser verdorben sein

wird, und was hilft der verlockende Zukunftsqualm von Industrieabgasen, wenn dem arbeitenden Menschen der letzte Raum entzogen sein wird, in dem er sich von Smog und Lärm erholen könnte!

Die „Synthese von Industrialisierung und Landschaftserhaltung“, die der Rheinschiffsverkehrsverband – von seiten seines Vorsitzenden, Herrn Dr. Paulsen, sicherlich in ehrlicher Überzeugung – vorschlug, ist in dem Gutachten von Prof. Dr. Konrad Buchwald, das die Landesregierung vor Abfassung ihrer Denkschrift einholte, in dürren Worten als unmöglich bezeichnet worden: die Schiffbarmachung des Hochrheins mit all ihren unerlässlichen Eingriffen, wie Uferbegradigung und Ausbaggerung der Fahrrinne, ist mit der Bewahrung der Landschaft schlechterdings nicht vereinbar –, von den weiteren Folgen der Anlage von Umschlagshäfen usw. am Bodensee ganz zu schweigen! So hat der baden-württembergische Landtag, der sich 1959 und später noch einmütig für die Schiffbarmachung ausgesprochen hatte, den Plan nach eingehender Prüfung zwar nicht verworfen (eine so radikale Abkehr von früheren Auffassungen konnte billigerweise nicht sogleich erwartet werden), wohl aber hat er als Voraussetzung weiterer Erörterungen Garantien gefordert, einerseits für die Reinhaltung des Bodensees, andererseits für die Erhaltung der Landschaft an See und Hochrhein, und zwar durch staatsvertragliche Bindungen mit allen erforderlichen Kautelen.

Zu diesen Verhandlungen ist es bisher noch nicht gekommen, und auch nicht zu dem weiteren Schritt, dem Bund die Übernahme dieses Flußabschnitts als Bundeswasserstraße im Sinn des Grundgesetzes vorzuschlagen. Zunächst liegt in der Schweiz ein eingehender Bericht der wasserwirtschaftlichen Kommission vor, der, bei aller in den Einzelpunkten positiven Abwägung, doch das dominierende Ergebnis nicht verschweigt, daß die Schiffbarmachung nicht die Vorteile erbringen könnte, die man sich früher von ihr versprach. Diese Erwartungen können nach der seitherigen Entwicklung anderer Verkehrsträger einfacher und ohne die schweren Eingriffe in die Natur erfüllt werden, insbesondere durch die bereits in Angriff genommene Verbesserung des Autostraßennetzes, während der von Wasserstand und klimatischen Einflüssen abhängige Schiffsverkehr durch die Bindung an den Fluß nie über ein Optimum an täglich durchlaufenden Schiffen mit festliegender Höchsttonnage hinauskommen kann. Auch die Nutzung der Wasserkräfte, die bislang gerne als Plus zugunsten des Schiffsverkehrs in Verbindung mit den Schleusenbauten genannt wurde, ist angesichts des rascheren Aufkommens der Atomkraft fragwürdig geworden, während gleichzeitig das Frachtvolumen an Heizstoffen durch die Konkurrenz der Pipelines fühlbar reduziert wurde.

Hier allerdings taucht die Frage auf, ob der Teufel nicht durch Beelzebub ausgetrieben ist: Die Trassenführung der ENI-Pipeline von Mailand nach Ingolstadt am Bodensee entlang wurde in der Öffentlichkeit so heftig diskutiert, daß wir, nachdem wir unzweideutig Stellung

genommen haben, die weitere Behandlung dieser höchst unerfreulichen Angelegenheit den berufenen höchsten Instanzen allein überlassen müssen. Nicht ohne Bitterkeit muß man aber feststellen, wie die Öffentlichkeit irregeführt wurde durch die Behauptung, daß die vernünftigerweise zu fordernde Trassenführung der Pipeline durch das Pfändermassiv wegen geologischer Bedenken nicht zur Diskussion stehen könne –, während jetzt, nachdem die Pipeline an gefährlichster Stelle dicht am See im Boden liegt, munter ein seit 1960 vorbereitetes Projekt eines Straßentunnels durch den Pfänder vorgelegt wird! Noch ist man also unter den Anliegern des Sees im Zeitalter des europäischen Gedankens nicht von der uralten Taktik des „Überfahrens“ mit „vollendeten Tatsachen“ abgekommen, gegen die sich unser ehrliches Empfinden sträuben muß und die uns auch mit dem Funktionieren sauberer demokratischer Grundsätze kaum vereinbar scheinen kann.

Ein scharfer Kampf um diese Grundprinzipien hat sich jetzt, ohne unser Zutun, aber mit unserer vollsten Sympathie, vor unseren Toren im Tal des Alpenrheins, also oberhalb der Einmündung in den Bodensee, erhoben, wo sich Vorarlberger, Liechtensteiner und ein gut Teil der Sankt Gallener Bevölkerung zum Widerstand gegen den Plan eines bei Rüthi gegenüber Feldkirch geplanten Heizkraftwerks wenden. Die parlamentarische Mehrheit, die der Sankt Gallener Regierungsrat Dr. Frick für seinen Plan gewonnen hat (100 gegen 70 bei 30 Enthaltungen) ist so unsicher, und die chemisch-biologischen Garantien gegenüber den Befürchtungen wegen der Schwefeldioxyd-Abgase sind so anfechtbar, daß das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Hier hat sich mit dem Ruf „Rüthi-nein!“ eine allgemeine Volksdemonstration mit 25 000 Teilnehmern aus drei Ländern aufgemacht, wie sie auf deutschem Boden, leider, bisher gegenüber dem Rheinschiffsverkehrsplan noch nicht zusammengekommen ist. Nicht minder wichtig scheint uns die bei diesem Anlaß von Rechtsanwalt Dr. Veiter in Feldkirch völkerrechtlich untermauerte These, daß Maßnahmen, die derartig das Lebensrecht des Nachbarn berühren, nach Grundsätzen des Völkerrechts abzuwägen sind, um dem Mißbrauch einer falschverstandenen Souveränität vorzubeugen.

Es gibt zu denken, daß in der Rüthi-Frage der einhellige Widerstand der betroffenen Bevölkerung so viel stärker war als bei uns, wo erst nach und nach eine zähe Aufklärungsarbeit die Nachprüfung eines fast schon genehmigten höchst bedenklichen Projekts wie der Schiffbarmachung des Hochrheins erwirken und die aus merkantilen Interessen Bayerns zustande gekommenen ENI-Verträge über die Pipeline nicht mehr verhindern konnte. Ist es Gleichgültigkeit gegenüber den öffentlichen Belangen, die den Bürger die Wahrung seiner Rechte vertrauensvoll dem Parlament anvertrauen läßt? – Gleichgültigkeit gegenüber der Heimat, da man ja so weit, wenn nicht bis Serengeti, so doch bis Teneriffa und

Mallorca fliegen kann? Ja, man hat sich ernstlich mit einer verbreiteten Feindseligkeit gegenüber den „Naturschützern“ herumszuschlagen, die nicht jeden wild parken und campen oder nach Belieben Wochenendhäuser bauen lassen. Auch im Kampfgebiet gegen Sturheit und Egoismus hat die Arbeitsgemeinschaft ihren Sektor, wo es beispielsweise um die ungehemmte Ausbeutung der Kiesbänke vor den Uferhalden geht, oder um die Zunahme der von andern Seen durch Vorschriften gegen Öl und Lärm verdrängten Motorboote hierher, wo (wiederum stoßen wir auf dieselbe unabdingbare Forderung) noch keine internationalen Bindungen und Begrenzungen bestehen. Hier findet sich für Heimatschutz und Landesplaner ein weites Betätigungsfeld, auf dem die Zusammenarbeit, zu der sich bei jeder Aussprache alle Diskussionsredner theoretisch so schön bekennen, einmal praktisch Gestalt annehmen könnte. Gerne sei als Beispiel, daß dies mit gutem Willen so leicht möglich ist, die Fühlung angeführt, die hinsichtlich der Universitätsplanung Konstanz mit dem Gründungsrektor und dem staatlichen Beauftragten für die Bauentwürfe nach an-

fänglichen Kontroversen hergestellt wurde und, wie wir hoffen dürfen, zur Zerstreuung mancher Besorgnisse führen wird, zu denen leider anderweitige Beispiele rücksichtsloser neuzeitlicher Architektenplanung allen Anlaß gegeben haben.

Doch sei zum Schluß ein eindringliches Wort erlaubt: zwar die Zahl unsrer Freunde ist groß, und groß auch ihr Zutrauen zu den wenigen, die die Mühe dieser Informationen und Verhandlungen, Korrespondenzen und Denkschriften zu tragen haben; vieles aber könnte durch regere Mitwirkung am einen oder andern Thema erleichtert werden –, denn wenn wir nochmals auf die Lage bei Gründung unsrer Arbeitsgemeinschaft vor fünf Jahren zurückschauen, so dürfen wir zwar selbstbewußt eine Reihe von Erfolgen verzeichnen, aber auch bestätigt finden, daß wie bei der Hydra für jedes scheinbar erledigte Problem zwei neue hinzugewachsen sind –, und Herkules hatte es besser, denn er durfte mit der Keule dreinschlagen, die uns im Umgang mit so manchem Partner versagt ist. Darüber sei in fünf Jahren wiederum berichtet.

Muß die tausendjährige Weinlandschaft Württembergs zur „Rebensteppe“ werden?

Unter diesem Motto führt Dr. Linck, Güglingen, im Oktoberheft der „Schwäbischen Heimat“ eine scharfe Klinge gegen die Rebflurbereinigungen des württembergischen Weinbaus. Er stellt in dieser umfangreichen Arbeit, – auf die ich in allen Einzelheiten nicht eingehen kann – fest, daß die Weinrebe im Neckarraum vom Mittelalter bis in die jüngste Zeit herein auf gleiche Weise kultiviert und gepflegt worden sei. Karst und Haue seien die wichtigsten Werkzeuge des Weingärtners durch die ganzen Jahrhunderte gewesen.

Länger als andere Weinbaugebiete – nach Ansicht mancher Fachleute zu lange – hat der württembergische Weinbau am Althergebrachten festgehalten. Was in all dieser Zeit sich bewährt hat, an Erziehungs- und Arbeitsmethoden, Erfahrungsgut vieler Generationen denkender Weingärtner geworden ist, vom Vater auf den Sohn vererbt, weiterentwickelt und verfeinert wurde, das wirft man nicht so leichterhand von sich, wie ein abgetragenes Hemd. Erst als sich zeigte, daß mit der auf Handarbeit abgestellten herkömmlichen Bewirtschaftungsweise die Konkurrenz mit anderen Weinbaugebieten des In- und Auslandes nicht erfolgreich aufgenommen werden konnte, wurde der entscheidende Schritt getan, mußte er getan werden, wenn der Weinbau – und damit die Weinlandschaft – in Württemberg überhaupt weiterhin Bestand haben sollte. Gerade der Rückgang

der Rebfläche und die Verödung vieler Hänge in den von Dr. Linck zitierten Gebieten am Stromberg sprechen eine beredete Sprache. Man mag der alten Zeit nachtrauern und mag die heutige Entwicklung beklagen, aber, wie die Vermarktung eine andere ist als früher, Kelterungs- und Verarbeitungsmethoden sich geändert haben, so muß auch die Erzeugung heute neue Wege gehen. Mit Hacke und Karst sind im Zeitalter der Technik auf die Dauer keine jungen Leute mehr bereit, im Weinberg zu arbeiten und auch die älteren begrüßen dankbar die Erleichterung, die die Maschinen mit sich bringen. Daß die neue Arbeitsweise Veränderungen der Weinberge und bis zu gewissem Grade auch der Weinlandschaft nach sich ziehen muß, ist klar. Der Ansicht aber, daß die flurbereinigten Hänge nicht schön seien, muß ich doch entschieden widersprechen. Sie sind *anders* als das vertraute heimelige Bild, gewiß. Sie sind weiträumiger, großzügiger, flächiger, aber trotzdem schön in ihrer Art. Von einer Steppe, wie in Südfrankreich teilweise, kann man bei uns nicht sprechen. Überall findet das Auge doch wieder Halt, nirgends, auch bei den angeführten Beispielen nicht, geht die Fläche ins Uferlose, die reich bewegte Landschaft im Neckarraum sorgt dafür, daß die Dinge im Rahmen bleiben. Und das ist gut so. Denn dadurch werden all die Gefahren, die eine Monokultur – die Rebe ist eine solche – mit sich bringt, auf ein Mini-

mum beschränkt. Im übrigen bedeutet die Rebflurbereinigung tatsächlich einen Neubeginn, wobei der Akzent vor allem auf Beginn liegt. Es fängt alles wieder neu an, nicht allein der Rebstock, auch die Flora und Fauna, die ihn begleitet. Indessen, soviel auch verändert sein mag, die Hauptfaktoren Klima, Boden, Standort, Kulturpflanze, sind im wesentlichen dieselben wie zuvor. Die Natur ist in hohem Maße anpassungsfähig, zäh und ausdauernd, und wenn wir nur einen Teil ihrer Geduld aufbringen, so können wir zusehen, wie sie ihre alten Positionen wieder zurückgewinnt, teilweise mit unserer Hilfe. Wir sind doch auch keine Barbaren, sondern gute Beobachter und Freunde, nicht nur unserer Reben, sondern all dessen, was sonst noch im Weinberg lebt und webt. Die Rosen, die Schwertlilien, die Nelken und all die vielen anderen Kräuter und Unkräuter – mit ihnen auch die Fauna – finden über kurz oder lang ein Plätzchen, dessen dürfen wir gewiß sein. An sterilem Weinbergboden haben wir selber keine Freude, da müssen selbst die Regenwürmer Hunger leiden. Das Unkraut hat auch sonst seine guten Seiten. Es ist die billigste Gründüngung, die es gibt (sie braucht nicht einmal gesät zu werden), es verarbeitet Mineraldünger in organische Masse, die dem Bodenleben und der Bodenstruktur zugute kommt, es vermindert bzw. verhindert die Abschwemmung, erschließt mit seinem Wurzelwerk den Untergrund und welche sonstigen Wechselbeziehungen zur Rebe, gerade im Hinblick auf die Monokultur bestehen, das wissen wir bis jetzt noch gar nicht. Wir sind uns der biologischen Funktion der Begleitflora wohl bewußt. Den optimalen Wirkungsgrad – der jahreszeitlich und von Jahrgang zu Jahrgang wechselt – zu finden und im rechten Augenblick einzugreifen, das ist dann die Aufgabe des Wein-„Gärtners“.

Die interessante Beobachtung, daß unter den Steinriegeln der gewachsene Boden einen halben Meter höher liegt als in den Weinbergen daneben, woselbst er also im Lauf der Jahrhunderte hangabwärts gewandert ist, darf nicht zu der Annahme verleiten, die Böden im Weinberg seien flachgründiger geworden. Diese Erscheinung zeigt an, daß der Uhrzeiger der Erdgeschichte unaufhaltsam weiterrückt, aber nicht mehr. Wohl ist die Bodenabtragung im freien Weinberg eine stärkere als die unter dem Schutz der Steinriegel, andererseits

entsteht – unterstützt durch die Tätigkeit des Weingärtners – aus dem Muttergestein laufend neuer Boden. Nach meiner Beobachtung wird durch zielbewußte Arbeit in dieser Richtung selbst flachgründiger Boden nicht nur in seiner Qualität verbessert, auch seine Mächtigkeit kann im Laufe der Zeit angehoben werden. Durch die Motorisierung in Verbindung mit den neuen Wegen der Umlagen ergeben sich hier neue, große Möglichkeiten.

Von den Zeugen der Vergangenheit müssen die wertvollsten, die geeignet sind, die neu geordneten Flächen historisch „anzubinden“, sichergestellt, eventuell an geeigneter Stelle wieder eingebaut werden. Anders als die Natur, kehren sie, einmal verschwunden, nicht mehr zurück.

Zum Schluß darf ich noch sagen, daß mit Sicherheit ein guter Teil der alten Weinlandschaft unverändert erhalten bleibt, dort nämlich, wo ein Planieren unmöglich und sinnlos wäre, vor allem an den Muschelkalkhängen des mittleren Neckars. (Also gerade auch der angeführte Schalkstein bei Besigheim.) Hier kann nur durch Einziehen eines Weges, wie etwa am Käsberg bei Mundelsheim, eine gewisse Erleichterung in der Bewirtschaftung gebracht werden. Da über den Felsen noch flachere Lagen vorhanden sind, die für den Weingärtner einen Ausgleich bilden können, hoffen wir, diese extremen Steillagen erhalten zu können, zur Freude unserer Heimatfreunde, wie auch der Verehrer eines guten Tropfens. Aber auch in den neuen Anlagen wächst ein guter Württemberger. Ist das nicht auch ein Trost?

Bei gutem Willen allerseits, meine ich, sollte zwischen den Notwendigkeiten der Neuzeit und dem Anliegen von Dr. Linck eine Synthese zu finden sein.

Weinbauverband Württemberg e. V.
Otto Haag, Präsident

Wir bringen diese Stellungnahme des Weinbauverbandes Württemberg zum Abdruck mit dem Hinweis, daß Dr. Linck in der nächsten Nummer der „Schwäbischen Heimat“ antworten wird. Damit hoffen wir dann, die Debatte abschließen zu können.

Stuttgarts Mineralquellen und der Schwanenplatz

Von Peter Haag

Stadtplanung, die im positiven Sinne des Wortes modern sein will, darf nicht mehr an erster Stelle nur dem Verkehr und ellenbogenstarken Wirtschaftsinteressen in ausschließlicher Einseitigkeit „die Wege ebnen“; sie muß, je mehr und je verbreiteter sich das Schädliche und Schädigende dieser „praktischen“ Planung zeigt, wieder den Überlegungen den Vorrang (oder wenigstens die Gleichberechtigung) einräumen, die dazu führen, Städte zu schaffen, die es leisten „Menschen für alle denkbaren Aufgaben ihres Lebens zu beherbergen“, Städte, die „ein System seelischer affektiver Kommunikation“ ermöglichen und die „eine funktionsfähige Gliederung menschlicher Bezüge im Stadtraum“ sich realisieren lassen. Der gebotenen Kürze wegen sei es erlaubt, mit diesen wenigen, sehr komprimierten Zitaten von A. Mitscherlich (siehe unten) andeutungsweise das zu skizzieren, was heute als lebenserhaltende Forderung den Städteplanern bei ihrer höchst komplexen Aufgabe vor Augen stehen muß; einer Aufgabe, die ein Einzelner allein gar nicht mehr bewältigen kann ohne sich der Erkenntnisse vieler anderer Disziplinen zu bedienen. Stadtplanung ist heute eine Aufgabe, die nur noch zum Teil umrissen ist mit den künstlerischen und technischen Begriffen wie „Städtebau“, „Verkehrsplanung“ oder „Tiefbau“; um unsere Umwelt wirklich menschlich zu gestalten, brauchen wir heute daneben ebenso etwa den Mediziner, den Soziologen oder den Psychologen.

Etwas von der Gefahr, die die einseitige Behandlung nur eines Teiles der Stadtplanung, in diesem Falle der Verkehrsplanung, ohne gebührende Berücksichtigung anderer lebenswichtiger Gegebenheiten mit sich bringt, wurde in den letzten Monaten erkennbar in den vielen Berichten der Stuttgarter Zeitungen, die die Überschrift „Stuttgarter Mineralbäder“ oder „Schwanenplatz“ trugen.

Um der Beispielhaftigkeit willen und im Hinblick auf die hoffnungsvolle Entwicklung, die sich bei dieser die Öffentlichkeit stark interessierenden Stuttgarter Aufgabe abzeichnet, scheint es erlaubt, hierüber in dieser Zeitschrift „für das ganze Land“ zu berichten.

Der Stuttgarter Schwanenplatz liegt am Nesenbach, kurz vor dessen Einmündung in den Neckar, etwa im Schnittpunkt zweier Linien, die gezogen werden können vom Rosensteinpark über die Talsenke hinweg zur Villa Berg und vom Mineralbad Leuze (das am Neckar liegt) zum Mineralbad Neuner. Die Stadt Stuttgart hat in ihrem in den letzten fünfzehn Jahren in mehreren Stufen entwickelten Generalverkehrsplan den Schwanenplatz als einen Hauptverkehrsknotenpunkt ausgewiesen. Es ist vorgesehen, entlang der Nesenbachtalachse eine Hauptverkehrsader vom Schwanenplatz durch die City Richtung Heslach zu führen. Schon 1961 fuhren täglich über

den Schwanenplatz etwa 50 000 Kraftfahrzeuge. Im Rahmen des Generalverkehrsplans bekommt der Schwanenplatz zentralste Bedeutung. Hier soll der Verkehr von zwei Bundesstraßen und der Lokalverkehr Stuttgart-Cannstatt in die Hauptverkehrsader eingeführt werden. Dazu ist ein etwa fünfzehn Meter hohes mehrstöckiges Brückenbauwerk notwendig. Man rechnet im „Planjahr“ 1985 mit etwa 150 000 Kraftfahrzeugen, die täglich diese Brücke passieren werden. Das riesige Bauwerk soll zwischen den beiden Mineralbädern errichtet werden. Hierdurch drohen, wie die Erfahrung (etwa bei der Neckarkanalisation) eindringlich lehrt, den Mineralquellen Gefahren, deren Umfang heute offenbar noch niemand zu übersehen vermag. Jede Baumaßnahme im Quellschutzgebiet kann die Schüttung der Quellen unberechenbar beeinflussen.

Die Stuttgarter Mineralquellen gehören zu den reichsten Europas. Mit einer Schüttung von 220 Litern/Sekunde kommen sie nahe an die Budapester Quellen heran. Ihre Lage im Herzen der Stadt und ihre noch lange nicht ausgenützten Möglichkeiten für die Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Bewohner von Stadt und Umgebung machen sie zu einem unschätzbaren Geschenk der Natur, dem sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen selbstverständliche Pflicht aller Verantwortlichen sein sollte. In einem Gutachten über die Quellen aus dem Jahre 1951 heißt es:

„Die Cannstatter Thermen gehören nicht nur vom geologisch-hydrologischen Gesichtspunkt aus zu den interessantesten Quellphänomenen Europas, sie stellen auch mit Rücksicht auf ihre außerordentlich große Ergiebigkeit, ihre Mineralisation und ihre Temperatur ein sehr wertvolles Geschenk in zweifacher Hinsicht dar. Einmal in ideeller Hinsicht als kostbares natürliches Heilmittel, zweitens auch vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen. Es ist rätselhaft, warum dieser außerordentliche Reichtum seit beinahe einem Jahrhundert nicht mehr die ihm gebührende Beachtung und Ausnützung fand.“

Ärzte und Freunde der Mineralbäder erkannten die Gefahr, die den Quellen aus der beschriebenen Verkehrsplanung droht. Sie bildeten einen „Verein Stuttgarter Mineralbäderschutz“ mit dem Ziel, für die Verkehrsplanung Alternativvorschläge ausarbeiten zu lassen, bei denen den Bedürfnissen des Verkehrs, aber auch denen der Volksgesundheit gleichermaßen Rechnung getragen wird. Diese beispielhafte Initiative der Bürgerschaft verdient höchste Anerkennung; einmal als nachahmenswertes Beispiel einer sich nicht im negativen Kritisieren und in grundsätzlicher Verkehrsfeindlichkeit erschöpfenden

Einstellung, zum andern deshalb, weil sich in diesem Falle aus der Initiative der Bürgerschaft eine Planungsaufgabe ergab, die in ihrer komplexen Fragestellung und Durcharbeitung beispielhaft sein kann. Der Verein beauftragte eine vom Bund Deutscher Architekten vorgeschlagene unabhängige Gutachterkommission, die aus den drei Stuttgarter Architekten Belz, Gabriel und Irion, dem Münchener Verkehrsfachmann Prof. Schaechterle und dem Zürcher Stadtbaumeister Wasserfallen bestand, mit der (nachfolgend auszugsweise wiedergegebenen) Aufgabe:

„... einen oder mehrere realisierbare Alternativvorschläge zu dem von der Stadt Stuttgart ausgearbeiteten Plan zur Lösung der Verkehrsverhältnisse am Schwanenplatz zu erarbeiten. Das Ziel ist, den Bäderbereich in Berg so weit als irgend möglich vom Verkehr freizuhalten, notfalls unter teilweiser Abänderung des Generalverkehrsplanes der Stadt Stuttgart, um so die Mineralquellen nicht zu gefährden, die Erholungsmöglichkeiten in den Bädern nicht zu beeinträchtigen und eine spätere Entwicklung zu einem modernen Erholungsgebiet an dieser Stelle nicht zu behindern.“

Das Ergebnis der Untersuchungen, das in der Stuttgarter Presse und im Stuttgarter Amtsblatt ausführlich besprochen wurde, und das der Verein Stuttgarter Mineralbäderschutz veröffentlichte, brachte ein in mehrfacher Hinsicht positives Ergebnis: Ideale, ungestörte Erweiterungsmöglichkeiten für die Mineralbäder in einem zusammenhängenden, vom Verkehr weitgehend entlasteten Erholungs- und Grünbereich im Herzen der Stadt; mit diesem Grünbereich die Schaffung des bis jetzt fehlenden Zwischengliedes zwischen den hierdurch stark aufgewerteten unteren Anlagen und dem Wasengelände jenseits des Neckars und, nicht zuletzt, eine, wie es scheint, entscheidende Verbesserung der gesamten Verkehrsverhältnisse Stuttgarts.

Es kann nicht Aufgabe dieses Berichtes sein, die Planung in allen Einzelheiten zu beschreiben. Hierfür wird auf die am Ende angegebenen Veröffentlichungen hingewiesen. Nur einige Hauptlinien sollen skizziert werden:

Der Grundgedanke der Planung ist (vereinfacht wiedergegeben) die Schaffung eines leistungsfähigen, stadtnahen Verkehrsrings anstelle der die Stadt durchschneidenden Talachse. Dieser Verkehrsring soll alle Haupteinfahrtsstraßen aufnehmen, den Fernverkehr von der City abhalten und den Zielverkehr bequem über kurze Zubringerstraßen in die einzelnen Stadtteile im Kessel einführen. Der Ring ist auf der Nordseite der Stadt durch

die Kräherwaldstraße schon vorgezeichnet. Auf der Südseite der Stadt lag er nach der Planung der Stadt unwirksam viel zu stadtf fern. Die Planer führen ihn aus der Heslacher Gegend über mehrere Brücken und durch einige Tunnels entlang dem Hang stadtnah zum Gaisburger Heizkraftwerk, überqueren dort den Neckar auf einer neuen Brücke und führen ihn als „Cannstatter Tangente“ über den Neckar zurück in die Pragstraße ein. Das Bädergebiet wird ganz umfahren, der Schwanenplatz verliert seine Funktion als zentrale Verkehrsdrehscheibe ganz; der Verkehr Cannstatt-Stuttgart wird im Bäderbereich in einen Tunnel verlegt. Für den Talkessel entsteht eine entscheidende Entlastung durch die nun tatsächlich stadtnahe Ringstraße; auch Cannstatt profitiert von der Planung für seine City – ein ganzes Bündel glücklicher Lösungen zeichnet sich ab und vor allem, die Quellen bleiben ungefährdet und der Erweiterung der Bäder in einen zusammenhängenden Grünraum steht nichts im Weg. In den unteren Anlagen können Hotels, vielleicht wieder eine Stadthalle und Gaststätten im Grünen entstehen, in direkter Verbindung mit dem Bädergebiet.

Schon diese flüchtige Skizze des Geplanten zeigt, daß sich die Bürgerinitiative und die Arbeit der unabhängigen Fachleute gelohnt haben. Ob sich die Stadtverwaltung und der Gemeinderat zu dieser Lösung bekennen werden, bleibt abzuwarten. Das einseitig (vielleicht?) Gute sollte dem mehrseitig Besseren weichen.

Auf der Seite der Planer zu stehen, die noch (oder wieder) das „Ganze“ zu sehen vermögen, heißt mitzuhelfen bei dem heute fast nicht mehr möglich erscheinenden Versuch, lebensgerechte und menschenwürdige „Heimat“ zu schaffen. Das Projekt „Schwanenplatz“ ist ein solcher Versuch. Möchten viele Einsichtige und Verantwortliche seine Beispielhaftigkeit erkennen.

Benützte Veröffentlichungen:

„Schwanenplatz“-Gutachten einer BDA-Kommission 1965, herausgegeben von „Verein Stuttgarter Mineralbäder-Schutz e. V.“

Amtsblatt der Stadt Stuttgart vom 7. und 14. 10. 1965.

Veröffentlichungen aus den „Stuttgarter Nachrichten“ und der „Stuttgarter Zeitung“ vom Oktober und November 1965.

A. Mitscherlich: „Die Unwirtlichkeit unserer Städte – Anstiftung zum Unfrieden“. 1965.

Laudatio für Karl Schumm

Viele Tausende besuchen alljährlich das Schloß Neuenstein. Sie beachten beim Vorübergehen kaum das Schild an der Türe, auf dem „Archiv“ steht. Neben allen historischen, kunstgeschichtlichen und sonstigen Sehenswürdigkeiten in diesem Schloß bleibt der eigentliche Wert, der hinter dem allem steht, oft verborgen: Die Leistung eines Mannes, der hier seit vielen Jahren wirkt und aus dem reichen Schatz der einmaligen Archivalien des Hauses Hohenlohe durch systematischen Fleiß, durch erstaunlichen Überblick und, man darf sagen, auch durch Intuition, diesen verstaubten Pergamenten und Akten Leben einhauchte. Der Archivrat des Fürstlichen Hauses Hohenlohe, Karl Schumm, hat es verdient, daß seinem Lebenswerk und seiner Lebensleistung zu seinem 65. Geburtstag uneingeschränktes Lob zuteil wird.

Das Lebenswerk eines Mannes, der durch das Vertrauen des Hauses Hohenlohe mit dieser Aufgabe betraut wurde, hat fern aller stubengelehrten Einseitigkeit eine erstaunliche Breite. Wer je und dann die verschiedenen Ausstellungen der Archivalien im Schloß Neuenstein besichtigte und sich gar die alten Dinge erklären und von Archivrat Schumm selber in das Licht der historischen Zusammenhänge hineinstellen ließ, dem öffnete sich eine ganz neue, alte Welt. Dabei ist Karl Schumm in historicis auch auf Spezialgebieten beschlagen. Reformationsgeschichte und Vorgeschichte, zu der die Besiedlungsgeschichte unseres Gebietes in römischer und vorrömischer Zeit gehört, sind so einige von den Dingen, über die Schumm Grundlegendes weiß. Denn es kann sich ja bei seiner Arbeit nicht nur darum handeln, den reichen Schatz des Archivs auszuwerten, diese Auswertung wird erst fruchtbar, wenn die Linien zur großen Geschichte gezogen werden.

Aber nicht nur das Archiv in Neuenstein ist die Domäne des Wissenschaftlers Schumm, sondern parallel dazu die Arbeit im „Historischen Verein für Württ. Franken“, einem der rührigsten und profiliertesten historischen Vereine Deutschlands. Die Veröffentlichungen, die Vorträge, die Arbeitskreise, die überall viel Anklang und zahlreiche Besucher finden, tragen den Stempel seiner Persönlichkeit. Ob bei mittelalterlichen Ausgrabungen neue Gesichtspunkte die alten Hypothesen ändern, ob Urkunden andere Lesarten über landesgeschichtliche Erkenntnisse vermitteln, Schumm ist der, der auch einmal den Mut zur neuen Theorie hat und so die Forschung bereichert. Seine Aufsätze in den historischen Zeitschriften, in Oberamtsbeschreibungen und Werken der Landesgeschichte sind Legion, seine Mitarbeit ist hier unentbehrlich geworden. Die Beiträge zu ortsgeschichtlichen Beilagen der Tageszeitungen, die ausgedehnte Rundfunkarbeit sei neben der Vortragstätigkeit Schumms nur am Rande erwähnt. Besonderen Anklang finden seine historischen und kunstgeschichtlichen Exkursionen, unter seiner kundigen und menschlich warmen Führung wird

eine berühmte Stätte alter profaner oder sakraler Kunst und Geschichte zum Erlebnis.

Nicht zuletzt: Schumm ist Hohenloher, Franke. In Kirchberg an der Jagst geboren, ist er von Jugend auf mit seinem Mutterland verwachsen und mit dessen Sprache vertraut. Nicht von ungefähr verdanken wir ihm die Neuherausgabe des Werks vom „alte Gäwle“, des einzigen nennenswerten Mundartdichters aus Hohenlohe. Aber auch sonst lebt Schumm in den alten Bereichen und in der besonderen Atmosphäre dieses Landes. Was er für die Erforschung und die Erhaltung bäuerlicher Kultur Hohenlohes schon getan hat und heute immer noch tut, ist beispielhaft. Keiner wird so, wie er, sich in diesen heimatlichen Dingen auskennen und ihren Wert verstehen. Dazu hilft ihm auch das dem Franken angeborene Gefühl für Schönheit und Stil. In seinem Haus in Neuenstein, zwischen den geschmackvollen und echten Dingen, mit denen er seine Räume ausschmückte, merkt man diese seine Freude am alten Überkommenen, die auch von seiner Frau geteilt wird. Auch ihre Feder hat ja in manchen ausgezeichneten Untersuchungen das Werk ihres Mannes unterstützt.

Merkwürdig: Die Arbeit und das Forschen in den vergangenen Zeiten hat den Jubilar Schumm jung erhalten. Mit altem Temperament und mit stets gleichem Schwung betreut er seine vielen Doktoranden im Archiv in Neuenstein, stellt sich zu Vorträgen und Führungen zur Verfügung, holt alte, bis dato unbekannte Kostbarkeiten ans Tageslicht. Eine davon ist die ausgezeichnete Beschreibung einiger alten Karten und topographischer Werke im Neuensteiner Archiv. Daß er eine lebendige Bibliographie der Landesgeschichte und vor allem der hohenlohischen Geschichte ist, ob sich das auf das Heraldische, Genealogische oder Biographische erstreckt, weiß jeder, der ihn schon um Rat und Auskunft gebeten hat. Mit präzisen, kurzen Antworten ist er jederzeit zur Hilfe bereit und bereichert mit seinem profunden Wissen die Arbeit vieler anderer. Die Bedeutung Schumms liegt jedoch vor allem darin, daß er, der erklärte und ausgesprochne Hohenloher und Betreuer der wichtigsten Geschichtsquellen dieses Landes, keineswegs nur die Dinge seines Bereichs sieht und kennt. Er hat vielmehr auf landesgeschichtlichem Gebiet die Klammer zwischen Altwürttemberg und Hohenlohe geschlagen und mit seinen Arbeiten die seither, auch noch zu Wellers und Bosserts Zeiten, getrennten Arbeitszweige vereinigt.

Ihm sei zu seinem Fünfundsechzigsten ein „ad multos annos!“ zugerufen. Das, was er für die hohenlohisch-fränkische und die gesamtwürttembergische Landeskunde geleistet hat, gehört heute schon der Geschichte an, was er in den Jahren der Reife und des Überblicks, von denen ihm noch viele geschenkt sein mögen, den Geschichtsfreunden außerdem schenkt, wird unvergessen bleiben!

Rudolf Schlauch

Kosmos-Naturführer. Franksche Verlagshandlung und Kosmosverlag, Stuttgart. – Der Verlag sandte der „Schwäbischen Heimat“ 8 Bände seiner Naturführer zur Besprechung. Eine eingehende Einzelwürdigung ist im Rahmen der Zeitschrift nicht möglich. Insgesamt hat sich die ganze, nun 30 Bände umfassende Reihe dieser naturkundlichen Bestimmungsbücher aus kleinen Anfängen allmählich geradezu zu einer Enzyklopädie der Naturkunde für alle Freunde und Kenner der Natur entwickelt. Zug um Zug sind auch die älteren Bändchen neu bearbeitet und durch allgemeine Einführungen erweitert worden, konsequent ist in den neuesten Bänden auch der Fragesatztitel (Welcher Stein ist das? usw.) nicht mehr verwandt worden. Die Bände sind von ersten Sachkennern methodisch hervorragend gemacht, verständlich und wissenschaftlich zuverlässig, reich, z. T. hervorragend bebildert und für Umfang, Ausstattung und Inhalt erstaunlich preiswert.

Im einzelnen liegen vor: *Astronomie*. Widmann-Schütte: Welcher Stern ist das? Eine Einführung über unser Wissen von den Sternen mit 60 Sternkarten, 7 Farbtafeln, einer Mondkarte. *Botanik*. Der alte Kosch, Was blüht denn da?, ein starker Band (385. Tausend) mit 1200 Zeichnungen von Angela Paysan und 32 Farbfotos; er wurde von Dietmar Aichele völlig neu bearbeitet, wobei die besonders geschickte Anleitung der Benutzer für die Bestimmung nach Kosch beibehalten wurde. Haas-Gossner, Pilze Mitteleuropas. Der ebenfalls umfangreiche Band zeigt 80 Arten Speise- und Giftpilze in farbigen Aquarellen im Stil alter Pilzbücher in ihrem Lebensraum; die Darstellung ist schön und zuverlässig. Ein großer allgemeiner Teil mit Bestimmungsschlüsseln, Biologie und Systematik schließt sich an. *Zoologie*. Warnecke, Welcher Schmetterling ist das? Systematik und Biologie der Schmetterlinge mit 434, meist farbigen Tafelbildern und 41 Zeichnungen im Text. Frieling, Was fliegt denn da? Erweiterte Jubiläumsausgabe (300. Tausend) des bekannten Taschenbuchs „Vögel Mitteleuropas“ mit 625 bunten und 275 einfarbigen Bildern von Vögeln, Eiern, Nestern (Farbaufnahmen mit Eiern im Nest). Mebs, Greifvögel Europas und die Grundzüge der Falknerei. *Meer und Strand*. Kosch-Frieling-Janus, Was find' ich am Strande? mit einem neuen Beitrag von Janus, Meermuscheln und -schnecken, auf herrlichen Farbtafeln. De Haas-Knorr, Was lebt im Meere? Ein kleines Handbuch der Meereskunde für das Mittelmeer, den Atlantik, die Nord- und Ostsee, mit 783 Zeichnungen der beschriebenen Arten, 6 schematischen Darstellungen und 13, z. T. farbigen Unterwasseraufnahmen. Der 360 Seiten starke Band führt erschöpfend (soweit dies in dem gegebenen Rahmen möglich ist) durch die Pflanzenwelt des Meeres (Algen und Seegräser) und alle Klassen der Meerestiere von den Einzellern bis zu den Fischen. Vor allem ist auch der Formenreichtum der niederen Klassen und Ordnungen (Schwämme, Quallen, Korallen usw.) gebührend berücksichtigt, so daß der Band wirklich einen Querschnitt durch den vielfältigen Lebensreichtum des Meeres gibt. *Otto Linck*

Natur und Mensch, Zeitschrift des Rheinaubundes – Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Natur und Heimat.

Die Gegenüberstellung von „Mensch“ und „Natur“ im Namen dieser Zeitschrift meint sicher nicht, daß der Mensch außerhalb der Natur stehe, unabhängig von ihr als ein Sonderwesen eigenständiger Prägung. Vielmehr kommt in diesen Heften auf jeder Seite deutlich das Wis-

sen zum Ausdruck, daß der Mensch, der vielleicht als die Spitze der Natur anzusprechen ist, trotz aller technischen Fortschritte unseres Jahrhunderts, immer noch in allen seinen Lebensfunktionen eng mit der Natur verbunden, ja geradezu auf Gedeih und Verderb auf sie angewiesen ist. Wenn er also einerseits wie kein anderes Wesen sie ausbeutet und bewußt in ihre spontane Automatik eingreift, Steine und Erze gewinnt, das Wasser in vielfacher Weise sich nutzbar macht und oft verdirbt, Pflanze und Tier züchtet – und vernichtet –, die Luft verschmutzt und nur ganz partiell wieder reinigt, so liegt es in seiner Verantwortung und noch viel mehr in seinem ureigensten Interesse, die Wirkungen dieses Tuns zu beobachten, Fehlentwicklungen zu erkennen, und ihnen mit geeigneten Mitteln, unter Umständen auch mit Gesetzen entgegenzuwirken. Je besser der Mensch die Natur kennt, um so eher wird er sie zu seinem Nutzen pflegen können, *ohne* sie zu verderben.

Um dieses Ziel bemüht sich die genannte Zeitschrift, die aus dem politischen Abstimmungskampf über den Kraftwerkbau bei Kloster Rheinau im Jahre 1951 entstanden ist und als „offizielles Organ des Nordostschweizerischen Komitees gegen die Hochrheinschiffahrt“ zeichnet. Ihre Untertitel geben aber ein durchaus unvollständiges Bild des reichen und vielseitigen Inhaltes der bisher vorliegenden 8 Jahrgänge. Neben vielen Wasser- und Bodenproblemen aus der ganzen Schweiz, die stets durch ausgezeichnete Bilder erläutert werden, kommen akute naturschutzrechtliche Fragen auch aus den Nachbarländern zur Sprache; auch Mosel und Neckar fanden schon – nicht immer lobende – Erwähnung. Der Tier- und Pflanzenfreund findet in jeder Nummer Interessantes, sei es der Schutz des Wildes gegen die Gefahren von Autostraße und Wasserlauf, die Fütterung der Raubvögel im Winter, oder aufschlußreiche Beobachtungen, wie Wanderungsbewegungen von allerlei Getier sowie Standortbedingungen und Vorkommen seltener oder wenig bekannter Pflanzen. Gelegentlich geht auch der Blick nach Übersee zu großen Naturreservaten und ihren Schönheiten. Im Sinne des Verantwortungsbewußtseins für die „unerwünschten Nebenwirkungen“ naturverändernder Maßnahmen werden häufig gefährdete Tier- und Pflanzenarten erwähnt, oder es wird über ungewöhnliche Naturereignisse, extreme Wetterlagen, Überschwemmungen, Eisgänge, Fischkatastrophen berichtet. Ein Abschnitt „Kurze Nachrichten und Zeitungsberichte“ und die wohl ausgewählten Buchbesprechungen geben weitere wertvolle Hinweise für unsere eigenen Bemühungen und Gedanken. Überdies werden Wege gezeigt, wie Gesetz und Recht Abhilfe ermöglichen oder wo sie versagen und deshalb Ergänzungen oder Änderungen dringend sind.

Nur anzudeuten ist mit dieser Aufzählung die Reichhaltigkeit der schmalen Hefte. Bei allen Äußerungen steht natürlich die Frage der Abhilfe und des Schutzes im Vordergrund, nicht die Lust an der Sensation, wie überhaupt der ganze Text – durchsetzt mit wichtigen Zitaten aus der Literatur und mit persönlichen Hinweisen auf Männer gleicher Geisteshaltung – auf einer bemerkenswerten Höhe steht. Wo Fehlentwicklungen gezeigt und kritisiert oder bekämpft werden, geschieht es mit Offenheit und Würde, ohne den Standpunkt des Andersdenkenden zu verschweigen. Gelegentlich wird auch Humor und Satire zu Hilfe genommen.

Für uns Süddeutsche, die mit der Nordschweiz geschichtlich und stammesmäßig eng verbunden sind, müßte es fast eine Selbstverständlichkeit sein, an dieser Arbeit ein wenig tätigen Anteil zu nehmen, indem wir die Zeitschrift beziehen. Jeder Naturfreund wird reiche Anregung und Belehrung darin finden, und nicht selten werden wir Schönheiten entdecken und besprochen finden, die wir aus unseren Ferienaufenthalten im gastlichen

Nachbarland und unvergessenen Sommer- und Winterreisen kennen und lieben. Darüber hinaus sind wir ja als Angrenzer an Hochrhein und Bodensee noch ganz besonders daran interessiert, daß der Rheinaubund in seinen Bemühungen, die mit den unsrigen gleichlaufen, Erfolg hat und ein weites Echo findet. Wir müssen in diesen Dingen über die Grenzen zusammenarbeiten und ohne jede falsche Sentimentalität, aber in ehrlicher Überzeugung das Helfende tun und das gefährdete Gut der Natur retten und schützen.

Die Zeitschrift „Natur und Mensch“ erscheint mit jährlich 12 Hefen von insgesamt etwa 200–250 Seiten in Großoktav. Mindestpreis des Jahresabonnements 6.– Fr. Bestellung beim Sekretariat: Frau A. Stiefel, 8400 Winterthur, Rundstraße 24. Auf der Geschäftsstelle liegen eine Anzahl Probenummern auf. Anmeldungen zum Abonnement werden dort auch gerne entgegengenommen und weitergeleitet.

Walter Kittel

Ludwigsburger Geschichtsblätter. Im Kommissionsverlag J. Aigner, Ludwigsburg, ist für 1965 das siebzehnte Heft seit Bestehen der Blätter erschienen. Herausgeber: Historischer Verein, Ludwigsburg, Schriftleiter Heinrich Gaese. Erfreulich, daß der Verein jetzt den Kreis ebenso wichtig nimmt wie die Stadt.

Gleich der Leitaufsatz von Willi A. Boelcke über Kornwestheim von der Römerzeit bis ins Mittelalter legt kundiges Zeugnis ab von der Wichtigkeit des Kreises. Kornwestheim, heute Stadt, gehörte im Altwürttembergischen zu den begehrtesten Pfründen mit der fruchtbarsten Markung. Eine Grenzziehung der Mark (S. 16) klärt über die Größe bestens auf. Hier stoßen wir dann auch auf eine der frühesten Martinskirchen, in einem Gebiet, das man dem alemannischen Herzog Gottfried zuschreibt. Aufgezeichnet nach neuesten Methoden ist entwickelt das Wachstum von Westheim zu einem Haufendorf in der Art einer herrschaftlichen Zusammensetzung, die ebenso sehr klösterlich als weltlich gewesen ist. Zum erstenmal sind die verschiedenen Höfe, die vor Jahren Gerhard Heß zu erforschen begonnen hat, als Ganzes mit ihren Besitzern und Herren dargestellt. Wir erfahren etwas vom unbarmherzigen Konkurrenzkampf niedergehenden Adels mit den immer reicher werdenden Grafen von Württemberg.

Zur Entwicklung des Dorfes aus lockeren Hofgruppen trägt die Arbeit von Willi Müller bei, insofern sie die Methode verfeinert, aus Ortsnamen, die alliterieren, die Siedlungsgeschichte zu erhellen.

Eine Spezialuntersuchung über das altwürttembergische Kirchengut, auf dem der Herzog dann Schloß und Stadt Ludwigsburg errichtete, liefert W. Bollacher.

Markus Otto, der Experte für Glasfenster, Wappen und künstlerische Ausstattung von Gotteshäusern im Kreis setzt seine fleißige und ergebnisreiche Arbeit mit einem Aufsatz über Gemälde an Emporenbrüstungen fort.

Die Geschichte des Ludwigsburger Arbeitshauses erfährt in dem Aufsatz von H. Schmah eine bisher in dieser Weise noch nicht bekannte Bedeutung, die das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus reicher macht.

Über denkmalpflegerische Arbeiten an der Georgskirche in Schwieberdingen und Renovationen in Kirchen von Erligheim, Hofen, Hohenstein, Freudental und Löchgau berichten G. Braun und E. Zipperlen.

Der literarische Teil fällt gegenüber dem kunsthistorischen und geschichtlichen etwas ab. Gut gemeint ist die Biographie über R. F. H. Magenau (Jugendfreund Hölderlins im Stift) von E. Lenk, der seinen Helden vielfältig tätig sein läßt als Pfarrer, Dichter, Schriftsteller, Heimatforscher und Erzieher.

Sehr gut sind Walter Hagens Mitteilungen aus Leben und Werk von Tony Schumacher. Einen kundigen Blick

läßt uns I. Manke in das Ludwigsburger Heimatmuseum tun. O. Paret schreibt über neue vorgeschichtliche Funde in seinem Kreis.

E. M.

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. 6. Band: *Baden-Württemberg*, hrsg. von Max Müller. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1965. LXIII und 856 Seiten, 9 Karten, 13 Stadtpläne. DM 22.–.

Das Handbuch hat sich zur Aufgabe gemacht, „die Orte, an denen Geschichte lebendig geworden ist, zu beschreiben, sei es, daß sie nicht nur für den Ort allein, sondern für eine weitere Umgebung, einen ganzen Herrschaftsbereich oder gar Land und Reich mitgestaltet oder aber auch über die Grenzen von Raum und Zeit hinweg erlitten wurde.“ Der vielschichtige Stoff ist in Länderbände aufgeteilt. In 7 Bänden sind alle Länder der Bundesrepublik behandelt, Band 8 ist dem Lande Sachsen gewidmet; weitere Bände, die auch auf Österreich und die Schweiz übergreifen, sind geplant. Die Leser unserer Zeitschrift seien im besondern auf den Band *Baden-Württemberg* hingewiesen, den der Direktor des Hauptstaatsarchivs, Prof. D. Dr. Max Müller, unter Mitarbeit von rund 40 trefflichen Sachkennern aus den verschiedensten Gebieten der Landeskunde gestaltet hat. In alphabetischer Folge sind Artikel über alle Städte, Dörfer, Burgen und Klöster aneinandergereiht, an denen geschichtliches Leben in unserem Lande sich verdichtet hat. Entsteht schon durch die Vielfalt der aufgezählten Einzeldaten gewissermaßen mosaikartig eine Gesamtgeschichte des Landes von frühen Zeiten bis zur Gegenwart, so überwölbt ein geschichtlicher Überblick „Baden-Württemberg“ aus der Feder des Herausgebers Max Müller in weitgespanntem Bogen das Ganze der geschichtlichen Entwicklung. Ein lebendig geschriebener Essay von 50 Seiten führt den Leser von den erd- und landeskundlichen Grundlagen bis zum einheitlichen Südweststaat. Beigegebene Karten, Stadtpläne, Stammtafeln, Literaturangaben, Erläuterungen verfassungs-, gesellschafts- und wirtschaftsgeschichtlicher Ausdrücke bereichern den Band, und ausführliche Register helfen die Fülle des Inhalts zu erschließen.

O. R.

Der Kreis Esslingen, 336 Seiten und 72 Tafeln (DM 18.80). *Der Kreis Künzelsau*, 230 Seiten und 58 Tafeln (DM 16.80), beide Verlag Heimat und Wirtschaft, Aalen/Stuttgart.

In der in unserer Zeitschrift schon mehrfach erwähnten Buchreihe „Heimat und Arbeit“ sind im Jahr 1965 zwei weitere gewichtige Bände erschienen. Der eine ist Esslingen gewidmet, einem Kreis, der zwar zum Großraum Stuttgart gehört, sich aber doch seine eigene Prägung bewahrt hat. Eingeführt wird der Band durch ein Vorwort von Landrat Geist und eine Darstellung der kommunalen Aufgaben im Landkreis Esslingen seit dem Jahr 1945 von Walter Mall. Als natürliche Grundlagen der Landschaft schildert Werner Kienzle den Dreiklang von Schurwald, Neckartal und Filder. Adolf Schahl beschreibt die bildende Kunst des Kreises als „bewahrte Gestalt“. Kernstück des Bandes sind die Ausführungen von Otto Borst über die geschichtliche Entwicklung, denen Oscar Paret Bemerkungen über die Vor- und Frühzeit vorangestellt hat. Aufsätze über Wirtschaft, Land- und Waldwirtschaft schließen den Band ab. – Der Band Künzelsau enthält einleitende Beiträge von Landrat Vesenmayer und Finanzminister Dr. Müller. Rudolf Goetz behandelt die natürlichen Grundlagen, Heinrich Renner gibt volkskundliche Skizzen, Georg Himmelheber bietet die Zeugnisse der Kunst dar. Im Mittelpunkt steht die historische Darstellung von Karl Schumm. Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Wald runden auch diesen Band, der ebenso wie der Band Esslingen mit Bildern gut ausgestattet ist.

O. R.

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · Geschäftszeit: 8–16.30 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 3027, Städt. Girokasse Stuttgart 16430

Pfingsttage in Ochsenhausen

28. bis 30. Mai 1966

Die diesjährigen Pfingsttage im schönegelegenen Klosterstädtchen Ochsenhausen gelten dem Barock, der mit dem Zauber, den Oberschwaben ausübt, unauflöslich verbunden ist. Ein hervorragender Kenner der barocken Geisteswelt wird die Teilnehmer zu einem tieferen Verständnis jener geheimnisvollen Wirkung führen und in einer Kunstfahrt bis zur Wieskirche von Dominikus Zimmermann ausgreifen, dem wir im oberschwäbischen Steinhausen und Siessen sowie etwa in Gutenzell begegnen. Auch dem Wurzacher Barock gilt ein Ausflug. Die für Oberschwaben so bezeichnende Landschaft der Riede wird in einer Führung durchs Wurzacher Ried erschlossen werden. Hinzu kommt eine kammermusikalische Stunde. So werden auch diese Pfingsttage aus dem Vollen der oberschwäbischen Natur- und Kunstlandschaft schöpfen lassen und ein vielseitiges, durch Betrachtung vertieftes, Erlebnis vermitteln.

Für die Übernachtung stehen gute Quartiere zur Verfügung (pro Bett in Hotels und Gasthäusern DM 8,- bis 12,-, in Privatquartieren DM 5,-; Frühstück DM 2,- bis 3,-). Die Teilnehmergebühr beläuft sich auf DM 5,- (mit freiem Eintritt in alle Veranstaltungen und Fahrpreismäßigung bei den Fahrten). Die Fahrt ins Wurzacher Ried kostet für Inhaber von Teilnehmerkarten DM 4,50 (andernfalls DM 6,-), die Fahrt nach Steingaden und zur Wies DM 17,50 (bzw. DM 19,-). Von Stuttgart aus werden die Pfingsttage auch in Form einer Studienfahrt durchgeführt (Gesamtpreis einschließlich aller Ausgaben, jedoch ohne Unterkunft und Verpflegung, DM 34,-). Wir bitten um Anmeldung.

Programm

Pfingstsamstag, 28. Mai:

Anreise

- 20.00 Im Bibliotheksaal des ehem. Klosters Lichtbildervortrag von Pfarrer i. R. Prof. D. Dr. G. Merkle:
„Die geistigen Grundlagen des Barocks“

Pfingstsonntag, 29. Mai:

- 11.00 Musikalische Morgenfeier

Mitwirkende: Gerlinde Nafz (Sopran), Dieterich Gerndt (Violine), Ingrid Scherrmann (Klavier), Anton Schmid (Cello)

Trio von Sixt

3 Lieder von Mozart

Trio von Haydn

- 14.00 Studienfahrt Ochsenhausen – Bad Wurzach (Riedführung von P. Agnellus Schneider; Führung auf dem Gottesberg, im Treppenhaus des ehem. Schlosses und durch die kath. Stadtpfarrkirche von Pfarrer i. R. Prof. D. Dr. G. Merkle)

Pfingstmontag, 30. Mai:

- 9.00 Studienfahrt Ochsenhausen – Steingaden (ehem. Klosterkirche) – Wieskirche (Wallfahrtskirche zum Wiesheiland von Dominikus Zimmermann) – Ochsenhausen. Führung: Pfarrer i. R. Prof. D. Dr. G. Merkle. Die Stuttgarter Teilnehmer fahren von der Wieskirche über Augsburg zurück.

Ferienwoche in Beuron

23. bis 30. Juli 1966

Im Jahre 1966 lädt der Schwäbische Heimatbund seine Mitglieder und Freunde zu einer Ferienwoche ein, die dem Oberen Donautal, dem Großen Heuberg, Teilen der Baar und des Hegaus gewidmet ist. Standort ist Beuron; eine größere Gruppe von Teilnehmern wird im nahen Hausen untergebracht werden, das auch im Donautal in herrlicher Umgebung zwischen steil abfallenden Wäldern und Felswänden liegt. Aus dem untenstehenden Programm geht hervor, daß die Themen der Studienfahrten, Wanderungen und Vorträge Natur und Landschaft, Volkstum, Kunst und Kultur des besuchten Raumes gelten. Dabei wird die Erzabtei Beuron besondere Berücksichtigung finden (Beuroner Kunst, Gregorianische Musik, Vetus Latina), auf der anderen Seite wurde die Grenze der Betrachtung nicht eng gezogen und bis tief in die Baar, den Hegau, den Großen Heuberg mit dem Schmeietal ausgegriffen. Was für den Heimatfreund wertvoll ist, soll zur Sprache kommen; vor allem aber wollen wir unmittelbar erleben, anschauen. Das Obere Donautal mit seinen Felskränzen kann man immer wieder sehen; daneben liegt Neuland mit wenig aufgesuchten, unbekannten Natur- und Kunstschönheiten. Mitwirkende sind Patres der Erzabtei und bekannte Persönlichkeiten aus verschiedenen Fachgebieten der Heimatkunde und der Heimatpflege. Wie immer wechseln im Programmablauf ganz- und halbtägige Studienfahrten, Wanderungen und Vorträge.

Die Teilnehmergebühr beträgt für Mitglieder DM 10,-, für Nichtmitglieder DM 15,-. Sie berechtigt zu freiem Eintritt in alle Veranstaltungen und zum ermäßigten Bezug der Fahrscheine für die Studienfahrten (die Preise für Nichtinhaber von Teilnehmerkarten sind in Klammer gesetzt).

Für Unterbringung und Verpflegung stehen verschiedene Hotels und Gasthäuser in Beuron und Hausen (Vollpension), außerdem Privatquartiere mit Gasthausverpflegung in Hausen zur Verfügung. Die Vollpensionspreise betragen DM 16,- bis 18,-, zusätzlich 10%; in den Privatquartieren kostet eine Übernachtung mit Frühstück DM 6,50 zusätzlich 10%. Wir bitten um Anmeldung.

Programm

Samstag, 23. Juli:

Anreise

- 20.00 Im Saal des Hotels „Pelikan“, Beuron, Eröffnung: „Ansichten des Donautals“ (mit Lichtbildern) von Willy Baur, „Die Landschaft des Oberen Donautals“ (mit Lichtbildern) von Dr. H. Schönnamsgruber

Sonntag, 24. Juli:

- 13.00 Studienfahrt: Beuron – Buchheim (Aussichtspunkt „Langer Hans“) – Neuhausen – Liptingen – Honstetten – Wanderung zur Tudoburg – Eigeltingen – Schloß Langenstein – Aach mit Aachquelle – Engen – Hattingen – Donauversickerung – Beuron. Führung: Willy Baur und Dr. H. Schönnamsgruber; DM 7,50 (9,-)

Montag, 25. Juli:

- 8.00 Studienfahrt: Beuron – Irrendorfer Hardt (Feuersteinlehmüberdeckung mit charakteristischer saurer Flora) – Karlsruhl – Abstieg ins Bäratal – Ensisheimer Mühle (Tuffsteinbrüche) – Nusplingen (Alamannenfriedhof, Kirche) – Obernheim (Mittagessen, Kirche) – Reichenbach – Egesheim – Bubsheim – Aggenhauser Kapelle – Mahlstetten – Lipbachtal – Mühlheim (Rathaus, Schloß, Galluskapelle) – Fridingen (Annakapelle) – Donaudurchbruch mit Wanderung Laibfelsen, Stiegelesfels, Knopfmacherfels – Beuron. Führung: Dr. O. Rathfelder und Dr. A. Schahl; DM 9,- (11,-)

Dienstag, 26. Juli:

- 8.00 Wanderung Beuron – Rauher Stein – Eichfelsen – Mauruskapelle – Beuron. Führung: Dr. O. Rathfelder
- 14.00 Im Saal des Hotels „Pelikan“, Beuron. Es spricht S. G. der Herr Erzabt P. Damasus Zähringer über die Geschichte des Augustinerchorherrnstifts und der Benediktinerabtei. Anschließend Führung durch die Abteikirche von Landeskonservator W. Genzmer

Mittwoch, 27. Juli:

- 8.00 Studienfahrt: Beuron – Leibertingen mit Ausblick auf Schloß Bronnen – Wanderung und Besichtigung von Schloß Wildenstein – Kreenheinstetten – Spaziergang zum Lenzenfelsen mit Ausblick ins Donautal und Abstieg zur Neumühle – Tiergarten (Georgskirche, Mittagessen) – Stetten a. k. M. (Pfarrkirche mit Ausstattung) – Storzingen (Kirche) – Kaiseringen (neuere Kapelle mit spätgotischem Altarschrein und Barockorgel) – Straßberg (Burg, Kirche) – Veringendorf (roman. Kirche) – Sigmaringen – Dietfurt – Gutenstein – Beuron. Führung: Landeskonservator W. Genzmer und Dr. H. Schönnamsgruber; DM 9,- (11,-)

Donnerstag, 28. Juli:

- 8.00 Im Saal des Hotels „Pelikan“, Beuron, Kurzvorträge von P. Willibrord Jaspers über „Vetus latina“ und P. Corbinian Gindele über „Gregorianik“
- 14.00 Wanderung (mit Omnibusbenutzung): Beuron – Mühlheim – Wanderung zur Kirchenruine auf dem Welschenberg (Geschichte einer Wallfahrt) – Rückfahrt über Fridingen nach Beuron oder Wanderung zur Burgruine Kallenberg und zum Schloß Bronnen, weiter nach Beuron. Führung: Dr. A. Schahl und Dr. H. Schönnamsgruber; DM 1,50 (2,50)

Freitag, 29. Juli:

- 8.00 Studienfahrt: Beuron – Tuttlingen – Oberflacht – Wanderung auf den Lupfen – Talheim – Möhringen – Witthoh (Hegaublick) – Emmingen ab Egg – Liptingen – Neuhausen ob Egg – Meßkirch – Inzigkofen – Beuron. Führung: Prof. Dr. H. Dölker; DM 11,- (13,-)
- 20.00 Im Saal des Hotels „Pelikan“, Beuron, geselliger Abend mit verschiedenen Beiträgen, so über die Zimmerische Chronik u. a. von Willy Baur

Samstag, 30. Juli:

Abreise

Studien- und Lehrfahrten 1966

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1966 von Stuttgart aus eine Reihe von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung veranstalten, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des Heimatlebens und -bewußtseins ist. Diese Fahrten stehen grundsätzlich nur Mitgliedern des Heimatbundes im ganzen Lande offen.

Wir bitten um freundliches Verständnis für folgende Bestimmungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen:

1. Es können nur schriftliche Anmeldungen angenommen werden. Über die Möglichkeit der Aufnahme entscheidet das Datum der Anmeldung (Poststempel); im weiteren Umkreis um Stuttgart wohnende Mitglieder erhalten dabei einen Tag gutgeschrieben.
2. Die Teilnehmergebühr kann erst nach Empfang einer von der Geschäftsstelle versandten Annahmebestätigung überwiesen werden (Barzahlung ist nicht möglich). Nach dem Überweisungsdatum richtet sich die Sitzplatzordnung.
3. Vier Wochen vor Fahrtbeginn erhalten die Teilnehmer eine Vervielfältigung mit Angaben über Einzelheiten der Fahrt.
4. Bei Zurückziehung einer jeden von der Geschäftsstelle bestätigten Anmeldung (vgl. Ziffer 2) wird eine Bearbeitungsgebühr von 10 Prozent der Teilnehmergebühr erhoben, auch wenn diese bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht überwiesen wurde.
5. Abmeldungen werden, unter der angegebenen Bedingung (vgl. Ziff. 4), bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen. Danach muß es dem Teilnehmer überlassen werden, Ersatz zu beschaffen, sofern bei der

Geschäftsstelle keine überzähligen Anmeldungen vorliegen.

6. Bei Meldung von mehr als einer Person ist anzugeben, wer die weiteren Personen sind (Frau und Kinder genießen die Rechte des Mitglieds, nicht aber andere Verwandte und Bekannte).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für den Führenden und einen bescheidenen Beitrag zur Deckung der Geschäftsgebühren einschließt, nicht jedoch die Kosten für Unterbringung und Verpflegung. Übernachtung und Frühstück – bzw. Übernachtung, Frühstück und Abendessen (Halbpension) – werden von uns so preiswert als möglich vermittelt und im allgemeinen vom Teilnehmer an den Wirt selbst bezahlt. Selbständige Beschaffung von Quartier ist nicht möglich.

Als Abfahrtszeit wurde durchweg 7.00 Uhr festgesetzt.

Jugendlichen Mitgliedern bis zum Alter von 24 Jahren, die sich in Berufsausbildung befinden und keinen Verdienst haben, wird auf die Teilnehmergebühren ein Nachlaß von 20 % gegeben.

Landschaft, Städte und Kirchen, Burgen und Schlösser am Mittelrhein

Führung: Landeskonservator W. Genzmer

Freitag, 22., bis Sonntag, 24. April: Stuttgart – Mainz – Bieberich (Schloß) – Schierstein (Barockkirche) – Eltville (gotische Kirche, Burg und Haus Langwerth/Simmern) – Mittelheim (romanische Basilika) – Winkel (Brentano-

haus mit Goethезimmern und Graues Haus) – Mainz (Übernachtung) – Bacharach (Stadt mit Werner-Kapelle, Burgruine Stahleck) – Kaub (Pfalzgrafenstein) – Oberwesel („Rote Kirche“ mit wertvoller Ausstattung) – St. Goar (Stadt und Burgruine Rheinfels) – Hirzenach (ehem. Benediktiner-Propsteikirche) – Boppard – Stolzenfels (Burg, ausgebaut von Schinkel) – Mainz (Übernachtung) – Ingelheim (Kaiserpfalz) – Rheinstein (Burg, 1825 romantisch ausgebaut) – Bingen (Stiftskirche St. Martin, Burg Klopp, Rochuskapelle) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 45,-.

Unser Programm zeigt in dürren Worten eine große Fülle beglückender Natur- und Kunsterlebnisse an. Gehört doch der Mittelrhein zwischen Mainz und Koblenz, dem die Fahrt gilt, nicht nur zu den schönsten Landschaften, er ist auch unglaublich reich an großen und kleinen Geschichtsdenkmälern, in denen wir das vielfältige Leben der Vergangenheit fassen. In diesem Sinne soll hier aus dem Vollen geschöpft werden. Führer ist ein „Kenner und Genießer“, der es sich zudem angelegen sein lassen wird, Goethe als Geleiter anzurufen (vgl. „Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815“) und auch Erinnerungen an die Romantik zu wecken, die hier so manchen verfallenen Bau in einer Art „Traumarchitektur“ zu neuem Leben weckte. Sogar ein kleines Konzert in der Bingerer Rochuskapelle ist als Abschluß dieser Fahrt in Aussicht genommen.

Wetterau und Vogelsberg (Wiederholung)

Führung: Landeskonservator Dr. H. Feldtkeller

Freitag bis Sonntag, 29. April bis 1. Mai: Stuttgart – Autobahn Weinsberg – Neckartal – Odenwald – Seligenstadt (Kaiserpfalz und sogenannte Einhardsbasilika) – Friedberg (Stadtkirche, Judenbad) – Münzenberg (Stadtkirche und Burg) – Kloster Arnsburg – Friedberg – Büdingen (Stadt, Stadtkirche, Schloß) – Gelnhausen (Marienkirche, Kaiserpfalz) – Ronneburg (vollständig erhaltene Burg des 14.–16. Jahrhunderts, herrlicher Blick über die Wetterau) – Friedberg – Vogelsbergfahrt – Autobahn nach Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 32,-.

Die Wetterau ist infolge ihrer Fruchtbarkeit und Verkehrslage zu einer Kulturlandschaft ersten Ranges geworden, wobei die Baudenkmäler staufischer Zeit weiterhin den Charakter bestimmen. Aber auch aus späterer Zeit ist Kostliches erhalten. Kaiserpfalzen, gotische Kirchen, Fachwerkbauten, Burgen und Schlösser, dazu hervorragende Werke mittelalterlicher Plastik, aber auch Malerei, sind im Reichtum ihrer Erscheinung das Spiegelbild der geschichtlichen Bedeutung des Landes. Berufener Interpret ist der hessische Landeskonservator Dr. Feldtkeller. Beim Ausflug in den Vogelsberg wird ein Geologe die Führung übernehmen.

Um die untere Murr

Führung: Dr. A. Schahl

Mittwoch, 4., und Samstag, 7. Mai (Halbtag): Stuttgart – Benningen (vicus Murrensis) – Murr (Denkmale des Hardtgerichts) – Steinheim (Baudenkmale eines freien Reichsdorfes) – Erdmannhausen (Pfarrkirche) – Kirchberg a. d. Murr (Pfarrkirche, Bauernhäuser) – Kleinasbach (Kelter) – Bad Rietzenau (Turmchor des 13. Jahrhunderts, Grabmale) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 6.50.

Wünschen aus Mitgliederkreisen entsprechend sollen die Halbtagesfahrten wieder aufgenommen werden, wobei gebeten wird, daß sich die nicht Berufstätigen möglichst für Mittwoch anmelden. Die erste Fahrt wird mit einer wenig besuchten Gegend um die untere Murr vertraut zu machen suchen, wobei sich unerwartete „Fenster“ in die Vergangenheit auftun werden. Da die Rückkehr erst gegen Abend stattfindet, wird eine Kaffeepause eingelegt.

Höhlen und Quellen der mittleren Schwäbischen Alb

Führung: Hans Binder

Sonntag, 8. Mai: Stuttgart – Nürtingen – Goldloch bei Schlattstall – Gutenberg Höhlen – Neidlinger Wasserfall – Reußenstein – Zainingen – Heuberghöfe – Hohler Stein bei Feldstetten – Laichingen (Tiefenhöhle, Höhlenkundliches Museum) – Blaubeuren (Blautopf, Urgeschichtliches Museum) – Sirgensteinhöhle – Schelllingen – Urspring (Aachtopf) – Kogelstein bei Schmichen – Teuringshofen – Münsingen – Urach – Falkensteiner Höhle – Nürtingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 16,-.

Viele charakteristische Züge der Schwäbischen Alb sind die Folgen der Verkarstung. An ausgewählten Beispielen sollen die Zusammenhänge gezeigt werden. Deshalb werden Höhlen verschiedener Typen, Höhlenquellen und Quelltöpfe besucht. Einige der Höhlen bereicherten durch die in ihnen ergrabenen prähistorischen und paläontologischen Funde unser Wissen. Von den Tälern und ihren Quellen aus wurde vor 100 Jahren die Albwasserversorgung, eine technische Musterleistung, in Angriff genommen. Kleinere Fußwanderungen sind eingeschlossen.

Die Alb und das Land nördlich und südlich des Donautals (Wiederholung)

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Samstag, 14. Mai: Stuttgart – Reutlingen – Upflamör – Tautschbuch – Heiligkreuztal – Heuneburg – Hohmichele – Hundersingen – Krauchenwies – Laiz – Inzigkofen – Engelwies – Meßkirch – Kreenheinstetten –

Schaufelsen (Donautal) – TIERINGEN – LOCHENSTEIN – BALINGEN – STUTTGART. Teilnehmergebühr: DM 17,-.

Diese Studienfahrt setzt die vom 22. September 1963 nach Westen fort. Auch sie führt eher zu weniger besuchten Plätzen und läßt viele wohlbekannte Landschaft und Landschaftsgeschichte – Dorf-, Kleinstadt- und Menschengeschichte – Geistliches und Weltliches – Vergangenheit und Gegenwart kommen dabei zu Wort: Alles in der Vielfalt der Erscheinungsformen, wie sie die doppelte Albüberquerung auf kurzer Strecke und das Donautal als Übergang ins Oberland darbieten. Kleinere Fußwanderungen sind eingeschlossen.

Ammertal und Schönbuchrand gegen die Ammer

Führung: Oberstudienrat i. R. F. Gittinger

Sonntag, 15. Mai: Stuttgart – Haslach (Übersicht über Ammertal und Schönbuchrand vom Kirchhof) – Herrenberg (Herrenberger Mulde und Flexur, Karstquelle der Ammer) – Mönchberg (bunte Mergel) – Kayh (Grafenberg, Stufensandstein, Pflanzenwelt im Naturschutzgebiet des Schwäbischen Heimatbundes) – Altingen (Gipswerk mit Steinbruch im Gipskeuper) – Reustener Sattel und Breitenholzer Bucht – Pfaffenberg bei Wendelsheim (Schilfsandstein, Märchensee) – Rottenburg (Landschaft und Neckartal) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 11,-.

Diese Fahrt unter Führung eines Geologen, Botanikers und Pädagogen gilt Schönbuch und Ammertal als Keuperlandschaften, ebenso der Pflanzenwelt des Keupers. Ihr eigentlicher Zweck ist das Verständnis des Raumes etwa zwischen Herrenberg und Rottenburg aus seinen landschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen.

Werdenfelser Land mit Garmisch-Partenkirchen und Mittenwald

Führung: Luitpold Rueß

Donnerstag, 19. Mai (Himmelfahrt) bis Sonntag, 22. Mai: Stuttgart – Autobahn Augsburg – Schongau – Oberammergau – Ettal (Kloster) – Garmisch-Partenkirchen (alte und neue Pfarrkirche und St. Anton, Bauernhäuser, Museum) – Eibsee – Badersee – Rissersee – Partnachklamm u. a. (je nach Wetter auch Gelegenheit zur Fahrt auf die Zugspitze) – Mittenwald (Geigenbaurdorf, Kirchen, Bauernhäuser, Museum) – Buckelwiesen beim Tennsee (botanische Kostbarkeiten) – Krün – Wallgau – Murnau (Kirchen) – Staffelsee – Froschhausen – Riegsee – Weilheim – Ammersee – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 37,-.

Der geschäftsführende Vorstand des Bundes Naturschutz in Bayern setzt damit die Reihe seiner Fahrten fort, in denen er unsere Mitglieder mit den landschaftlichen und

künstlerischen Schönheiten Bayerns vertraut machen will. Gerade diese Fahrt wird starke, unvergeßliche Eindrücke vermitteln. Nach Möglichkeit sollen auch Klöster am Walchensee und Schlehdorf am Kochelsee besucht werden, wie überhaupt das Programm eher zu wenig verspricht als zu viel. Wie üblich wird Herr Rueß auch diesmal die Kosten für Unterbringung und Verpflegung pauschal einziehen (DM 60,-/70,-).

Die Ostalb – geologisch und botanisch

Führung: Landesgeologe Dr. Groschopf
und Friedrich Seiffer

Sonntag, 22. Mai: Stuttgart – Süssen – Weißenstein – Böhmenkirch – Bartholomä – Rauhe Wiese – Zang – Königsbronn – Steinheim – Göppingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14,50.

Die Fahrt führt in ein „Land der Mannigfaltigkeit“ an landschaftsgeschichtlichen und pflanzensoziologischen Erscheinungen. Die sehr alte Verkarstung der Ostalb und ihre verwickelte Fluß- und Talgeschichte soll aufgezeigt werden, auch die Auswirkungen auf das Wirtschaftsleben (früheres Hüttenwerk Königsbronn!). Der Zusammenhang zwischen Untergrund und Pflanzenkleid drängt sich überall auf, nicht bloß bei den beiden Extremen: der Steppenheideflora auf den Weißjurafelsen und der feuchtigkeitsliebenden Pflanzenwelt im Naturschutzgebiet „Rauhe Wiese“. Höhepunkt wird die Führung durch das Steinheimer Becken sein, das mit seinem großen Bruder, dem Nördlinger Ries wieder im Mittelpunkt der Forschung steht (Entstehung durch vulkanische Sprengung oder Meteoritenkrater?). Die Ergebnisse der neuesten Bohrungen sollen dargelegt werden.

Wieskirche

Pfingstsamstag, 28., bis Pfingstmontag, 30. Mai: Stuttgart – Ochsenhausen – Bad Wurzach – Ochsenhausen – Steingaden – Wieskirche – Augsburg – Stuttgart. Teilnehmergebühr DM 34,-.

Diese Fahrt findet in Zusammenhang mit den Pfingsttagen in Ochsenhausen statt, bei denen Prof. D. Dr. Merkle einen Vortrag über „Die geistigen Grundlagen des Barocks“ hält, der in innerer Verbindung mit der Fahrt zur Wieskirche unter seiner Führung steht; dabei wird auch Steingaden angesehen. Dem Wurzacher Barock gilt eine nachmittägliche Fahrt (Gottesberg, kath. Pfarrkirche, Treppenhaus des ehem. Schlosses); das Wurzacher Ried wird unter Führung von P. Agnellus Schneider besichtigt. Es wird zweimal in Ochsenhausen übernachtet. Vgl. Sonderankündigung.

*Kocher- und Jagsttal –
zwei schutzwürdige Flußlandschaften*

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Samstag, 4. Juni: Stuttgart – Mainhardt – Schwäb. Hall – Untermünkheim – Kupfer – Braunsbach – Geislingen – Bühlertal – Ilshofen (Naturschutzgebiet Reusen-berg) – Lobenhausen (Wanderung im Jagsttal vom Bärenstein zur Lobenh. Mühle – Mistlau – Ockenhauser Steg – Hornberg – Sophienberg – Kirchberg 2 Std.) – Beimbach (Staubacken Brettachtal) – Gerabronn – Liebesdorf – Morstein (Wanderung Reiherhalde – Großforst – Hürden – Bächlingen 1½ Std.) – Oberreggenbach – Vogelsberg – Kocherstetten – Künzelsau – Ingelfingen – Criesbacher Sattel – Crispenhofen – Weißbach – Forchtenberg (Kupfertal) – Orendelsall – Friedrichsruhe – Öhringen – Weinsberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 17,-.

Diese Studienfahrt durchquert die Schichtstufenlandschaft der schwäbisch/fränkischen Keuperberge und beginnt mit einer kleinen Rundwanderung durch das neu erworbene Naturschutzgebiet „Kupfermoor“ bei Ulbrigshausen am Fuß der Waldenburger Berge. Im weiteren Verlauf der Fahrt werden die schwebenden Fragen des Naturschutzes und der Landschaftspflege in den beiden noch naturnah gebliebenen Flußlandschaften des Kocher- und Jagsttales im Mittelpunkt der Erläuterungen stehen. Die schönsten und charakteristischen Talräume sind zweistündigen Wanderungen vorbehalten.

Mittlere Weser – Teutoburger Wald – Eggegebirge

Führung: Willy Baur

Donnerstag, 9. Juni (Fronleichnam), bis Sonntag, 12. Juni: Stuttgart – Autobahn Kassel (Übernachtung, Schloß und Park Wilhelmshöhe, Gemädegalerie) – Münden (Vereinigung von Werra und Fulda) – Karlshafen – Höxter (roman. Pfeilerbasilika, Fachwerkhäuser) – Corvey (ehem. Benediktinerabtei, Westwerk 9. Jahrhundert) – entlang der Weser nach Hameln (Stadtbesichtigung, Übernachtung) – Minden – Porto Westfalica – Detmold (Renaissance- und Barockresidenz) – Hermannsdenkmal – Externsteine – Paderborn (Dom, Kirchen) – Warburg (terrassenförmig ansteigendes Stadtbild, Hallenkirchen des 13. Jahrhunderts, Übernachtung) – Fritzlar (ehem. Benediktinerabtei, Kirchen, Fachwerkhäuser) – Ziegenhain (ehem. Schloß, Fachwerkhäuser) – Alsfeld (Fachwerkbauten, Pfarrkirche) – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 81,-.

Diese Fahrt schließt an die letztjährige Fahrt durch das nördliche Hessen und das Sauerland an. In noch höherem Maße als diese wird sie durch Landschaften führen, die reich sind an Naturschönheiten, reizvollen Städtebildern, bedeutenden Geschichtsdenkmälern und großen Kunstwerken. Dem Führenden wird es auch diesmal um das Gesamtbild des besuchten Raumes und sein Verständnis aus den wichtigsten formenden Kräften gehen.

Kärnten (Wiederholung)

Leitung: Dozent Dr. Fr. Heinz Schmidt-Ebhausen

Donnerstag, 9. Juni (Fronleichnam) bis Montag, 13. Juni: Stuttgart – Bad Reichenhall – Hallein – Villach – Spittal – Bad Kleinkirchheim – St. Oswald – Villach – Klagenfurt – Maria Saal – Magdalensberg – Villach – Gurk – Friesach – St. Veit – Villach – Hallein – Bad Reichenhall – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 95,-.

Diese Studienfahrt wird den Teilnehmern einen an uralter geschichtlicher Überlieferung, an Bau- und Kunstdenkmälern und an volkstümlichem Leben reichen Teil des österreichischen Bundeslandes Kärnten erschließen. Nach der Anfahrt des ersten Tages über die Autobahn Stuttgart – München – Bad Reichenhall und weiter über Hallein, Bischofshofen, Radstadt, Spittal wird abends Villach erreicht und hier Standortquartier für die folgenden Tage bezogen. Von hier aus werden mit Stadtrundgängen und eingehenderen Besichtigungen aufgesucht Maria Wörth, Klagenfurt, Maria Saal, das Zollfeld, der Magdalensberg, Spittal, St. Oswald ob Kleinkirchheim, Gurk, Friesach und St. Veit an der Glan. Insbesondere werden die ältesten Ringhöfe in St. Oswald (1360 m) ein eindrucksvolles Bild vom Leben der Kärntner Bergbauern vermitteln. Als einer der Höhepunkte der Studienfahrt ist der Magdalensberg (1058 m) zu bezeichnen. Hier kündeten die in jüngster Zeit vorangeschrittenen Ausgrabungen und das Museum von einer an keltische Vorgänger anschließenden gewaltigen Römerstadt. In der Helena- und Magdalena-Kirche auf dem Gipfel nimmt am zweiten Freitag nach Ostern, dem „Nagelfreitag“, die einzigartige und in ihren Formen und ihrem Ablauf in Urzeiten zurückführende Vierberge-Wallfahrt ihren Ausgang, die innerhalb vierundzwanzig Stunden über den Ulrichsberg, den Veitsberg und den Laurenziberg führt.

Die fachlichen Führungen haben: Prof. Dr. Oskar Moser (Landschaft, Geschichte, Volkskunde), Landeskonservator W. Genzmer (Kunstgeschichte), Dozent Dr. Fr. Heinz Schmidt-Ebhausen (Volkskunde).

*Zeugen volkstümlicher und kirchlicher Frömmigkeit
in Bayern*

Führung: Hauptkonservator Dr. A. Walzer

Donnerstag, 16., bis Samstag, 18. Juni: Stuttgart – Laupheim (St. Leonhard) – Irsee (barocke Klosterkirche) – Kaufbeuren (St. Blasiuskapelle) – Heiligkreuz (Wallfahrtskirche) – Bühl bei Immenstadt (Loreto- u. Annakapelle, Hl. Grab) – Berghofen (Striegelaltar) – Oberstdorf (Loreto- u. Josefskapelle) – Bad Oberdorf (Altar von Jörg Lederer, Madonna von Hans Holbein d. Ä., Hammerschmieden, St. Koloman) – Benediktbeuren (Klosterkirche, Anastasiakapelle, Festsaal) – Bad Tölz (Kalvarienberg) – Rott a. Inn (Barockkirche m. Plastik v. Ignaz Günther) – St. Wolfgang (Durchkriechstein) – St. Alban

(Kopfmotive) – Altötting (Wallfahrtskapelle und Wallfahrtsmuseum) – Moosburg (Leinbergeraltar) – Freising (Dom) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 61,-.

Die Fahrt hat zwei Ziele: Sie soll mit besonders charakteristischen Erscheinungen volkstümlicher Religiosität bekannt machen, mit der barocken Verehrung des Leidens Christi. Nachbildungen der hl. Stätten in Jerusalem, der hl. Treppe, des hl. Grabes, mit auffallenden Wallfahrtsbräuchen wie dem Durchkriechen niederer Bogenformen um Krankheiten abzustreifen und Kindersegen zu erwirken, mit dem Brunnen in der Wallfahrtskirche, mit Kopfnurnen als Votivgaben, mit der Beisetzung der Herzen in Altötting, den Nachbildungen des hl. Hauses vom Loreto. Sie soll aber auch zu bedeutenden Kunstwerken führen, zu den spätmittelalterlichen Altären in der Blasiuskapelle in Kaufbeuren, in Berghofen, Bad Oberdorf und in Moosburg. Zu bedeutenden Klosterkirchen und -anlagen des 17. und 18. Jahrhunderts, nach Irsee, Benediktbeuren und vor allem nach Rott a. Inn mit seinen berühmten Figuren von Ignaz Günther. Außerdem sollen in Bad Oberdorf die dort noch in Betrieb befindlichen Hammerschmieden angesehen werden. Die Führung hat der beste Kenner der religiösen Volkskunde Süddeutschlands.

Südelssäß und Hochvogesen (Wiederholung)

Führung: Architekt Dipl.-Ing. P. Haag
und Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Freitag, 17., bis Sonntag, 19. Juni: Stuttgart – Autobahn Freiburg i. Br. – Grenzübergang Chalampe – Ottmarsheim – Sennheim – Vogesenhochstraße – Großer Belchen – Markstein – Tanneckhochmoor – Westseite Hohn-eck – Wanderung Hohn-eck, Spitzköpfe, Schießbrothried-see und Fischbödelesee, Wormsatal – Metzeral – Mün-ster – Colmar – Münster – Sondernach – Höhenwan-derung Klintzkopf, Spitzkopf, Hilsenfirst, Kleiner Belchen. Abstieg zum Boenlesgrabpaß – Lautenbach – Murbach – Schweighausen – Sulzmatt – Rufach – Egisheim – Col-mar – Schwarzer und Weißer See – Schlettstadt – Stutt-gart. Teilnehmergebühr: DM 63,-.

Die Hochvogesen sind das eigentliche Ziel dieser Studienfahrt. Die unerhört starken Landschaftserlebnisse, die sie bringen, sollen durch wissenschaftliche Erkennt-nisse nach der Seite des geologischen und botanischen Verständnisses vertieft werden. Die Steilwände des Ost-abbruchs der Hochvogesen stehen im stärksten Gegen-satz zu den gerundeten Bergformen der „Granitvogesen“. Diese Steilabfälle am Hang des Hohn-eckmassives zu den Karmulden (Seen) gehören zu den schönsten Landschafts-bildern der Vogesen. Der Abstieg führt zunächst durch eine hochmontane Vegetation (zerstreute Birken, Ahorn-inseln in Buschform, an den Felshängen eine Mischung von subalpinen Arten mit Steppenpflanzen), sodann über hochstaudenreiche Magerweiden, Buchenwälder, Buchen-

tannenwälder zum Schießbrothriedsee (gestauter Karssee der Eiszeit im Talschluß des Wormsatales, 970 m). Bei Rufach wird eine charakteristische Steppenheide submediteraner Prägung besucht. Diese aus hochstengeligen Kräutern zu-sammengesetzte Steppe ist im Frühsommer durch die Buntheit ihrer Blüten kaum zu übertreffen. Wichtigster Bestandteil ist der Diptam (brennender Busch). Diese Wanderungen erfordern gute Beine, festes Schuhwerk und ausreichenden Regenschutz. Nicht weniger stark werden die künstlerischen Erlebnisse sein, welche die Teilnehmer in Ottmarsheim, Lautenbach, Murbach, Rufach, Egisheim und Colmar erwarten. Romanische Baudenkmale der salischen und staufischen Zeit, dazu spätgotische Architektur, Malerei und Plastik bis hin zum Isenheimer Altar im Unterlindenmuseum Colmar und der Muttergottes im Rosenhag von Schongauer in der Stadtpfarrkirche von Colmar sollen sich, auch durch das vermittelnde Wort, erschließen.

Südlicher Schwarzwald (Wiederholung)

Führung: Willy Baur

Samstag und Sonntag, 25. und 26. Juni: Stuttgart – Neustadt – Menzenschwand – Bernau – Präg – Todt-moos – Hochkopf – Wehratal – Erdmannshöhle – Wehr – Schopfheim – Zell – Hohe Möhr – Lörrach – Burgruine Rötteln – Isteiner Klotz – Kandern – Schloß Bürglen – Badenweiler – Schönau – Zarten – St. Mär-gen – Furtwangen – Villingen – Stuttgart. Teilnehmer-gebühr: DM 31,-.

Diese Fahrt soll die Bekanntschaft mit Teilen des süd-lichen Schwarzwaldes vermitteln, die abseits des üblichen Reiseverkehrs liegen. Wir wollen jedoch die herrliche Schwarzwaldnatur nicht nur vom Wagen aus erleben; außer dem Aufstieg auf den Hochkopf (3 km) ist der Besuch der Hohen Möhr und der Erdmannshöhle vor-gesehen. In Bernau wird die Hans-Thoma-Gedenkstätte besichtigt. Darüber werden wichtige Geschichtsdenkmale wie die Ruine Rötteln, der Isteiner Klotz und das neuer-dings wiederhergestellte Schloß Bürglen nicht zu kurz kommen. Für die Übernachtung ist Lörrach in Aussicht genommen. Alles in allem werden die Teilnehmer in vielseitiger Weise mit der südlichen Schwarzwaldheimat vertraut gemacht.

Baar und Wutachschlucht

Führung: Hauptkonservator Dr. H. Schönnamsgruber

Sonntag, 26. Juni: Stuttgart – Tübingen – Balingen – Rottweil – Schwenningen – Donaueschingen – Hüf-ingen – Ewatingen – Boll – Fußwanderung (ca. 4 Stunden Gehzeit) durch die Wutachschlucht – Wutachmühle – Tuttlingen – Spaichingen – Wellendingen – Schömberg – Tübingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 21,-.

Nach dem großen Landschaftserlebnis der Baar soll der canonartige Abschnitt der Wutachschlucht zwischen Boll und der Wutachmühle mit seinen einmaligen Landschaftsbildern und der reichen Flora auf einer ausgedehnten Wanderung begangen werden. Mächtige Felswände aus Hauptmuschelkalk, Versinkungsstellen, Wasserfälle und Tobel von Seitenbächen vermitteln einen Eindruck von der Kraft des Wassers. Es wird über die Entstehung und Gefährdung einer Landschaft berichtet, Fauna und Flora eines der schönsten deutschen Naturschutzgebiete zeigen sich gerade Ende Juni besonders vielgestaltig. Regenschutz und festes Schuhwerk sind Voraussetzungen für die Wanderung, die Mitnahme eines Vespers wird empfohlen. Auf der Hin- und Rückfahrt wird die Landschaft der Südwestalb und der bunte Wechsel der geologischen Schichten ebenso berücksichtigt, wie die Geschichte dieses Landstriches, eines Kleinodes unserer Heimat.

Pumpspeicherwerk Glems

Führung: Dr.-Ing. H. Brüderlin

Samstag, 2. Juli (½ Tag): Stuttgart – Metzingen – Neuhausen a. d. Erms – Glems – Altenburg – Pliezhausen – Rübgarten – Stuttgart. Teilnehmergebühr DM 7,50.

Zweck dieser Fahrt ist die Besichtigung des Pumpspeicherwerks Glems unter fachlicher sachkundiger Führung. Eine Kaffeestunde soll sich anschließen. Auf der Heimfahrt werden ein paar heimatkundliche Kleinigkeiten besonderer Art (Führung Dr. Schahl) angesehen.

Die Reichsgrafschaft Helfenstein

Führung: Stadtarchivar M. Akermann

Sonntag, 3. Juli: Stuttgart – Göppingen – Süßen – Gingen – Geislingen/Steige mit Burgruine Helfenstein – Bad Überkingen (Mittagessen) – Deggingen mit Wallfahrtskirche Ave Maria – Bad Ditzgenbach – Drackenstein – Hohenstadt – Wiesensteig – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 12,-.

Seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts spielt das Geschlecht der Grafen von Helfenstein im oberen und mittleren Filstal eine beherrschende Rolle. Als sein bedeutendster Vertreter ragt in dieser Frühzeit Graf Gottfried von Spitzenberg als Kanzler Kaiser Friedrich Barbarossas und Bischof zu Würzburg heraus. Im Jahre 1356 leitete eine Teilung den Niedergang des Geschlechts ein und bereits 1396 fiel die untere Herrschaft mit der Stammburg Helfenstein und der wichtigen Zollstätte in Geislingen an die Reichsstadt Ulm. Die Hiltenburg bei Bad Ditzgenbach und seit 1555 das Schloß in Wiesensteig bildeten fortan den Sitz des verbliebenen Gebiets. Nach dem Aussterben der Helfensteiner im Jahr 1627 kam die Herrschaft unter fürstenbergische und bayerische Oberhoheit. Die geschichtliche Sonderentwicklung hat es vor allem in der einstigen oberen Herrschaft Helfenstein mit

sich gebracht, daß sich dort noch eine ganze Reihe bedeutender Kunstwerke erhalten hat, auf denen der Schwerpunkt der Studienfahrt liegt.

Schützenfest Biberach

Führung: Oberbaurat i. R. W. Kittel

Samstag und Sonntag, 9. und 10. Juli: Stuttgart – Autobahn Ulm – Wiblingen – Biberach – Schloß Warthausen – Biberach (Übernachtung) – Schloß Mittelbiberach – Biberach – Ehingen – Urach – Metzingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19,- (ohne Theaterkarte).

Die alte Reichsstadt Biberach feiert jedes Jahr 8 Tage lang ihr Schützenfest. Von den traditionellen Umzügen und Aufführungen dieses Festes – darunter auch dem Schützentheater – wollen wir am „Bauernschützen“ etwas miterleben und spüren, wie alter Brauch durch Jahrhunderte lebendig blieb. Durch die Freundlichkeit der Besitzer ist es ferner möglich geworden, zwei selten besuchte Schlösser kennenzulernen: Warthausen und Mittelbiberach. Außerdem wird das Fahrtprogramm dadurch bereichert, daß auf der Hinfahrt ein Ulmer Neubaugelände sowie die ehem. Klosterkirche und die neue ev. Kirche in Wiblingen angesehen werden. Auch für die Besichtigung der Stadt Biberach selbst unter kundiger Führung werden wir genügend Zeit haben. In der Stadtkirche führt Architekt Haag (Schorndorf), der die Erneuerung leitet.

Bauland

Leitung: Dozent Dr. Fr. Heinz Schmidt-Ebhausen

Samstag und Sonntag, 16. und 17. Juli: Stuttgart – Autobahn Weinsberg – Neudenau – Sindolsheim – Grünsfeld – Grünsfeldhausen – Bronnbach – Wertheim – Schneeberg – Walldürn – Adelsheim – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 34,-.

Diese zweitägige Studienfahrt ist in ihrem Kern dem „Bauland“ zwischen Odenwald und fränkisch-hohenlohischer Hochebene gewidmet und hier wiederum einem für diese Landschaft besonders charakteristischen jahrhundertealten, sonst wenig bekannten Wirtschaftszweig, dem Anbau des „Grünkerns“. In diesem Gebiet wird das Ortsbild der Dörfer durch die Grünkerndarren bestimmt, welche unter fachkundiger Führung besichtigt werden. Am Wege der Studienfahrt reihen sich wie Perlen an der Schnur bedeutsame Stätten auf, die besucht werden: Neudenau (Gangolfskirche), Sindolsheim (Grünkerndarren), Grünsfeld (Mittagessen mit Grünkernsuppe), Grünsfeldhausen (Achatiuskapelle), Bronnbach (Klosterkirche), Wertheim (Übernachtung), Schneeberg bei Amorbach (Mutter Gottes auf dem Holderbusch), Walldürn (Heilig Blut-Wallfahrtskirche), Adelsheim (Jakobskirche).

Die Führung liegt in den Händen von Gewerbeschulrat i. R. Heimberger, Adelsheim, Dr. A. Schahl und Dozent Dr. Fr. Heinz Schmidt-Ebhausen.

Niederrhein und Ruhrgebiet

Führung: Hauptkonservator Dr. H. Schönnamsgruber
und Willy Leigraf

Sonntag, 4., bis Samstag, 10. September: Stuttgart – Andernach (Stadtbesichtigung) – Mehlem – Bonn – Brühl (Schloß, Park) – Rheinisches Braunkohlengebiet – Frimmersdorf – Oberkassel – Kaiserswerth – Duisburg (Hafenrundfahrt, Übernachtung) – Niederrheinlandschaft – Baerl – Orsoy – Rheinberg – Birten (Bislicher Insel) – Xanten (Amphitheater, Dom, Übernachtung) – Kalkar (Stadtbesichtigung, Übernachtung) – Wesel – Brünen – Raesfeld – Borken – Weißes Venn – Haltern – Naturpark „Hohe Mark“ (Übernachtung am Halterner Stausee) – Haltern – Marl – Wanne – Eickel – Bochum – Ruhrstrandzehen – Hattingen – Essen (Mittagessen am Baldeneysee, Münster, Folkwangmuseum, Abend in der „Alten Liebe“ über dem Baldeneysee) – Altenberger Dom – Fernthal – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 93,-.

Landschaft, Geschichte und Kunst am Niederrhein und im Ruhrgebiet sollen ebenso berücksichtigt und gezeigt werden, wie die mächtige Industrie und die daraus resultierenden Aufgaben der Gestaltung der Landschaft im Ruhrgebiet. Neben rein bäuerlichen Gebieten am Niederrhein und in Westfalen wird der größte Binnenhafen Deutschlands besucht, das rheinische Braunkohlenrevier befahren und im Weißen Venn wollen wir die letzten Wildpferde erleben. Die durch die Eiszeit geprägte Landschaft mit ihrem besonderen Reiz, ihren Funden aus der Römerzeit, dem Vogelschutzgebiet auf der Bislicher Insel werden in buntem Wechsel stehen zu den Wasserschlössern des westlichen Westfalens und der herben Schönheit des Naturparks Hohe Mark. Eine Fahrt quer durch das Ruhrgebiet zeigt die ganze Problematik eines Ballungsraumes, wie wir ihn sonst in Deutschland nicht kennen. Kirchen und Museen erschließen ihre vielfältigen Schätze, Probleme des Natur- und Landschaftschutzes werden aufgezeigt, die Hin- und Rückfahrt machen mit der vielgestaltigen Erd- und Landschaftsgeschichte vertraut.

Alte Glocken

Führung: Pfarrer i. R. Gerhard Gommel

Samstag, 10. September: Stuttgart – Bodelshofen – Faurndau – Donzdorf – Nenningen – Winzingen – Heubach – Lautern – Heuchlingen – Schwäb. Gmünd – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 13,-.

Schwäb. Gmünd, obwohl zu den bedeutenderen Reichsstädten gehörend, besitzt zwar keine eigene Glockengießervertradition. Vielmehr treffen dort und im benachbarten Albvorland schwäbische und fränkische Glockengießerkunst aufeinander mit Werken aus Reutlingen bis Nürnberg und von etwa 1250 bis 1800. Diese Vielgestaltigkeit dürfte, abgesehen von mannigfachen landschaft-

lichen und kunstgeschichtlichen Schönheiten der besondere Reiz dieser Fahrt sein.

Schwäbisch-fränkisches Grenzland

Führung: Prof. Dr. H. Dölker
und Arch. Dipl.-Ing. P. Haag

Sonntag, 18. September: Stuttgart – Mainhardt – Gnadental – Schwäb. Hall – Ilsfeld – Maulach (Wanderung auf den Burgberg bei Oberspeltach) – Mittelfischach – Vellberg/Stöckenburg – Großaltdorf b. Gaildorf – Gaildorf – Gschwend (Wanderung zum Hagberg) – Welzheim – Schorndorf – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14,-.

Grenzland wird durchfahren im Hinblick auf die Landschaft, auf die Geschichte, auf das Volk mit allen Äußerungen seiner Kultur. Dabei wird die Rede sein von der natürlichen Gestalt des Landes, von Dorf und Stadt, von Kirchen, Burgen und Schlössern, vom Bauernhaus, vom Erwerbsleben der Menschen früher und heute, von ihrem Sprechen und von Sitte und Brauch.

Winnenden und Bürg

Führung: Dr. A. Schahl

Mittwoch, 21., und Samstag, 24. September (½ Tag): Stuttgart – Winnenden – Bürg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 5,-.

Alt-Winnenden hat sich den Reiz eines weithin ungestörten Stadtbildes bewahrt. Es soll als Denkmal der Stadtgeschichte betrachtet werden. An den Stadtrundgang wird sich der Besuch des Schlosses Winnental schließen, wobei auch das Grabmal für den Mops des Herzogs Eberhard Ludwig angesehen wird. Vor allem aber soll die einstige Deutschordenskirche mit ihrem herrlichen Schnitzaltar nicht zu kurz kommen, dessen Flügelrelief eine „Kriminalgeschichte des Mittelalters“ darstellt. Den Kaffee wollen wir auf der aussichtsreichen Höhe von Bürg einnehmen, wo sich ein Burgturm aus staufischer Zeit erhielt. Über die Winnender Stadtherren, die Herren von Neuffen, wird auch die Rede auf den Minnesänger Gottfried von Neuffen kommen. Wieder bitten wir die nicht berufstätigen Mitglieder sich für Mittwoch anmelden zu wollen.

Glastal und Lautertal

Führung: Willy Baur

Sonntag, 25. September: Stuttgart – Reutlingen – Bernloch – Aichelau – Wanderung durch das Tiefen- und Glastal bis Ehrenfels (2 Stunden) – Weiterfahrt nach Hayingen – Oberwilzingen – Erbstetten – Wanderung zum Wartstein und Gemfelsen über die Lauter (45 Minuten) – Weiterfahrt über Granheim – Bremelau

– Dürrenstetten – Hohengundelfingen (Burgruine) – Kaffeepause in Gundelfingen – Rückfahrt über Buttenhausen – Dapfen – Reutlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14,-.

Diese Fahrt will eine rechte Wanderfahrt sein, bei der wenig bekannte Naturschönheiten erlebt und seltene Geschichtsdenkmale aufgesucht werden sollen. Jeder Heimatfreund kennt die Natur- und Geschichtsromantik gerade des Lautertales; sie löst sich bei näherem Kennenlernen nicht auf, wird jedoch tiefer gegründet und vom Wesentlichen her verstanden.

Nördlicher Schwarzwald

Führung: Dr. W. Irtenkauf

Sonntag, 9. Oktober: Stuttgart – Weilderstadt – Merklingen – Münklingen – Neuhausen – Steinegg – Hamberg – Schellbronn – Unterreichenbach – Grunbach – Langenbrand – Höfen – Calmbach – Höfen – Herrenalb – Moosbronn – Kreuzung beim Mahlberg – Freiolsheim – Völkersbach – Burbach – Hotel Fischweiher – Etzenrot – Spielberg – Langensteinbach – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14,-.

Die Herbstfahrt gilt dem Vorland des nördlichen Schwarzwaldes. Der Vormittag gehört einem „Pufferstaat“ zwischen Württemberg und Baden, dem sog. „Gebiet“ zwischen Würm und Nagold. Ein kleiner Spaziergang auf den Büchelberg und der Besuch von Steinegg stehen dabei im Vordergrund. Nachmittags soll die Fahrt dem Albthal, vor allem der einzigartigen Klosterruine von Herrenalb vorbehalten sein, woran sich bei schönem Aussichtswetter ein kleiner Spaziergang auf den Mahlberg mit seinem Aussichtsturm anschließt (Weg je $\frac{1}{4}$ Stunde). Sollte die Witterung diesen Abstecher nicht erlauben, wird unsere Aufmerksamkeit dem Kloster Frauenalb gelten. Zum Abschluß gehen wir zu dem verborgenen Kleinod der Barbarakapelle in der Nähe von Langensteinbach.

Fahrten ins Blaue

Samstag und Sonntag, 15. und 16. Oktober: Auch in diesem Jahr beschließen wir unsere Studien- und Lehrfahrten mit einer Fahrt ins Blaue, an der die Teilnehmer dieser Fahrten unentgeltlich teilnehmen können. Eine eigene Einladung hierzu ergeht nicht mehr. Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 1. Oktober.

Inhaltsverzeichnis zu der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“

Unser Mitglied Herr Oberveterinär i. R. Dr. Rudolf Heydt hat in selbstloser, aufopfernder Arbeit ein Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge 1950–1965 der „Schwäbischen Heimat“ angefertigt. Es vereinigt in alphabetischer Reihenfolge einen Verfasser- und einen Stichwortkatalog, in den auch Besprechungen und Vereinsnachrichten eingearbeitet wurden, so daß es in der vielseitigsten Weise anwendbar ist. Wir möchten Herrn Dr. Heydt auch an dieser Stelle danken und die Mitglieder insofern in den Genuß der Frucht seiner Bemühungen gelangen lassen, als wir das Verzeichnis zur allgemeinen Benutzung in der Geschäftsstelle auflegen. Eine Drucklegung ist auf absehbare Zeit nicht möglich, doch würde es uns interessieren, zu erfahren, wer von unseren Mitgliedern überhaupt ein gedrucktes Gesamtinhaltsverzeichnis der „Schwäbischen Heimat“ bestellen würde.

DANK UND BITTE

Das natürlichste Wachstum besteht in der Werbung, die von der persönlichen Einwirkung seiner Mitglieder auf geeignete Personen des Freundes- und Bekanntenkreises ausgeht. Dies ist vor allem dort der Fall, wo zu wenig bekannte Vergünstigungen, die mit der Mitgliedschaft verbunden sind, herausgestellt werden können. Dazu gehören beim Schwäbischen Heimatbund der Bezug der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ als Vereinsgabe, deren Gesteungskosten der Höhe des Mitgliedsbeitrags nahekommen, ferner ermäßigte Teilnehmergebühren bei den Pfingsttagen und Ferienwochen und die Möglichkeit der Beteiligung an Studien- und Lehrfahrten, die nur Mitgliedern offenstehen. Wenn sich auch der Sinn einer Mitgliedschaft im Opfer des Mitglieds für die gemeinnützigen Zwecke erfüllt, so wird der Hinweis auf das, was der Schwäbische Heimatbund zu bieten hat, dennoch immer am Platze sein.

Auch die bloße Mitteilung von Anschriften zum Zwecke der Werbung hat sich, vor allem bei Nennung des werbenden Mitglieds, wirksam erwiesen.

Wiederum können wir im Rückblick auf das Jahr 1965 einer Reihe von Mitgliedern danken, die unseren Verein und seine Sache auf die angedeutete Weise förderten. Wir führen ihre Namen im folgenden an (bei fehlender Ortsbezeichnung ist der Wohnsitz Stuttgart) und bemerken ergänzend, daß Beitritte ab 1. Januar 1966 in dieser Aufstellung noch nicht berücksichtigt wurden.

7 Mitglieder warb Kreisbaumeister Erhard Schilling in Backnang. 5 Mitglieder gewann Herr Hans Fuchs in Heilbronn. 4 Mitglieder meldeten uns Herr Helmut Billig in Kirchheim/Teck, Oberforstrat i.R. Dr. h.c. Otto Feucht, Apotheker Alfred Keil in Spaichingen, Oberbaurat i.R. Walter Kittel und Mittelschulrektor Friedrich Seiffer in Göppingen. 3 Mitglieder führten uns zu Reg.-Amtmann Eberhard Benz in Nürtingen, Frl. Renate Ernst zu Eikern in Heilbronn, Amtsgerichtsrat i.R. Kurt Flogaus in Biberach, Frl. Julie Holl in Kirchheim/Teck, Oberstudienrat i.R. Dr. Max Lohß in Schorndorf und Frl. Irmgard Wagner in Fellbach. 2 Mitglieder brachten uns zu Oberstudienrat i.R. Karl Bruder in Backnang, Frau Gretel Kittel, Herr Helmut Kleiner, Stadtbaurat Kurt Lörcher in Kirchheim/Teck, Frl. Nora Ortlieb, Frau Gesine Martha Perlen, Studienrat Konrad Plie-

ninger in Eislingen, Zahnarzt Max Sauer, Frau Sophie Schädel, Frau Margarete Schäfer in Heilbronn, Dipl.-Ing. Viktor Schnez in Korb, Frau Irene Stadel in Ludwigsburg, Frl. Berta Stroh in Backnang, Schwester Hildegard Weiblen, Frau Hilde Weizsäcker in Esslingen, Reg.-Oberbaurat i.R. Carl Winterlin in Heilbronn und Reg.-Gewerberat Hermann Wunderlich. Ein Mitglied verdanken wir Herrn Georg Bader in Isny, Frl. Trudel Barz, Frau Anne Bauer, Dr. Hans Bauer, Frau Martha Bertsch in Esslingen, Dr. med. Rudolf Böhme in Tuttlingen, Frau Lore Brodbeck in Köngen, Direktor Richard Bücheler, Dr. Emil Burkhardt, Konrektor a.D. Christian Dürschnabel in Göppingen, Frau Anne Frasch in Fellbach, Frau Luise Gallus in Ludwigsburg, Frl. Julie Guge in Fellbach, Frau Eva Gutenschwager in Esslingen, Dipl.-Ing. Architekt Peter Haag in Schorndorf, Frau Emma Haar in Backnang, Frl. Elisabeth Hartmann, Frau Emilie Henne in Heilbronn, Frau Elsa Hörz, Reg.-Baumeister i.R. Theodor Holtzschue in Ludwigsburg, Stadtoberamtmann a.D. Martin Hoyler in Geislingen, Dr. Richard Huber, Studienrätin Gertraud Kapff in Ludwigsburg, Frau Lisbeth Keil, Frl. Hildegard Klemm in Mössingen, Herrn Alfred Klumpp in Hegnach, Frau Hede Klumpp in Fellbach, Frau Elisabeth Knapp, Herrn Hannswilhelm Körver, Pfarrvikarin Lotte Kühn, Frl. Waltraut Kühnel, Architekt Walter Köpf, Herrn Alfred Laun, Frau Hedwig Layer in Fellbach, Oberforstrat Dieterich Leube in Geislingen, Frl. Erna Löbenstein, Frl. Marianne Lohrmann in Kirchheim/Teck, Frau Julie Lusser, Frau Mary Mack, Oberstudienrat Dr. Merck in Heilbronn, Schwester Hildegard Meyer, Senatspräsident Dr. Walter Meyer, Frl. Veronika Miller, Herrn Dipl.-Gärtner Manfred Mollenkopf, Frl. Gretel Most in Kirchheim/Teck, Frl. Lore Probst, Frl. Paula Raabe in Ludwigsburg, Frl. Elisabeth Remppis in Weilheim/Teck, Frl. Hanne Remppis in Weilheim/Teck, Frau Toni Rist, Landrat a.D. Hans Ritter in Berlin, Herrn Franz Rob in Ulm, Dipl.-Ing. Architekt Immanuel Rösler in Schorndorf, Frau Frida Sailer in Esslingen, Vermessungsrat Hermann Schilling in Herrenalb, Frau Fanny Schlenker in Geislingen, Oberstudienrat Dr. Eberhard Schmid in Ellwangen, Frau Ingrid Schneider-Gaupp, Rektor i.R. Emil Vogler in Leutkirch, Frau Berta Wagenmann, Herrn Hans Wegener und Frau Luise Zwicker in Waiblingen.

Soeben erschien ein bibliophiler
Faksimile-Druck

Karl Pfaff
Peter Lahnstein

Württemberg's geliebte Herren

Biographien
der Regenten
von Württemberg

von Herzog Eberhard im Bart
bis zum König Friedrich

80 Seiten Text mit 2 Schwarzweiß-
und 15 sechsfarbigem Offsettafeln.
Format 20x29 cm.
Leinen DM 29,-

Kohlhammer



Herzog Karl Eugen

Karl Pfaff hat diese Chronik im Jahr 1821 erstmals aufgelegt. Er war damals 26 Jahre alt und wegen seinen „Mucken“ aus dem Staatsdienst abgeschoben in den Schuldienst; er war Konrektor an der Lateinschule zu Eßlingen.

Der Chronist hält Distanz von seinem erlauchten Gegenstand, läßt Takt und Höflichkeit walten und sagt doch die Wahrheit, die oft bitter, manchmal blamabel ist. „Mit Verlaub“... sagte man damals, wenn scharfe Kritik in Anstand vorgebracht werden sollte. Karl Pfaff versteht sich auf diese Kunst, die in unseren Zeitläuften selten geworden ist.

Zur Verklärung des Hauses, das Württemberg viele Jahrhunderte regiert hat, sind Pfaffs Regentenbilder trotzdem nicht geschaffen. Das konnte auch nicht die Absicht eines Neudrucks im Jahre 1966 sein. Aber was im Menschen an Möglichkeiten beschlossen liegt, davon geben diese Lebensbilder der schicksalhaft mit ihrem Land verbundenen württembergischen Regenten ein sehr lebendiges Zeugnis.

Den Biographien der württembergischen Herzöge sind ihre Bildnisse zugeordnet. In originalgetreuem sechsfarbigem Offsetdruck werden die handkolorierten Stiche wiedergegeben. So ist mit der Neuauflage von „Württemberg's geliebten Herren“, dieser höchst wirkungsvollen Verbindung von Biographie und Bildnis, ein landesgeschichtliches Werk von hohem Rang wieder einem großen Kreis Interessierter zugänglich gemacht.

Mit profunder Geschichtskennntnis und großem Einfühlungsvermögen führt Dr. Peter Lahnstein in die Chronik ein. Lahnstein ist Stuttgarter. Er ist bekannt als brillanter Essayist und als Verfasser von „Württemberg anno dazumal“ und des hübschen Bändchens „Schwäbische Silhouetten“.

Bücher zum Schenken

Peter Lahnstein: Schwäbische Silhouetten

131 Seiten. 13 Silhouetten. Pappband DM 8,80

„Die zehn Essays spannen einen stofflich weiten Bogen von einer ausgeklügelten Stammescharakteristik, über schimmernde Städte- und Landschaftsimpressionen bis zu fein gestochenen historischen Schilderungen.“

Südd. Rundfunk

Ernst Müller: Schwäbische Profile

306 Seiten. Leinen DM 10,80

Mit diesem außerordentlich fesselnd geschriebenen Buch werden Brücken geschlagen zur Vergangenheit. Es wird damit das geistige Erbe der Voreltern, ihre Schöpfungen, Erfahrungen, Gedanken und – Irrtümer dem Menschen unserer Tage bewußt fruchtbar gemacht.

Johannes Haller: Lebenserinnerungen

Gesehenes – Gehörtes – Gedachtes

279 Seiten. 1 Porträt. 1 Handschriften-Probe. Leinen DM 21,—

„Ein echter Haller: glänzend in Stil und Diktion. Man ist von der ersten bis zur letzten Seite gefesselt, auch da, wo man sich zum Widerspruch herausgefordert fühlt.“

Das Historisch-Politische Buch

H. Hildebrandt: Stuttgart wie es war und ist

3. Auflage. 174 Seiten mit 134 Abbildungen. Leinen DM 14,80

Der bekannte Kunsthistoriker schildert in Worten und ausgezeichneten Bildern die Lebensgeschichte Stuttgarts vom unscheinbaren Stutengarten im Nesenbachtal bis zur modernen Großstadt mit über einer halben Million Einwohnern.

Alle Kohlhammer-Bücher liefert Ihre Buchhandlung



WENN GELD –

Geld bringen soll oder Geld gebraucht wird

VOLKSBANK

Vier Urban-Bücher über Musik

Walter Wiora, Die vier Weltalter der Musik
W. Boetticher, Von Palestrina zu Bach
W. Kuntz, Die Brücke von Bach zu Wagner
P. Gradenwitz, Wege zur Musik der Gegenwart

Preis je DM 4.80



Verlag W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Man kommt zu was durch Wüstenrot

Durch Bausparen macht man aus wenig Geld viel. So viel, daß es schon nach einiger Zeit für ein eigenes Haus oder für eine gemütliche Eigentumswohnung reichen kann. Dieses millionenfach bewährte und erfolgreiche Verfahren ist auch für Sie der richtige Weg, beständiges Eigentum zu erwerben.

Fragen Sie Ihren örtlichen Wüstenrot-Mitarbeiter, in einem unserer Beratungsdienste oder aber direkt beim Wüstenrot-Haus 714 Ludwigsburg

Größte deutsche Bausparkasse

Wüstenrot



Allerallerallerneueschte Auflage!

Heinz-Eugen Schramm

Tübinger

G-Witze
ogen Witze

Räas ond deftig, wie seit eh –
send ond bleibt die „G.-W.“!

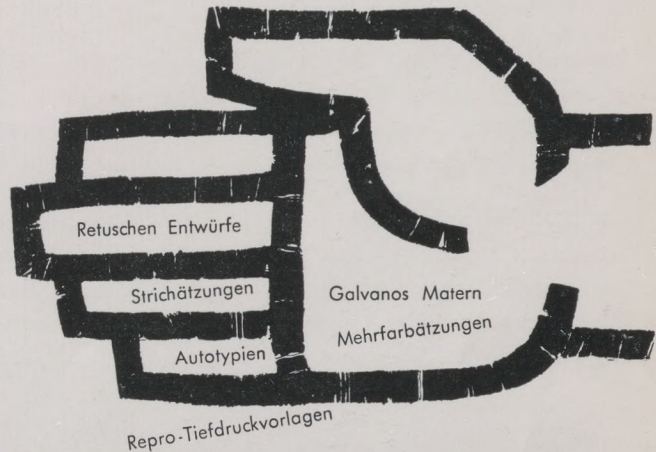
Die „klassische“ Sammlung garantiert waschechter Tübinger Gogenwitze, als allgemeinbildender Beitrag der Tübinger Wengerter zur Weltliteratur.

Sach- und ortskundig in gültig-endgültige Form gebracht von Dr. Heinz-Eugen Schramm aus Tübingen, verlegt von Wolfram Körner, Hirsau im Schwarzwald.

Wenden Sie sich an Ihren Buchhändler und falls dort nicht vorrätig,

an die Körner'sche Druckerei und Verlagsanstalt 7262 Hirsau, Postfach 30. Die 4 Mark wo das Büechle kostet, ist der Spaß ganz bestimmt wert!

Genau das richtige für die Leser von Schwäbische Heimat!



ALLES AUS EINER HAND!

Der Umzug meiner Firma von Stuttgart, Landhausstraße, in den Neubau Aixheimer Straße 12 in Stuttgart-Sillenbuch, ermöglicht es mir, meine gesamte Arbeitskapazität auszuweiten. – Ich bin nun in der Lage, die Gesamtherstellung sämtlicher Druckunterlagen zu übernehmen. Ich erteile jede Auskunft und erwarte gerne Ihren Besuch.

HUGO KRÄMER

Graphische Kunstanstalt, Stgt.-Sillenbuch, Aixheimer Str. 12, Tel. 27 37 04



Sinnvolles schenken Kunsthaus Schaller

DURCH EINE ERLESENE AUSWAHL SCHÖNER DINGE IM

STUTTGART MARIENSTRASSE 1 C

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt!

Schiller

Das baden-württembergische Nachbarrecht

Erläuterte Textausgabe

Von **Dr. Fritz Kühnle** und
Oberregierungsdirektor **Max Hämmerle**.

11. überarbeitete Auflage 1965. 128 Seiten. Kartoniert DM 5.60

Das kleine Werk berücksichtigt alle Fragen des zur Zeit geltenden nachbarlichen Rechts. Es ermöglicht allen Haus- und Grundbesitzern, den Landwirten, den Obst- und Weinbauern, sich rasch über alle Fragen des Nachbarrechts zu unterrichten.

Das Bändchen enthält z. B. die für die Praxis so wichtige Zusammenstellung der Mindestabstände für tote Einfriedungen, Spaliervorrichtungen und Pflanzenanlagen. Ein Aufsatz von Ministerialrat Paul Holch über das Nachbarrechtsgesetz und das Bauen mit Zeichnungen und Planskizzen wurde angefügt.

Das Naturschutzrecht in Baden-Württemberg

Textausgabe mit Erläuterungen.

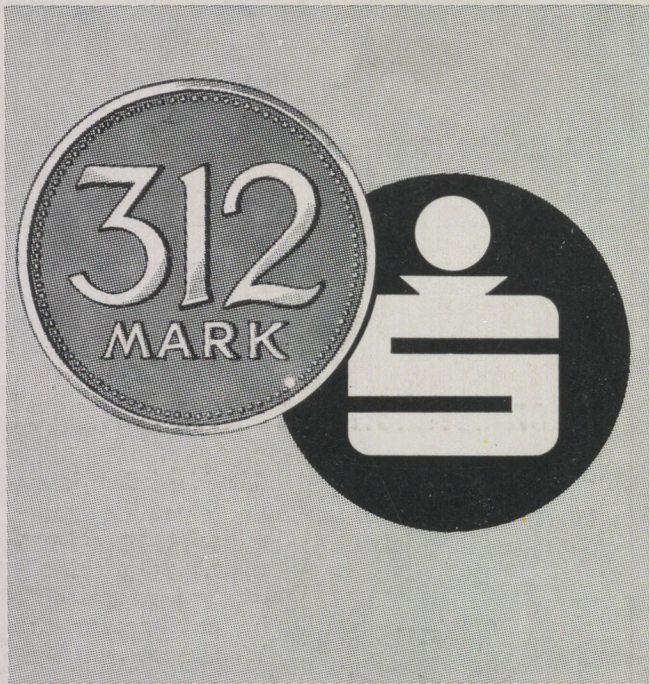
Bearbeitet von Ministerialdirigent **Dr. Eberhard Bopp**.

2. Auflage 1964. 77 Seiten. Kartoniert DM 6.80

„Das Büchlein ist in handlichem Taschenformat und in ansprechender Aufmachung herausgebracht. Besonders das übersichtliche Inhaltsverzeichnis ermöglicht ein müheloses Nachschlagen der Bestimmungen. Die klare und übersichtliche Druckanordnung verdient besondere Hervorhebung. So ist das Gesetz für den Fachmann unentbehrlich, aber auch jedem Laien kann die interessante Schrift auf das wärmste empfohlen werden.“ Badisches landwirtschaftliches Wochenblatt

... alles in allem also ein Büchlein, das dem Juristen Freude bereiten und dem Praktiker im Naturschutz ein unentbehrliches Handwerkszeug sein wird.“ Kultus und Unterricht

naheliegend



Vermögensbildung nach dem 312-Mark-Gesetz, dazu haben Sie Fragen. Natürlich. Es ist eine neue Sache, man muß sich erst mal befragen. Die Antwort liegt nahe: Sparkasse. Sie gehen hin und sprechen über Ihre Sorgen, über Ihre Wünsche. Als Kunde werden Sie individuell bedient. Ihr Lohn- oder Gehaltskonto führen Sie auch bei der Sparkasse? Dann ist es ohnehin naheliegend, zu ihr zu gehen. Der Weg zur Sparkasse ist nicht weit!

Persönlicher Kontakt ist immer besser. Das ist in Geld- und Vermögensfragen sogar besonders wichtig. Was also liegt näher als die Sparkasse? Und: dort können Sie auch Kredit erhalten. Sie sehen, vieles spricht für die heimische Sparkasse. Auch bei der Vermögensbildung nach dem 312-Mark-Gesetz.

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart

Wenn's um Geld geht
SPARKASSE



100
JAHRE
KOHLHAMMER